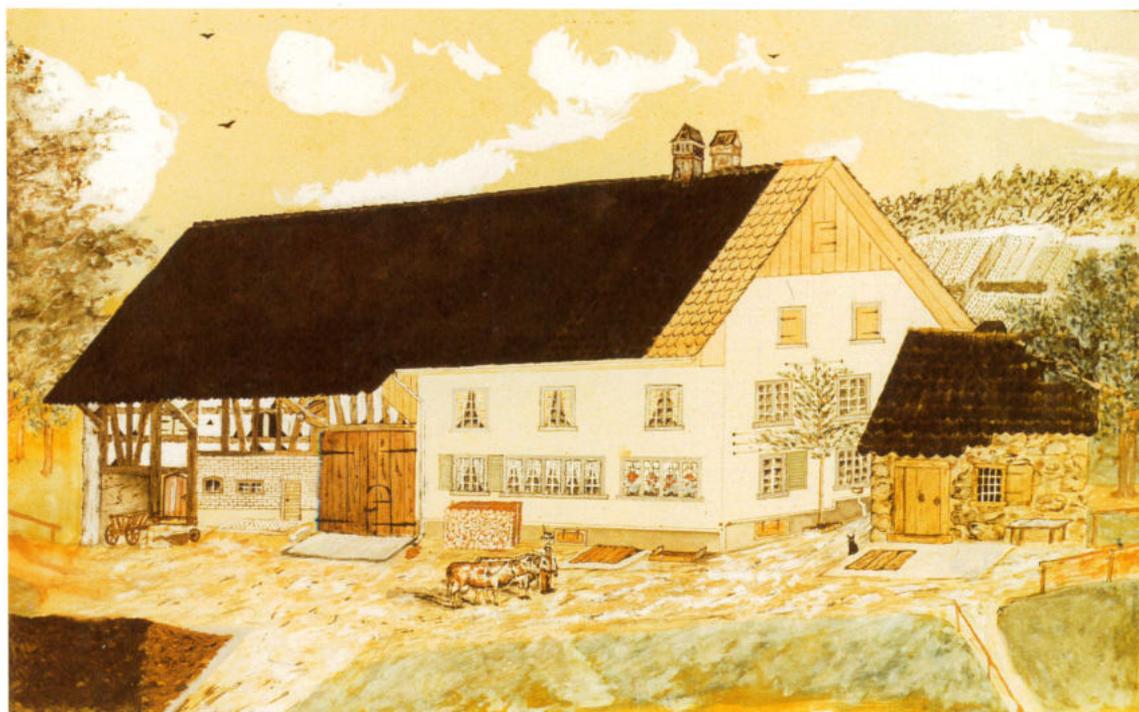


ZUR GESCHICHTE DER GEMEINDE UNTERENGSTRINGEN

DAS DÖRFCHEN VOR 100 JAHREN



GEMEINDERAT UNTERENGSTRINGEN

DR. JAKOB MEIER

Das Dörfchen Unterengstringen

Die Bausubstanz des alten Dorfteils entlang der Dorfstrasse entstand zur Hauptsache zwischen 1700 und 1800 und blieb dann 100 Jahre praktisch unverändert. Im Neujahrsblatt wird berichtet, wie Unterengstringen um 1900 aussah und warum plötzlich alles änderte.

Selbstverlag Gemeinderat Unterengstringen
(Gemeinderatskanzlei 8103 Unterengstringen)

2010

Reproduktion auf der Titelseite

Das Gnepfenhaus nach der Renovation von 1902/3 (unbekannter Zeichner) von rechts nach links:

Das Waschhäuschen in Ackersteinmauerwerk; davor die Abstellbank für die Milchbrenten, mit denen die Bauern die Milch in die Sammelstelle brachten.
Die neue Abwassergrube vor der Türe musste aus hygienischen Gründen erstellt werden, da vom Reinigen der Milchgeschirre und Abrahmbecken viel Waschwasser anfiel.

Am Gubrist reichen die Rebberge praktisch noch bis an den Waldrand.

Der Wohnteil ist frisch verputzt; die ursprüngliche Riegelkonstruktion überdeckt. An der Giebelfront erkennt man unter dem Küchenfenster den Schüttstein mit dem Fallrohr. Links davon wächst ein Aprikosenspalierbaum. Das Fenster daneben hat schon einen modernen Fensterladen mit Jalousien, die Kammern im zweiten Stock noch die alten kompakten Bretter-Ballen.

Die Reihenfenster der guten Stube – der sog. Fensterwagen – mit den Geranien können mit Vorfenstern als Kälteschutz versehen werden.

Die zwei Kühe waren damals das traditionelle Zuggespann, mehr als ein Pferd hatte die Familie Gnepf nie.

Links der Tenne leuchtet die neu aufgemauerte Front des Kuhstalles, das Zeichen der neuen Hygiene. Davor steht eine «Mistbäre» und in der Remise ein typischer Limmattaler Leiterwagen.



VORWORT

Im Jahr 2010 feiert Unterengstringen ein Dorffest, und zwar zum Anlass der Einweihung des neu gestalteten Dorfplatzes im Herzen des alten Dorfkerns. Viele Besucherinnen und Besucher werden der Dorfstrasse entlang schlendern und sich fragen: Wie hat das Dörfchen in früheren Jahren wohl ausgesehen, und was könnten die noch bestehenden alten Gebäude für Geschichten aus längst vergangenen Zeiten erzählen? Es freut mich als Gemeindepräsident ausserordentlich, dass es gelungen ist, just zu diesem Anlass das Thema „Das Dörfchen vor 100 Jahren“ zum Inhalt der vorliegenden Neujahrsschrift zu machen. Wiederum dürfen wir auf die phänomenalen Geschichtskennntnisse unseres Ehrenbürgers und alt Gemeindepräsidenten DR. JAKOB MEIER zurückgreifen, welcher über einen schier unerschöpflichen Fundus an Ortskenntnissen verfügt und in seiner vergnüglichen, aber wo notwendig auch nachdenklichen Art über alte Geschichten, Histörchen und Anekdoten zu berichten weiss. Er versteht es wie immer

meisterhaft, geschichtliche Zusammenhänge in allgemein verständlicher und kurzweiliger Form zu präsentieren. Mir kommt einmal mehr die Ehre zu, im Namen der gesamten Einwohnerschaft dem Autor an dieser Stelle ganz herzlich für seine freiwillige und unentgeltliche grosse Arbeit, die er für dieses Werk geleistet hat, zu danken. Diese Broschüre bildet die nunmehr 14. Neujahrsschrift zur Dokumentation unserer Dorfgeschichte. Ich bin überzeugt, dass dank der Bereitschaft unserer Einwohnerinnen und Einwohner zur Bereitstellung der finanziellen Mittel, aber vor allem auch dank dem uneigennütigen Engagement von Autorinnen, Autoren und verschiedensten privaten und behördlichen Helferinnen und Helfern, diese schöne Tradition der dorfgeschichtlichen Neujahrsschriften weitergeführt werden kann.

Unterengstringen, im Herbst 2010
PETER TROMBIK, Gemeindepräsident

Inhaltsverzeichnis

DR. JAKOB MEIER

Das Dörfchen vor 100 Jahren

Einleitung	Seite 1
Ein Gang durchs alte Dorf zu Beginn des letzten Jahrhunderts Strassenbahnhaltestelle Eckstein Der «Eckstein» (Dorfstrasse 2)	Seite 2
Trinkwasser, das grosse Unterengstringer Problem Die Sodbrunnen Ab 1750 Quellwasser im Dorf 100 Jahre Kampf ums Vorderdorfwasser Die drei Dorfbrunnen Dorfbrunnen, Zentren des dörflichen Lebens	Seite 3
Die Unterengstringer Bauernhäuser Die Dreisässenhäuser Die mächtigen Wetterschutzmauern Die Waschhäuschen Das Baumaterial der Bauernhäuser Schlichte und einfache aber handwerklich saubere Holzkonstruktionen: Züri-Vieri Alleinstehende Oekonomiegebäude, Einbauten und Anbauten	Seite 14
Die Liegenschaften MEIERHÖFLI, EHRSAM und HOLLENWEGER (Dorfstrasse 5, 7 und 9) Guter und viel Schnaps; Händöpfeler Unterengstringer Zigerstöckli	Seite 23
Das erste Schulhäuschen (Dorfstrasse 11) Es gibt sie doch, die Unterschrift mit den drei Kreuzen!	Seite 28
Die Sache mit der St. Nikolauskapelle, der St. Michaelskapelle, dem Chläggi und der Widenbuelstasse	Seite 30
Das Chläggi (alte Schulstrasse 15, 17 und 19) Das Fehren-Gut (Dorfstrasse 12) Das Haus Keller/Kohler (Dorfstrasse 16 und 18)	Seite 32

Die Liegenschaft GNEPF (Dorfstrasse 24)	Seite 34
Das Waschhäuschen	
Der Speicher, ein wertvoller Bohlenständerbau	
Das STÜRMI-BENZ-Haus (heute Feuerwehrgebäude, Dorfstrasse 30)	Seite 37
Der Schandfleck an der Dorfstrasse, wo noch 1935 eine Kuh verhungerte!	
Das Spritzenhaus (Widenbuelstrasse 3)	
Das WAGNER HEIRI-Haus (Widenbuelstrasse 5)	Seite 40
Der Hofbrunnen	
Hausbäume, Hauswurz und Zaubersprüche	
WAGNER-HEIRI'S Bienenhaus	
Das Haus SCHMIDER (Dorfstrasse 49)	Seite 43
Es war nicht alles koscher; aber schon 1902 gab es eine Denner-Ablage in Unterengstringen!	
Ringe erzählen Geschichte	Seite 45
Das Haus GUYER/SCHWERZMANN (Dorfstrasse 51)	Seite 46
Eine Küche aus der Zeit um 1800	
Mit Früchten und Gemüse hausieren; ein Nischenverdienst der Bauern.	Seite 47
Eine «arme» Gemeinde	Seite 48
Kein Gewerbe, keine Industrie	
Abwasser	
Wovon lebte die Politische Gemeinde?	
Wasser blockiert das Bauen bis zu Beginn der 1930er Jahre	
Schlieren hilft!	
Kehrichtbeseitigung	
Es muss überall gespart werden!	
So locker sanieren die Bürger die Gemeindefinanzen!	Seite 52
Einbürgerung in 24 Stunden!	
Was hat man mit dem Geld gemacht? Verschenkt!	
Was kostete damals ein Bürgerrecht?	
Die Berufe der Einwohner im Jahre 1918	
Die Zeit danach	Seite 54
Haus-Namen (Besitzerfamilien um 1900) und Haus-Nummern	Seite 56



Linolschnitt von JAKOB (KOBI) NIKLAUS (1985).
Das SCHMIDER-Haus und die Liegenschaft
GUYER/SCHWERZMANN.

DR. JAKOB MEIER Das Dörfchen vor 100 Jahren

EINLEITUNG

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts, genau am 7. April 1901 – als die Tramlinie Schlieren-Unterengstringen-Weiningen der Limmattaler Strassenbahn (LSB) in Betrieb genommen worden ist – wurde die Haltestelle des «Lisebethli» (wie das Tram genannt worden ist) beim Eckstein plötzlich zum neuen Mittelpunkt des Dörfchens Unterengstringen mit seinen gut 250 Einwohnern.

Im «Führer durch das Limmattal»¹⁾ von 1902 hiess es damals über Unterengstringen sehr poetisch: «Gesegnete Feldfluren und gut besetzte Obstgärten umgeben die Häuser. Am Hügelhang zieht sich der sonnige Rebberg hinan und darüber krönen schattige Wälder den Berg. Gubrist heisst die höchste Erhebung auf 615 Meter über Meer. Ausgedehnte Bauernhöfe und Herrengüter liegen an der Strasse und auf dem Rebhügel.»

Das spätmittelalterliche Dörfchen war ein reines Bauern-Strassendorf entlang der heutigen Dorfstrasse, gegen den Westwind

geschützt durch die Endmoräne des Schlierener Rückzugsstadiums des Linthgletschers. Am Sonnenhang des Gubrist dominierten die drei herrschaftlichen Rebgrüter Sparrenberg, Sonnenberg und Weid und im Westen grenzte das Gebiet des Klosters Fahr mit dem Meierhof und dem Fahrweidhof den Dorfetter ab.

GOTTLIEB BINDER schrieb 1934 in der «Kulturgeschichte des Limmattales»²⁾: «Unterengstringen ist ein altständiges, habliches Bauerndorf mit einer Reihe stattlicher Häuser. Der grösste Teil seiner Bewohner beschäftigt sich mit Acker-, Wies- und Weinbau, andere verdienen ihr Brot in den Fabriken und Gewerbebetrieben des Limmattales. Neben den meist in Riegelwerk erstellten dreisässigen Häusern heimeln einen in der Gemeinde am meisten die mit Wappen und rot leuchtenden Geranien geschmückten Brunnen und die alten Bauerngärten an. Der Bauerngarten mit seinen vielerlei Blumen verdankt sein Dasein einer altväterisch-behaglichen, wurzelecht mit der Heimat verbundenen Lebensauffassung unserer Vorfahren.»

Nördlich des Kerngebäudes der Gärtnerei HOFFMANN gab es Mitte des 19. Jahrhunderts bis hinauf zu den drei Rebgrütern keine Häuser. Erst dann wurden die Landwirtschaftsbetriebe «SONNENTHAL» und GYR und am Berg einige Villen und Wohnhäuser gebaut. Die Schaffung der zugehörigen



Die Flugaufnahme kurz vor 1920 zeigt, dass im alten Dorfteil seit den Bestandesaufnahmen zur Heftikarte erst der Eckstein, das Haus LERBSCHER (Widenbühlstrasse 1) und das Spritzenhaus gebaut und die Brücke für die Strassenbahn, sowie die Zürcherstrasse neu erstellt worden sind. M.G.

Infrastruktur – Trinkwasser- und Löschwasserversorgung, Kanalisation, das Einsammeln des Kehrtrichts, aber auch der Bau der Zufahrten und Strassen, vor allem der Ausbau der staubigen Dorfstrasse – führten schlagartig zum Erwachen des verschlafenen und einkommensmässig armen Bauerndörfchens. Wie es im alten Dorfteil damals wirklich aussah und auf welcher aussergewöhnlichen Weise sich die Gemeinde finanziell den Kopf aus der Schlinge zog, möchte Ihnen dieses Neujahrsblatt aufzeigen.

EIN GANG DURCH DAS ALTE DORF ZU BEGINN DES LETZEN JAHRHUNDERTS

STRASSENBAHNHALTESTELLE ECKSTEIN

Wir starten beim neuen Zentrum der Gemeinde – der Strassenbahnhaltestelle Eckstein – am östlichen Ende der noch nicht geteerten, d.h. nur grob bekiesten, staubigen und schmalen Dorfstrasse. Am Eingang zum alten Dorfkern steht rechts ein neues, grosses Gebäude, das Restaurant Eckstein. Etwas später kommt vis-à-vis die Post mit dem Dennerladen dazu. Für diejenigen, die von Schlieren her mit der Strassenbahn kamen, war diese massive Pforte das Zeichen, dass für Unterengstringen eine neue Zeit begonnen hat. Mit der Inbetriebnahme der Limmattaler Strassenbahn von Schlieren nach Weiningen im Jahre 1901 und der Einweihung der 1892/93 gebauten Trinkwasserversorgung war eine echte Aufbruchstimmung ins damals praktisch reine Bauerndorf gekommen, das sich im 19. Jahrhundert politisch von einer Filialgemeinde Weiningens zu einer eigenständigen Gemeinde entwickelt hat. Die erste Erweiterung des alten Dörfchens fand an der unteren Hög-



Das Restaurant Eckstein (nicht Eckstein) mit der riesigen Gartenwirtschaft und der Strassenbahnhaltestelle (Postkarte von 1904). O.M.

11.
Auf eine Eingabe der Anwohner an der unteren
Hönggerstrasse wegen fortgesetzter Schmutzplage wird
dem Kant. Tiefbauamt Abspernung der Strasse
für durchgehenden Autoverkehr beantragt.

Die untere Hönggerstrasse soll gemäss Protokoll des Gemeinderates vom 3.5.1934 für den Autodurchgangsverkehr gesperrt werden. Staubplage!

gerstrasse bis zur Grenze Oberengstringens statt, beginnend mit dem Bauernhof der Familie GYR und daran anschliessend das Neubaugebiet Haggenacker. Es waren mehrheitlich einfache Einfamilienhäuser von Arbeitern und Angestellten, die vornehmlich in Schlieren, z.B. im Gaswerk der Stadt Zürich, in der Leimfabrik GEISTLICH, in der Waggon- und Liftfabrik und der Färberei, sowie in Zürich unter anderem bei ESCHER-WYSS, der REISHAUER AG oder den SBB-Werkstätten arbeiteten und nur vereinzelt auch bei Banken und Versicherungen. Sie bildeten das «Ausserdorf», das auch Rennwegquartier genannt wurde, weil verschiedene Bewohner, die das «Lisebethli» regelmässig benutzten, ebenso regelmässig auf die Strassenbahn rennen mussten, damit sie nicht zu spät zur Arbeit kamen. Mit dieser Überbauung der unteren Hönggerstrasse – damals auch noch ein bekiester Feldweg – ergaben sich für das Gemeinwesen plötzlich echte Probleme und Bedürfnisse. Das Trinkwasserproblem war für Neubauten an der unteren Hönggerstrasse mehr oder weniger gelöst; aber wohin mit dem Abwasser? Der Ausbau der Strassen mit einer Kanalisation wurde lauthals gefordert. Die neuen Einwohner, die keine Selbstversorger mehr waren, konnten im Dorf auch nicht richtig einkaufen, da es vorerst lediglich für das Notwendigste eine Minihandlung im Haus SCHMIDER (Dorfstrasse 49) gab. Als erstes wurde sie durch eine Filiale der Denner-Kette im neuen Gebäude der Post (Dorfstrasse 1) ersetzt. Für das gesellige Zusammensein musste man sich in der Wirtschaft Meierhöfli mit wenigen Sitzplätzen begnügen, da die alte Speisewirtschaft im Haus SCHMIDER an der Dorfstrasse 49 bereits aufgegeben worden war.

DER «ECKSTEIN» (DORFSTASSE 2)

Er wurde von einem Auswärtigen gebaut und war für das Dorf schlicht überdimensioniert. Neben dem Restaurant im Hochparterre wurde eine riesige Gartenwirtschaft eingerichtet und ein grosser Saal gebaut – beide vor allem für Besucher aus der Stadt. Im Kellergeschoss produzierte eine Champagnerkellerei aus Zürich den Sekt Marke «Stella». Ausser einem erhaltenen Etikettendruckstock hat man über diese Sektfabrikation nur mündliche Überlieferungen. Unterlagen über die Qualität und Quantität



Das einzige materielle Relikt der Champagnerfabrik in den Kellern des Ecksteins ist ein Druckstock für die Etiketten des Stella-Champagners. Über die Qualität des «Sehr billigen Chlöpfmestes» dagegen existieren zahlreiche Spott-Anekdoten.

des sog. «Unterengstringer-Chlöpfmestes» fehlen. Einzig belegt ist, dass mehrheitlich ein damals noch zugelassener «Kunstwein» erzeugt worden ist, der mit Wein nur den Namen gemeinsam hatte.

Während das Restaurant im Hochparterre den Charakter einer «Dorfbeiz» hatte, war das Obergeschoss (zwei Stockwerke hoch) ein feudaler Saal mit Bühne und Empore. Rasch waren im Limmattal und der Stadt die Eckstein-Tanzanlässe insbesondere zur Zeit der Fasnacht und vor allem am Mitfefastensonntag bekannt. In Unterengstringen und auch in Nachbargemeinden gehörte es nun zum guten Ton, dass die Hochzeiten, runde Geburtstage und Taufen im neuen, vornehmen Ecksteinsaal gefeiert wurden, nicht nur wegen dem bekannt guten Essen, sondern weil die Kutschen und die ersten Autos auf dem Strässchen zwischen dem vorderen und dem hinteren Eckstein abgestellt, die Pferde der Kutschen «gehabert» und in Stallungen eingestellt werden konnten. Die Gartenwirtschaft des Ecksteins – rasch von Bäumen beschattet und mit einem hohen Ligusterhag gegen die Strasse hin abgeschirmt – war im Sommer und vor allem im Herbst während der Dahlienschau an schönen Sonntagen ein beliebter Ausflugsort. Man spazierte zu Fuss von Zürich-Höngg auf dem

bei der Limmatkorrektur ab 1880 neu erstellten Dammpfad der steril begradigten Limmat entlang und kehrte im Eckstein ein, bevor man mit dem «Lisebethli» über Schlieren in die Stadt zurückfuhr.

Da der Eckstein viel Wasser brauchte, die erste Gemeinde-wasserversorgung aber bei Trockenheit oft zu wenig Wasser liefern konnte und dieses Wasser relativ teuer war, versuchte der Besitzer des vorderen Ecksteins, sich in die Quellen, die den hinteren Eckstein und das Vorderdorf mit privatem Wasser versorgten, einzukaufen, was allerdings nicht einfach war.

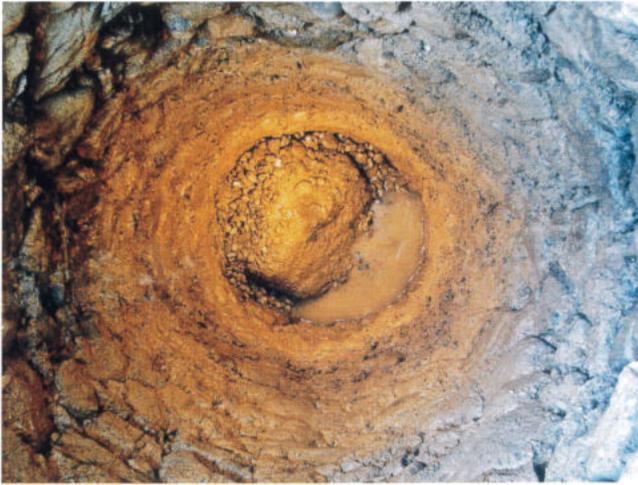
TRINKWASSER, DAS GROSSE UNTERENGSTRINGER PROBLEM

Das Wasser im alten Dorfkern war über Jahrhunderte Mangelware und es hemmte jede Entwicklung. In den Annalen der Gemeinde ist der Eckstein wegen der ständigen Handel um das Trinkwasser, das er neben dem Restaurationsbetrieb in grossen Mengen für die Forellenbassins und als Brauchwasser benötigte, berüchtigt geworden.

Im Gegensatz zu den Siedlungsgebieten von Höngg, Oberengstringen, Weiningen und Oetwil, die alle direkt an einem Hang mit Quellen liegen, war das alte Dörfchen Unterengstringen von einer Seiten- und Endmoräne, die vom Märzenbühl über den Sennenbühl, weiter zum Schulhaus und Chriesihoger und dann zur Rüti und dem Hardwald führte, von den Quellen am Gubrist wegen der damaligen primitiven Leitungstechnik abgeschnitten. Die einzige Quelle, die innerhalb der Endmoräne liegt, ist die ergiebige Schinzbrunnenquelle am Klosterweg ca. 50 Meter westlich des sog. Fischerhüslis. Sie lieferte früher das Trinkwasser für das Kloster und fliesst heute ungenutzt in den Klosterbach, wäre aber als Notwasserreserve rasch verfügbar.

DIE SODBRUNNEN

Im Bereich des alten Dorfkerns ist spurekundlich lediglich noch ein einziger mittelalterlicher Sodbrunnen bekannt, der in den 1980er Jahren beim Ausbau der Dorfstrasse vor der Schulscheune (Dorfstrasse 13) wieder entdeckt worden ist. Er ist in Monolithtrockenmauerung (praktisch ohne Mörtel) ausgekleidet. Beim Versuch den mit Geröll aufgeschütteten Sodbrunnen wieder bis auf das ursprüngliche Niveau abzutäufen, stiess man bereits nach wenigen Metern auf einen Riesenfindling, der in den Dimensionen praktisch dem Innendurchmesser des Sodbrunnens entsprach und angeblich beim Bau der Dorfstrasse dort versenkt worden ist. Man stellte das Unterfangen ein und füllte den Brunnen mit Sand, der bei einer späteren Rekonstruktion leicht entfernt werden könnte, natürlich nicht ohne dass man die Innenauskleidung vorher fotografiert hatte. Mit der schonenden Eindeckung wollte man es einer späteren Generation überlassen, ob sie das archäologische Geheimnis über die Entstehung und Nutzung erforschen will.



Blick in den Sodbrunnen im Trasse der Dorfstrasse vor der Schulscheune (Dorfstrasse 13). Fachleute bestätigten, dass die Aufmauerung mit Feldsteinen von grossem handwerklichem Geschick zeugt. Der Sodbrunnen ist mit Sand aufgefüllt worden und so konserviert. O.M. (um 1980)



Der von der Gemeinde renovierte Sodbrunnen vor dem Meierhof des Klosters Fahr.

Es gibt verschiedene Hinweise, dass mindestens ein zweiter Sodbrunnen bei der Abzweigung des Klosterweges von der Dorfstrasse existierte, aus dem das Hinterdorf sein Trinkwasser schöpfte.

Ein weiterer Sodbrunnen wurde beim Meierhof oberhalb des Klosters gefunden, in den 1970er Jahren ausgegraben und von der Politischen Gemeinde restauriert. Die konstruktiv wertvolle Ausmauerung ist mit einer Innenbeleuchtung sichtbar gemacht worden.

Der Sodbrunnen beim Fahrweidhof ist noch nicht erforscht und restauriert. Auch der Sodbrunnen an der Südmauer des Städtchens Glanzenberg ist im Rahmen der Ausgrabungen von KARL HEID, Posthalter in Dietikon, leider nie untersucht worden.

Der vermeintliche Sodbrunnen ca. 30 Meter oberhalb der Weidscheune ist kein Sodbrunnen sondern eine Brunnenstube, die das Wasser von mehreren spärlichen Quellen zusammenfasst und früher den Weidbrunnen und von dort den aufgeschütteten Brandweiher unterhalb der Weidscheune speiste.

AB 1750 QUELLWASSER IM DORF

Das Wasser aus nur einem oder zwei Sodbrunnen war offensichtlich ein Hemmschuh für die Entwicklung des mittelalterlichen Dörfchens, bis man Mitte des 18. Jahrhunderts die Quellen am Gubristhang nutzen konnte. Man brachte das Wasser mit Tannen- und Föhrentüchelleitungen von den Quellgebieten ins Dorf. Zwei Leitungen, bei denen die hölzernen Tüchel später durch Eisenrohre ersetzt worden sind, lieferten noch in den 1950er Jahre Quellwasser in den alten Dorfteil. Eine Leitung führte von den Quellen an der hinteren Rietstrasse über die Rietstrasse (früher Brunngrasse genannt), am Gemeindehaus vorbei in die untere Bergstrasse und dann ins Vorderdorf. Die andere Leitung brachte das Wasser von den Dängemöliquellen – an der Gemeindegrenze zu Weinigen – am heutigen Schulhaus vorbei durch die alte Büelstrasse, einerseits ins Hinterdorf und andererseits zum mittleren Dorfbrunnen.

Die Leitungen von den Quellen bis ins Dorf bestanden vorerst aus hölzernen Tücheln, d.h. Tannen- und Föhrenstämmen, die mit langen Tüchelbohrern längs durchbohrt worden sind. Mit sog. eisernen «Rohrschellen», d.h. geschmiedeten Rohrabschnitten von ca. 15 cm Durchmesser und ca. 10 cm Länge sind die Holzrohre – eben die Tüchel – miteinander zu einer Leitung verbunden worden. Damit die Stämme vor dem Ausbohren und bis zum Einbau in einen Leitungsstrang keine Schwundrisse erhielten, wurden sie unmittelbar nach dem Schlagen in mit Lehm ausgekleidete Gruben d.h. Tüchelrosen gelegt, die ständig mit Wasser gefüllt waren. Die Unterengstringer «Tüchelrosen» befanden sich neben dem Sparrenbergweiher und an der Ecke Büelstrasse/Dorfstrasse, wo der Boden

früher etwas versumpft war und wo vermutlich auch ein zweiter Sodbrunnen abgetäuft war.

100 JAHRE KAMPF UMS VORDERDORFWASSER

Das alte, kleine Strassendörfchen – um 1700 bestand das Dörfchen aus 14 Bauernhäusern – war in der Mitte des 18. Jahrhunderts in drei Dorfteile aufgeteilt, das Vorder-, das Hinter- und das Mitteldorf und zwar ganz einfach bestimmt durch die ersten drei öffentlichen Laufwasserbrunnen, d.h. die Dorfbrunnen, welche um 1755 errichtet wurden. Die Menge des Wassers hatte damals noch nicht die Bedeutung wie im 19. Jahrhundert. Das hat seinen Grund in der Bewirtschaftung des Bodens. Die Reben waren bis ins 18. Jahrhundert noch – wie in Weiningen – neben den extensiv genutzten Allmenden die dominanten Kulturen. Dann folgte die Ausdehnung des Ackerbaus in der Dreifelderwirtschaft und erst später, d.h. kurz vor 1800 der Ausbau der Viehwirtschaft. Der Rückgang der Rebflächen und der extensiv genutzten Allmenden ergab automatisch mehr gedüngtes Wiesland und erlaubte eine grössere Viehhaltung. Letztere wiederum erforderte mehr Wasser für das Tränken des Viehs, d.h. das Wasser entschied

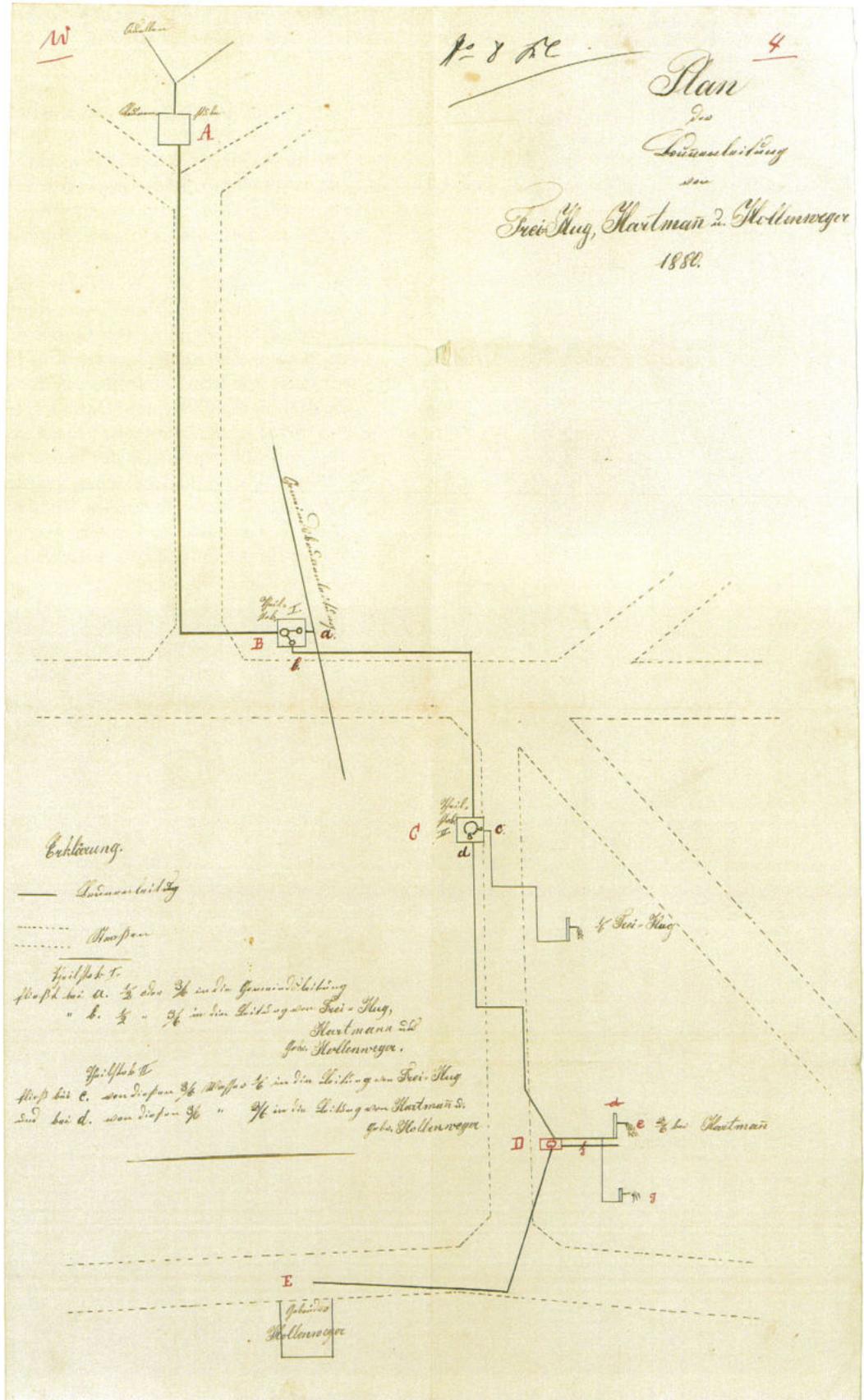


Rohrschellen aus Eisen verbanden die einzelnen Stämme der Tüchelleitung. O.M.



Tüchel aus dem Untergrund bei der Abzweigung des Klosterweges von der Dorfstrasse. O.M.

Plan der Wasserleitung von der Quelle an der Hinteren Rietstrasse bis ins Vorderdorf.



den Modernisierungskampf unter den einzelnen Bauern. Als in der Mitte des 18. Jahrhunderts der kleine Viehbestand an den drei Dorfbrunnen getränkt werden konnte, war dies ein gewaltiger Fortschritt. Den nächsten Schritt brachten die eisernen Rohrleitungen. Mit diesen relativ billigen Leitungen haben die Vorderdörflerbauern oberhalb der Gemeindegquellen selbst einige kleine Quellen, entweder in eigenen Rebparzellen gefasst oder Quellrechte gekauft, um das Wasser direkt in die privaten Brunnen bei den Viehställen zu leiten. Im Detail bekannt ist die private Wasserversorgung für die Liegenschaften Weiningerstrasse 31 (damals Familie FREIHUG, heute Gärtnerei HOFFMANN), die Liegenschaft Untere Bergstrasse 7 (Liegenschaft HEINRICH VOGLER), den hinteren Eckstein (damals Liegenschaft HARTMANN) und das Stammhaus der HOLLENWEGER (Dorfstrasse 9). Wenn man den Plan von 1880 betrachtet, so erkennt man, dass das in der Brunnenstube (A) an der hinteren Rietstrasse zusammengefasste Quellwasser bereits beim heutigen Gemeindehaus (B) wieder aufgeteilt wird. Mit sog. Teilstöcken wurde das Wasser bei jedem Wasserstand den einzelnen Liegenschaften entsprechend ihrem «Anteilsrecht» zugeteilt.

Damit die vorgenannten Liegenschaften zusätzlich auch den vorderen Dorfbrunnen vor allem für Reinigungsarbeiten nutzen durften, mussten sie beim ersten Teilstock (I) einen Teil ihres Wassers – und zwar die Hälfte – in die Brunnenleitung der Gemeinde (a) einspeisen. Dann erst durften sie das Restwasser (b) von der Brunnengasse her, wie die Rietstrasse damals offiziell hiess, in Richtung Dorfstrasse ableiten. In der unteren Bergstrasse hatte es einen zweiten Teilstock (II). Dort wurde ein Sechstel der ursprünglichen Wassermenge (c) der Liegenschaft FREIHUG zugeleitet. Durch die Leitung flossen also noch zwei Sechstel (d) Richtung Dorfstrasse.

Auf dem Plan ist bei (D) ein weiterer Teilstock in einer anderen Signatur eingezeichnet, der uns ein typisches Unterengstringer Wasserproblem aufzeigt. Dieses Problem wurde erst vor der Appellationskammer des Obergerichts entschieden. Das Obergericht hatte im Januar 1881 zwischen dem Besitzer des hinteren Ecksteins, einem gewissen HEINRICH HARTMANN, und den alteingesessenen Brüdern HEINRICH und JACOB HOLLENWEGER – Besitzer des Landwirtschaftsbetriebes an der Dorfstrasse 9 (vis-à-vis des vorderen Dorfbrunnens) – über folgendes Wasserrecht zu entscheiden:

«1. Ob die Kläger (Gebr. HOLLENWEGER) berechtigt seien, die Hälfte des aus dem beim Hause des Beklagten (HEINRICH HARTMANN) befindlichen laufenden Brunnens entspringenden Wassers (e) abzuteilen und darüber zu verfügen. Auf Grundlage der faktischen Ergebnisse des erstinstanzlichen Urteils hiess es mit Urteil vom 16. November vorigen Jahres die Klage gut, nahm vom Rückzug des klägerischen Begehrens betreffend die Kosten der Teilung des Wassers Kenntnis, sowie legte die Kosten einer Prozessschädigung von Fr. 40.– an die Kläger dem Beklagten auf.

2. Gegen dieses Urteil erklärte der Beklagte die Appellation. Heute beantragt sein Anwalt neuerdings Abweisung der Klage, eventuell dass der Kläger die Kosten der Errichtung des Teilstockes (D) allein zu übernehmen habe und dass der Teilstock nicht auf dem Eigentum des Beklagten errichtet werde, weiter eventuell verlangte derselbe Abnahme der erstinstanzlich anerbundenen Beweise.
3. Der Anwalt der Kläger trug dagegen, als Bestätigung des bezirksgerichtlichen Urteils, in der Hauptsache an, die Berufung des Beklagten sei unbegründet und erkennt:
 1. Die Kläger sind berechtigt, die Hälfte des aus dem beim Hause des Beklagten befindlichen Brunnens entspringenden Wassers (e) abzuteilen und darüber zu verfügen.
 2. Die Kläger sind bei der Erkennung des beklagtischen Begehrens behaftet, dass der neue Teilstock (D) nicht auf dem Lande des Beklagten errichtet und dass der Beklagte weder für die Erstellung noch für die Unterhaltung des Teilstockes und der neuen Leitung in Anspruch genommen werden dürfe.
 3. Die zweitinstanzliche Staatsgebühr wird auf Fr. 30.– angesetzt, die übrigen Kosten betragen:
 - Fr. 3.30 Schreibgebühr
 - Fr. 0.65 Citationsgebühr
 - Fr. 0.65 Stempel
 - Fr. 0.50 Porto
 4. Die erst- und zweitinstanzlichen Kosten sind dem Beklagten aufgelegt und es hat derselbe die Kläger für aussergerichtliche Kosten und Umtriebe in beiden Instanzen im Ganzen Fr. 70.– zu entschädigen.»

Die Angelegenheit scheint für uns geregelt, aber: wo erstellt man die Leitung? Dazu hat der Gemeinderat am 20. August 1881 gemäss folgendem Protokollauszug mutig folgenden Beschluss gefasst:

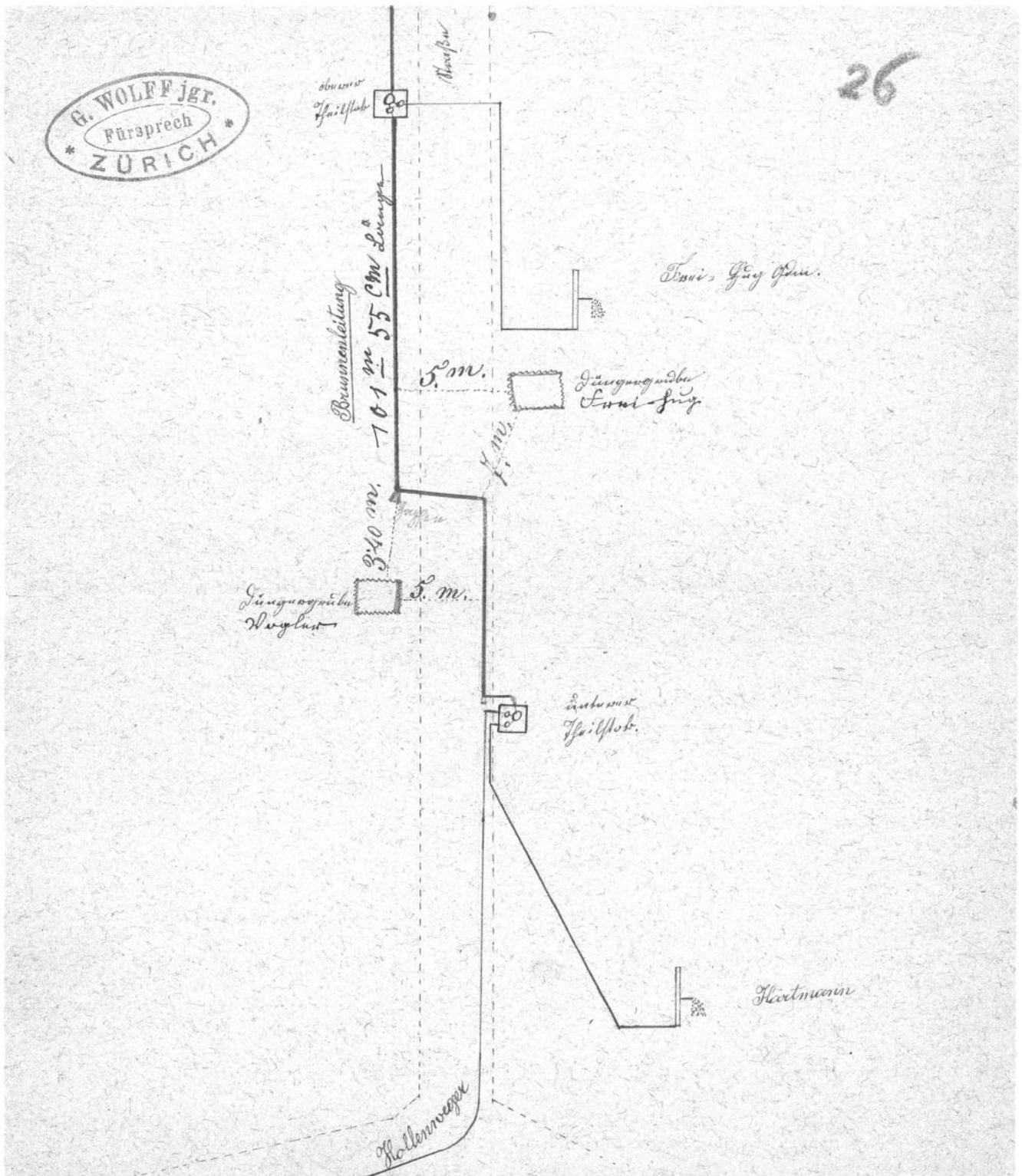
«Mit Eingabe vom 13. August 1881 haben die Gebr. HOLLENWEGER das Gesuch um Bewilligung betreffend Erstellung einer eisernen Röhrenleitung von dem neu zu erstellenden Teilstock oberhalb des Baumgartens des Hr. FRIEDENSRICHTER HARTMANN links dem Strassenrande nach bis zur Düngergrube (Miststock) des GMDERTH. JAK. KUSER behufs Verbindung mit der schon längst von hier erstellen Leitung eingereicht.

Es wird verfügt:

1. Dem Gesuch der Gebr. HOLLENWEGER wird entsprochen und zwar unter folgenden Bedingungen:
 - a) der Teilstock darf nicht auf dem Strassengebiet gesetzt werden,
 - b) bei der Legung der Leitung ist streng darauf zu achten, dass der Verkehr nicht gehemmt und allfällige Schädigungen sofort wieder hergestellt werden.
2. Schriftliche Mitteilung an die Gebr. HOLLENWEGER.»

G. WOLFF jgr.
Fürsprech
* ZÜRICH *

26



Plan, der die strittige Teilung des Vorderdorfwassers und die Leitungsführung den Richtern anschaulich zeigen sollte.

Auf dem Plan erkennt man, dass der Ort der Strassenquerung effektiv von zwei «Miststöcken» (Düngergruben) aus, gemessen worden ist.

Leider war aber alles Geschilderte bis in die 1950er Jahre (!) nur der Anfang von langen und teuren Rechtshändeln und nachbarschaftlichen Problemen mit dem privaten Wasser von der Quelle bis zum Wasserhahn. Im Vorderdorf war man nämlich bestrebt, eigenes Wasser für neue Aktivitäten zu haben, für das man keine Gebühren zu bezahlen hatte. Warum die Gebrüder HOLLENWEGER so viel und kontinuierlich Wasser brauchten, wird im Kapitel «Guter und viel Schnaps; Händ-öpfeler» erläutert.

DIE DREI DORFBRUNNEN

Die heute noch bestehenden drei Laufbrunnen an der Dorfstrasse sind leider nicht mehr im Originalzustand von 1755 erhalten. Bei all unseren Dorfbrunnen besteht nur noch ein Teil der Brunnenstud wie ursprünglich aus Würenloser Muschelkalk, alle anderen Teile, vor allem die Tröge, sind aus Sandstein, Kunststein oder Beton.

Auf Fotos vom mittleren Dorfbrunnen aus dem Jahre 1914 erkennt man, dass die Brunnenstud damals von unten bis zur Abschlussplatte für die Geranien einen runden – wie gedrechselten – Querschnitt hatte. Absolut identisch wie auf den Fotos ist in der Form auch heute noch die Brunnenstud bei der reformierten Kirche in Weiningen. Da die Brunnen von Weiningen auch zwischen 1755 und 1757 entstanden sind, d.h. noch unter der Gerichtsherrschaft der MEYER VON KNONAU, darf man mit guten Gründen annehmen, dass auch die gleichzeitig entstandenen Brunnen von Unterengstringen in ähnlicher Ausführung erstellt worden sind. Die «Herrschaft» im Schössli Weiningen schaute nämlich in der letzten Zeit vor der französischen Revolution strikte darauf, dass die Filialgemeinde Unterengstringen gleich behandelt worden ist wie die Thalgemeinde Weinin-

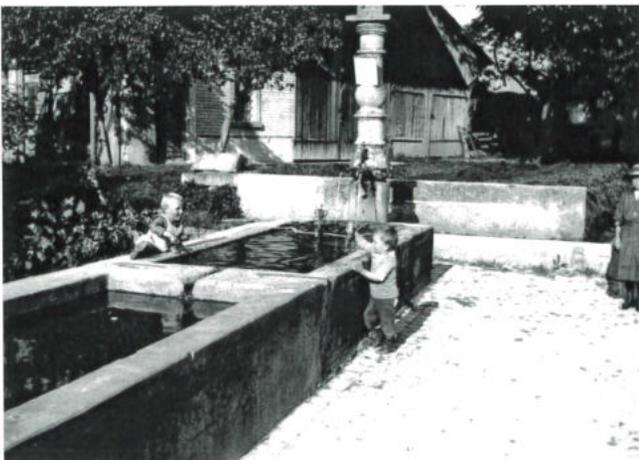


Der Dorfbrunnen bei der Kirche Weiningen hat eine gleichartige Brunnenstud wie der mittlere Dorfbrunnen in Unterengstringen auf der Foto aus dem Jahre 1914.

gen. In der Tat haben alle drei Unterengstringer Dorfbrunnen den gleichartigen Oberteil der Stud wie die Weinger Brunnen.

Die ursprünglichen Brunnenröge waren nach ca. 100 Jahren alle reparaturbedürftig und sind um 1862 (Jahrzahl auf dem Hinterdorfbrunnen) durch Sandsteinröge ersetzt worden. 1930 haben dann alle Brunnen aus dem Geldgeschenk der Bürgergemeinde neue Brunnenstudunterteile mit quadratischem Querschnitt und je einen Trog aus Kunststein erhalten.

An der Stirnseite des mittleren Dorfbrunnens war bis Januar 2010 eine Steinplatte aus Würenloser Muschelkalk von 2.9 m Länge und von 120 cm sichtbarer Höhe im Boden eingelassen. Diese Platte ist auch bereits auf dem Foto von 1914 zu sehen. Aufgrund der Kalkablagerungen und weggemeisselten Resten der Trogwandungen handelt



Die Aufnahme aus dem Jahre 1914 zeigt, dass die ganze Brunnenstud des mittleren Dorfbrunnens – mit Ausnahme der quadratischen Deckplatte – wie eine gedrechselte Säule ausgebildet war. P.W.



Die Brunnenstud des vorderen Dorfbrunnens besteht im Oberteil immer noch aus dem ursprünglichen Würenloser Muschelkalkstein.



Auch am hinteren Dorfbrunnen ist noch der ursprüngliche Oberteil der Brunnenstud von 1755 erhalten geblieben.



An der Brunnenstud des mittleren Dorfbrunnens sind die Ergänzungen der unteren Partie aus dem Jahre 1930 offensichtlich.

es sich um die Bodenplatte eines ursprünglichen Troges. Auf der Oberseite konnte man noch schwach die Jahrzahl 1755 erkennen. Die Datierung der ursprünglichen Brunnen

stimmt mit derjenigen der etwas später erstellten Brunnenanlage vor dem WAGNER-HEIRI-Hof (Widenbuelstrasse 5) überein, der die Jahrzahl 1774 trägt. Dieser Brunnen beweist, dass schon bald

nach 1755 mindestens eine weitere Brunnenleitung von den Quellen im Dänggemösl ins Dorf führte und dass man nicht mehr auf Sodbrunnen angewiesen war.



Pferdetränke von Angehörigen der Traineinheit, die 1914 ihre Pferde in der MILCHMEIER-Scheune eingestallt hatten. Vor dem Haus Dorfstrasse 25 (hinter dem Fourgon) erkennt man die legendären Maulbeerbäume (siehe Hausbäume). P.W. 1914

Interessant wäre zu wissen, wie genau der Transport der Brunnentröge von Würenlos nach Unterengstringen erfolgte. Aufgrund von Rechnungen der Gemeinde Weiningen³⁾ weiss man, dass sie 1756 für den Transport eines Troges durch die Dorfgenossen in Frondienst folgende Ausgaben tätigte:

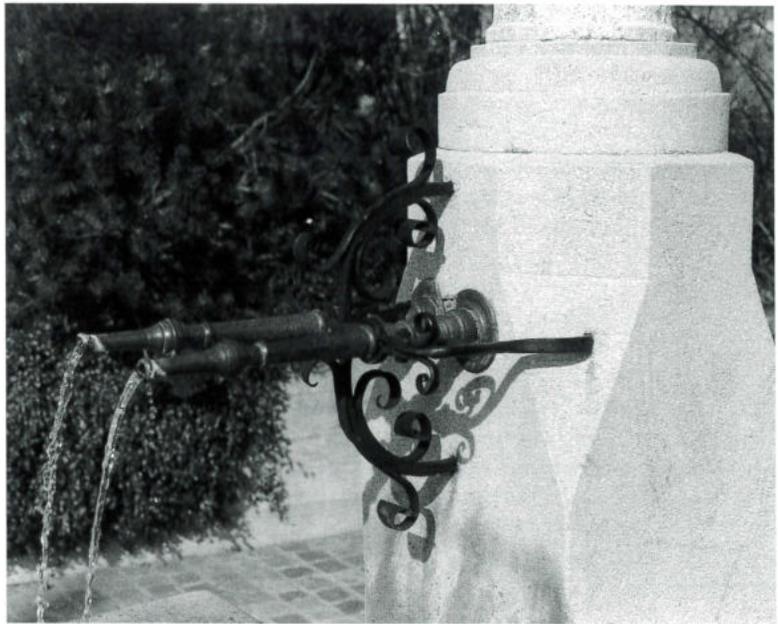
«Als man einen Trog holt, haben 30 Mann verbraucht 30 Mass Wein zu Würenlos, 30 Mass Wein zu Abend,

ein halb Mütt Brot samt Bacherlohn, 10 Pfund Käse und Kerzen, 17 Gulden, 17 Schilling.» (1 Mass = 1,5 lt; 1 Mütt Kernen = 56 kg)

In Unterenstringen hatte man damals noch keine Zugpferde und musste wohl ebenfalls im gemeinsamen Handzug den Trog auf einem Wagen transportieren. Das Gemeindegugseil der Holzkorporation war noch während des 2. Weltkrieges im Spritzenhaus eingelagert.

Die schmiedeisenernen Röhrenträger und die «Rose des Geltengitters» könnten partiell noch original sein. Der mittlere Dorfbrunnen am Platz zwischen Spritzenhaus, Einmündung der Widenbuelstrasse und der gemeindeeigenen Brückenwaage hatte als einziger zwei Wasserröhren und dokumentierte damit das Zentrum der damaligen Gemeinde.

Alle drei Dorfbrunnen wurden übrigens 1904 an die heutigen Standorte versetzt. Der vordere Dorfbrunnen stand bis 1904 direkt vor dem «Wöschhügli» des FEHREN-Gutes (Dorfstrasse 12), d.h. fast mitten in der heutigen Dorfstrasse.



Die schmiedeiserne Röhrenhalterung an der Brunnenstud des mittleren Dorfbrunnens stammt noch vom Brunnen aus dem Jahre 1755.



Die Abgrenzungsplatte (abgetragen im Januar 2010) bei der Brunnenstud des mittleren Dorfbrunnens war ursprünglich die Grundplatte eines Brunnentroges und trug auf der Oberseite die Jahrzahl der Erstellung aller drei Dorfbrunnen: 1755.

DIE DREI DORFBRUNNEN,
ZENTREN DES DÖRFlichen LEBENS

Die Bewohner der Liegenschaften, die im 18. und 19. Jahrhundert das Wasser von den drei Dorfbrunnen nutzten, hatten bis nach dem Zweiten Weltkrieg im Turnus auch die Reinigung der Brunnenröge und der Vorplätze zu besorgen. Daneben waren die Messingröhren auf die Wochenenden und Feiertage hin auf Hochglanz zu polieren und die Blumen zuoberst auf der Brunnenstud nicht nur zu giessen, sondern die verwelkten Blüten auszubrechen und dürre Blätter zu entfernen.

Damit man wusste, wer für die Reinigung an der Reihe war, hatte man für jeden Brunnen eine sog. Brunnenkarte, eine Metallplatte, auf der die Namen der zuständigen Familien eingraviert waren. Diese Brunnenkarte wurde entsprechend der eingravierten Reihenfolge immer am Samstagabend nach der Wochenreinigung der nächstfolgenden Familie weitergereicht.



Alle drei Dorfbrunnen hatten zwei aneinander gestossene Längströge. Der Erste bei der Brunnenstud war vor allem für die Tränke des Viehs und der Pferde vorgesehen. Im Weiteren durfte er nur noch für ganz spezielle Zwecke gebraucht werden, z.B. für das Wässern des Schaubes, d.h. dem zu «Schäubli» gebundenen Roggenstroh, das man zum Anbinden der Reben an den Rebstickel brauchte und vorher wässern und «treten» (quetschen) musste. Diese «Schäubli» tauchte man einige Stunden unter die schmiedeeisernen Gitter bei der Stud, sodass sie vollständig unter Wasser lagen, bevor man sie vor dem Trog auf den gepflasterten Boden legte und mit den Schuhen solange darauf herum trat, bis sie zum binden weich und elastisch genug waren.



Eine Metallplatte mit den Namen der Nachbarliegenschaften des mittleren, d.h. zweiten Dorfbrunnens (sog. Brunnenkarte) wurde von Nachbar zu Nachbar gereicht, damit man wusste, wer für die wöchentliche Reinigung der Brunnenröge, des Vorplatzes, der Messingröhren und die Pflege der Geranien auf der Brunnenstud verantwortlich war. O.M.

Bindemittel (Roggenschaub) und saubere Geräte, die mit Wein zu tun hatten (z.B. verlechte Traubengelten), durften auch im vorderen Brunnentrog unter dem sog. «Geltengitter» gewässert und verschwelt werden. O.M.



Am Dorfbrunnen war am Sonntagmorgen Washtag. Zuerst wurden die Pferde vom Vater auf Hochglanz gebürstet.



Die Mutter fütterte vis-à-vis die zahme Elster – als es im Dorf noch keine Elstern hatte!



◁ Dann kam die zahme Wildente zur Morgentoilette.

▷ Als Abschluss wusch der Vater dem schönsten Rind im Stall die Klauen, schmierte sie mit Schuhwische ein – gleich wie seine Schuhe – und dann gings gemeinsam auf den Spaziergang den Feldern nach.



Im vorderen Trog war auch erlaubt, vor der Weinernte oder vor dem Pressen ausgetrocknete (d.h. «verlechte») Tansen und Gelten wieder zu «verschwellen», um die Fugen zwischen den einzelnen «Tugen» dicht zu machen. Im Herbst durfte man auch trockene Weidenruten wässern, die man zum Korben (d.h. für Zeinen und Körbe) und zu Bindezwecken benötigte. In der Kirschenzeit war es den Knaben, die das 5 Franken-Patent zum Fischen gelöst hatten, auch erlaubt, lebende Fische, die «möselten» – vor allem Alet – in Körben so lange zu wässern, bis sie mehr oder weniger «geruchlos» waren.

Im hinteren Trog dagegen reinigte man alles, was irgendwie schmutzig war, Garten- und Feldgeräte, aber auch Wurzelgemüse wie Sellerie, Lauch und Randen; musste dann aber das Wasser umgehend ablassen, um den abgesetzten Sand wegzuspülen, damit der Trog für den nächsten Nutzer wieder sauberes Wasser hatte.

Am Brunnen wurden aber am Sonntagmorgen oder nach Hitzetagen auch die Pferde gewaschen und mein Vater wusch

spritzen und baden konnten. Man spielte im Brunnen auch mit selbstgebastelten Schiffchen und machte mit den Stielen der Löwenzahnblüten Leitungen, mit denen man Wasser auf den Dorfplatz leitete. Die Brunnen waren aber auch der Ort, wo die «Umesägeri» die offiziellen Gemeindenachrichten, d.h. die Daten für die Gemeindeversammlungen, den Beginn des Wümmet, vor allem aber auch Hochzeiten und Beerdigungen an die spontan «versammelten» Leute bekannt gab. Das Amt der «Umesägeri», offiziell «Leichenbitterin» genannt, ist erst 1931 mit Gemeindeversammlungsbeschluss abgeschafft worden und alle offiziellen Mitteilungen erfolgten dann im Limmattaler Tagblatt. An den Brunnen haben die Bauern mit dem Förster die Pflichttage des «Gmeiwerchs» (gemeinsames Arbeiten im Korporations-Wald) festgelegt und man sprach die Benützung der gemeinsam angeschafften Geräte wie Sämaschine, Wiesenegge, Kultivator und des Grassäkarrens ab.

am Brunnen seiner zahmen Ente sogar den Schnabel und den jungen Rindern die Klauen, bevor er sie schwärzte und mit ihnen den Sonntagsspaziergang entlang den Wiesen und Feldern machte.

Die Dorfbrunnen waren bei schönem Wetter der beliebteste Ort für die Kinder des Dorfes, wo sie so richtig

Nachdem die Dorfbrunnen 1930 mit dem Geld der Bürgergemeinde renoviert werden konnten, wurde der Blumenschmuck als Zierde des Dorfes kurzfristig von der Gärtnerei HOFFMANN geliefert und gepflegt. Zu diesem idyllischen Bild passte die gekieste, bei Regenwetter pfützenreiche, bei Trockenheit staubige Dorfstrasse gar nicht mehr. So war es 1934 wirklich eine Aufwertung des alten Dorfes, dass die Bürgergemeindeversammlung – nicht die Politische Gemeinde – Fr. 14'000.– für einen Hartbelag (Teerbelag), die Verbreiterung und die Begradigung der Dorfstrasse bewilligte, nachdem man am Dorfplatz vorher schon durch die Bürgergemeinde eine Brückenwaage erstellt hatte.

DIE UNTERENGSTRINGER BAUERNHÄUSER

Aufgrund der noch vorhandenen Bausubstanz⁴⁾ sind die meisten alten Bauten im Dorfkern im Laufe des 18. Jahrhunderts – vornehmlich in der zweiten Hälfte – gebaut worden. Über Vorgängerbauten liegen keine gesicherten Erkenntnisse vor. Praktisch alle Bauten ohne die sog. Hintersässenhäuser Dorfstrasse 3 und 41, die als einfache kleine Wohngebäude mit Schopfanbauten erstellt worden sind, und das Haus SCHMIDER, das von Anfang an eine Speisewirtschaft war, sind für eine Bauernfamilie als sog. Einhöfe erstellt worden. Es waren klassische Dreisässenhäuser mit einem Wohnteil, meistens einem Tenne- und Scheunenteil, sowie einem Stall für das Grossvieh und einer Remise; zum Teil noch unter einem Strohdach. Die Auftrennung in die einzelnen Teile erfolgte in der Regel senkrecht zum First, d. h. die Teile stehen quer im länglichen Haus.

Probleme kamen erst auf, wenn der Hof an zwei Erben überging oder wenn ein Hofteil bei der Erbteilung an eine fremde Familie verkauft worden ist. Vier Höfe sind mehr oder weniger als Einhöfe erhalten geblieben, nämlich an der Dorfstrasse 24



Die Gemeinschaftstrotte im Dreieck Stolz Wiesfussweg / Stolz Wiesstrasse / Sennenbüel Fussweg war nach dem Brand der grossen Trotte an der Dorfstrasse 21/23/25/27 im Jahre 1867 die Trotte des ganzen Mitteldorfes und diente seit den 1930er Jahren bis zum Abbruch auch als Einstellhalle für die mobile Dreschmaschine der Milchgenossenschaft Unterengstringen.

und 44, an der Widenbüelstrasse 5 und an der unteren Bergstrasse 7. Zwei Höfe sind entlang des Firstes für zwei Familien getrennt worden, das Haus Dorfstrasse 7/9 und das Haus Dorfstrasse 43/47. Zwei Höfe sind durch Ergänzungsbauten als sog. Flarzhäuser unter einem Dach erweitert worden, Dorfstrasse 16/18 und alte Schulstrasse 15/17. Zwei alte Bauernhäuser sind im 19. Jahrhundert neu gebaut worden, nämlich Dorfstrasse 12 und nach dem Brand von 1867 Dorfstrasse 21 bis 27. Typisch für Unterengstringen sind die zahlreichen kleinen alleinstehenden Ökonomiegebäude, nämlich untere Bergstrasse 3, Dorfstrasse 4, 23, 27b, 49b, 51b und c. Sie wurden zum Teil bei Erbteilungen, aber auch als Vergrösserung der Ökonomie gebaut.

Alle ursprünglichen Bauernhäuser hatten alleinstehende Wasch- und Brennhäuser. Erhalten geblieben sind nur zwei vom Hauptgebäude abgesetzte Speicher, Dorfstrasse 9b und 24b. Verschwunden sind alle Trotthäuser, wobei vom letzten an der Stolz Wiesstrasse noch Fotos vorhanden sind.

DIE DREISÄSSENHÄUSER

Der Wohnteil war bei allen Dreisässenhäusern endständig, d. h. an einer Stirnfront, damit man für jeden einzelnen Raum mindestens ein Fenster für Tageslicht einbauen konnte. Alle noch ursprünglichen Häuserfronten der Wohnteile wurden in Fachwerkbauweise aufgezogen, aber meistens «überpflastert», d. h. verputzt. Da die Wohnteile alle unterkellert waren, konnte dadurch, dass man das Kellergeschoss mindestens einen halben bis einen



Das Häuschen Dorfstrasse 41 war – wie dasjenige Dorfstrasse 3 – ein sog. Hintersässenhaus für zwei Familien, die keinen eigenen Hof besaßen und von Gelegenheitsarbeiten lebten. P.W. 1981

Meter über das umliegende Terrain aufmauerte, eine trockene und gut horizontierte Basis für den Wohnteil geschaffen werden. Auf das Kellergeschoss kam eine eiserne Balkendecke, abgestützt auf ein oder mehrere Pfeiler aus Sandstein oder ebenfalls aus Eichenstämmen.

Die Aussenwände des Wohnteils lagerten meistens auf einer Eichenschwelle, auf der die senkrechten Pfosten des Fachwerks eingezapft waren. Je nach der verfügbaren Länge der Balken wurden pro Stockwerk ein bis zwei Riegel, die sog. Brust- und Halsriegel eingesetzt. Dazwischen haben Ständer und Streben die sog. Gefache ergeben, die auf verschiedene Art ausgemauert wurden.

Der Hauseingang in den Wohnteil war durchwegs – mit Ausnahme der Häuser HINTERMANN und GNEPF, wo der Eingang ebenerdig lag – über einige Stufen einer einläufigen Treppe erreichbar. Die zweiläufige Treppe beim Haus «WAGNER-HEIRI» ist erst bei der Renovation im 20. Jahrhundert entstanden.

Neben der Stube und der Küche lagen im Erdgeschoss ein bis zwei Kammern, meist Schlafkammern oder Kammern für die Heimarbeit (Webstube) und meist eine kleine Vorratskammer. Im ersten Stock befanden sich Kammern für unterschiedliche Zwecke, aber meist auch noch Schlafkammern.

Die Decken der Stuben und der Schlafkammern waren Balkendecken, die analog wie die Wände getäfelt wurden. Gegen Mäuse und Siebenschläfer, aber auch gegen Hausmarder (Steinmarder) füllte man die Hohlräume der Decken mit Stechpalmlättern und Wacholderästen, deren Nadeln sehr spitzig sind und scheinbar den unerwünschten Gästen gar nicht passten. Die Stubentäfer waren alle mit Farbe gestrichen; um 1900 sollen praktisch alle hellblau oder in Grüntönen bemalt gewesen sein.

Die Schlafkammern und die sog. Nebenkammern waren durchwegs unbeheizt. Steinsäcke oder Bettflaschen gehörten im Winter zum Inventar und sog. «Dicke Bretter» aus Kirschbaumholz, die man abends auf dem Kachelofen erwärmt hatte, waren Begleiter zum Aufwärmen der Betten. Die Heizung der Häuser war auch generell sehr primitiv. Nur in der Stube gab es einen Kachelofen, der meist von der Küche her eingeheizt werden konnte. An dem Kachelofen in der Stube war eine steinerne Sitzbank, die sog. Kunst (Chäuschtli genannt) angebaut, die vom Küchenherd her beheizt worden ist. Die Verbindung von Küchenherd und Kunst war das sog. Ofenrohr, wo man in Gusseisen- oder Bronzetöpfen – in sog. Spanischsuppentöpfen – alles schmoren liess, was stundenlang vor sich «hinsimmern» musste, um «lind» zu werden.

Im Haus GUYER/SCHWERZMANN gibt es in der westlichen Küche noch ein Relikt, das früher überall vorhanden war, einen Schüttstein. Der Schüttstein, der in der Küchenwand eingelassen ist, verbindet das Innere der Küche mit dem Fallrohr ausserhalb des Hauses. Das Wasser, das man in der Küche in den Schüttstein giesst, fliesst in einer Rinne im Stein durch die Aussenmauer und von dort ins Fallrohr, heute in die Kanalisation, früher in den Jauchetrog.

Alle Bauernhäuser hatten im Dachgiebel eine gemauerte Rauchkammer, die neben dem Kamin des Kachelofens stand. Wenn man im Winter ein Schwein «metzgete» und die Würste (Schüblinge) etwas abgetrocknet waren, wurden sie zu zweit über Holzstangen in die Rauchkammer gehängt. Sobald beim Beheizen des Kachelofens die Rauchgase nicht mehr zu heiss waren, hat meist der Älteste der Familie mit Umstellen von Klappen sorgfältig den Rauch ganz oder teilweise vom Kamin durch die Rauchkammer gelenkt und so ein Kalträuchern der Würste garantiert. Wenn die Würste schwarz genug waren, hängte man die vorher nass gebeizten Speckseiten, die Hammen (Schinken), die Löffli und die Halsstücke in den Rauch und hatte so den ganzen Sommer durch «Schwinigs», meist als einziges eigenes Fleisch neben den alten Suppenhühnern.

Die Kellertreppen, d.h. die aussenliegenden Abgänge zum Keller, besonders wenn sie an der Südfront der Häuser lagen, waren mit türenartigen Bretterverschlägen bedeckt. In jedem Keller hatte es riesige Mostfässer auf den Fasslagern und wenn man Wein selbst kelterte mindestens ein Weinfass. In einem zweiten Weinfass wurde der Anstellwein (sog. Burligiger) gelagert. Da die Trauben oder der Wein massgebliche Bareinkünfte waren, hat man im Alltag bei den Unterengstringer Bauern nicht Wein getrunken, sondern «Ansteller». Dieser «Wein» wurde aus den ausgepressten roten Trauben, d.h., dem Traubentrester, Apfelmast, Zucker und



An der Südseite des GNEPFEN-Hauses (Aufnahme 1981) lag der Treppenabgang zum grossen Fasskeller. Alle Kellereingänge auf der Südseite der Häuser waren mit Bretter-Ballen abgedeckt, damit die Sonne nicht an die Kellertüren schien und die Keller auch im Sommer kühl blieben. P.W.

Wasser durch Vergären hergestellt. Wenn man ganz vornehm sein wollte, hat man den blassen «Ansteller» noch mit billigem farbkünftigem Algerier-Wein – dem sog. Kopierwein – rotweinhähnlich gefärbt. Man nannte den «Ansteller» auch Burligiger, was vom französischen Ausdruck «pour le Giger» herkommen soll. Es war der sog. Tischwein der Unterengstringer; echten Wein gab es nur an Festtagen oder wenn hoher Besuch kam.

Anschliessend an den Wohnteil folgte im Dreisässenhaus die Tenne. Sie war der Allzweckteil des Bauernhauses. Von der Tenne aus fütterte man das Rindvieh durch die sog. «Barlucken» im benachbarten Grossviehstall. Während der Vegetationszeit lagerte tagsüber in der Tenne das Gras, das am Morgen noch taufrisch gemäht und eingefahren wurde. Im Winter rüstete der Bauer in der Tenne das Trockenfutter, d. h. Heu und Emd, das man oberhalb der Tenne auf den sog. «Brüngen» oder «Walmen» auf den Heu- und Emdstöcken lagerte. Für die Milchkühe mischte man auch das Kraftfutter unter eine Mischung aus kurzgeschnittenem Heu und gehäckselten Räben, Runkelrüben oder Halbzuckerrüben. In der Tenne hatte es deshalb die mit tragfähigen Brettern abgedeckte Runkelgrube, d. h. einen ausgemauerten kellerartigen Raum, wo man vom Spätherbst an die Räben, Runkeln und Halbzuckerrüben bis zum Gebrauch kühl lagerte.

Auf den meist mit Sandsteinplatten vom oberen Zürichsee ausgelegten Tennböden wurde das Roggenstroh mit Dreschflegeln für Bindezwecke gedroschen. In der Tenne erledigte man im Winter alle Holzarbeiten, wie das Spitzen der Reb- und Bohnenstickel, das Vorbereiten der Holzlaten für Zaundurchlässe, das Schälen von Baum- und Zaunpfählen und an der Ziehbank fertigte man die Eschenholzstiele für Werkzeuge und Geräte. In der Tenne hatte man auch das Obst und die Kartoffeln vor dem Verkauf sortiert und für den Markt zwischengelagert und «hinten in der Tenne» stand meist eine kleine Obstpresse, wenn die Pressmenge für die Gemeinschaftstrotte zu klein war.

Nach der Tenne folgte der Rindviehstall, in der Regel abgetrennt vom Pferde- und Schweinestall. Letzterer wurde meist in einen Anbau verbannt, weil die Schweine auch damals schon vor allem beim Wetterumschlag «nicht gut gerochen» haben.

Die Rindviehställe sind bis zum Ende des 19. Jahrhunderts alle in Bohlenständerbauweise gebaut worden, wie ich sie beim Speicher der Liegenschaft GNEPF beschreibe. Die Hygiene entsprach in diesen Ställen aber nicht

mehr den Ansprüchen des 20. Jahrhunderts und so mussten alle hölzernen Rindviehställe um 1900 ausgemauert werden. Dann konnten die verputzten Wände im Jahr mindestens zweimal mit Kalk frisch getüncht werden. Alle Fotos der Bauernhäuser anfangs des 20. Jahrhunderts zeigen daher einen neuen, meist mit hellen und roten Backsteinen aufgemauerten Stallteil.

Neben den Ställen hatten die Unterengstringer Bauernhäuser noch eine offene Wagenremise für die Wagen, Pflüge, Eggen etc.

DIE MÄCHTIGEN WETTERSCHUTZMAUERN

Typisch für mehrere der währschaften Bauernhäuser sind die Gebäudeabschlüsse nach Westen in Form von massiven Wetterschutzmauern in Bruchsteinmauerwerk aus Findlingen, die auf den Äckern der Moräne benachbart zum Dorfkern massenweise gefunden wurden. Dominiert hat der rote Ackerstein, der vom Linthgletscher aus dem Glarnerland herantransportiert worden ist. Diese Findlinge hat man – wie Bruchmaterial auf den Feldern beweist – an Ort und Stelle grob auf handliche Blöcke zerkleinert, innerhalb der Mauer mit kleineren Stücken verkeilt und mit möglichst wenig Mörtel – den Kalk musste man kaufen – dauerhaft vermauert. Während die Fachwerkfassaden bei den jüngeren Bauten oft bereits beim Aufmauern verputzt worden sind, oder wie man behauptet nach der französischen Revolution, um mit den Steinhäusern der Stadt gleichwertig zu sein, war die Wetterschutzmauer gegen Westen nur beim Haus «WAGNER-HEIRI» teilweise verputzt. Auch die



Die Wetterschutzmauern aus Ackersteinen an der Westfront der Dreisässenhäuser sind typisch für Unterengstringen. Auf den Äckern der Endmoräne nordwestlich des Dorfes hemmten viele eratische Blöcke (Findlinge) das tiefgründige Pflügen und die Feldarbeiten. Diese Ackersteine bildeten daher das ideale Baumaterial. Die Wetterschutzmauer des Wagner-Heiri-Hauses wurde später teilweise verputzt.



Die grossen Findlinge sind am Fundort in handhabbare Blöcke zerkleinert worden, wobei auch die kleinen Bruchstücke gesammelt wurden. Sie bildeten ein gutes Material zum Verkeilen der grossen Steine und als Füllmaterial (Haus SCHMIDER).

meisten Waschhäuschen sind aus Ackersteinmauerwerk erbaut worden, wobei man dazu die kleineren Steinbrocken verwendete, die beim Zerschlagen der grossen Findlinge anfielen.

Bei den ausserordentlich hohen Ackersteinmauern waren konstruktiv nur die Fensterstürze aus Sandstein kritisch und zwar darum, dass sie vom überliegenden Steinmauerwerk nicht eingedrückt worden sind. Man hat die Fensterstürze mit einer Bogenkonstruktion überwölbt, so dass sie von oben praktisch keine Last aufnehmen mussten. Erstaunlich ist, dass man diese Stützgewölbe meist mit Backstein mauerte, was für unsere ästhetischen Begriffe so gar nicht in die wunderbaren Natursteinfassaden passten. Eine einfache, rasche Bauweise und Dauerhaftigkeit aber ging wohl vor. Am Haus Widenbuelstrasse 5 gibt es allerdings Fensterstürze, die noch «stilgerecht» mit Bruchsteinbögen überwölbt sind. Bewundernswert an diesen Fassaden ist, dass keine der Wetterschutzmauern nach mehr als 200 Jahren Risse aufweist.



An der Wetterschutzmauer des WAGNER-HEIRI-Hauses sind die Überwölbungen der Fensterstürze noch mit Feldsteinen gemauert.



Die Wetterschutzmauer des Hauses SCHMIDER aus dem Jahre 1735 wurde 1779 mit neuen Fenstergewänden «aufgemöbelt», ist aber sonst noch authentisch vorhanden.

Eine konstruktive Meisterleistung!

Beim Haus SCHMIDER, dessen Westfront am Hang der Moräne steht, ist die Wetterschutzfassade zum Ausgleich des Niveaus und vom unregelmässigen Untergrund quasi



Eine ganz besondere Konstruktion zeigt die Wetterschutzmauer des Hauses Schmider. Da der Baugrund am Abhang nicht homogen war, hat man die Hauptmauer des grossen Weinkellers auf der Westseite mit einer lang gestreckten Bogenkonstruktion überwölbt. Mit dieser Konstruktion konnte man die Hauptlast der Wetterschutzmauer auf die Gebäudedecken verlagern, so dass die Wetterschutzmauer bis heute keine Risse bekam, obschon der Untergrund nicht optimal war.

auf die beiden Hausecken abgestützt, indem über dem riesigen Keller die Last der Fassade mit einer Bogenkonstruktion aufgefangen wurde, analog wie in den Mauern die Fensterstürze geschützt wurden. Eine gekonnte Konstruktion von erfahrenen Bauleuten!

DIE WASCHHÄUSCHEN

Typisch für das ursprüngliche Dörfchen sind aber auch die «Wöschhüsl» östlich des Wohnteils und abgesetzt vom Haupthaus. Sie sind alle in gleicher Art und Grösse gebaut worden. Die mit Mörtel verbundenen Ackersteinkonstruktionen stehen bei der Liegenschaft FEHR (Dorfstrasse 12, im 19. Jahrhundert erneuert), HINTERMANN (neu Dorfstrasse 20, erneuert vor 1878 mit Wohnung und Schweineställen), GNEPF (Dorfstrasse 24), WAGNER-HEIRI (Widenbuelstrasse 5), SCHÄRER (Dorfstrasse 44, erneuert 1849/50) und GOHL (Dorfstrasse 43/47).



Typisch für die Ackersteinmauern – vor allem der Waschhäuschen – sind die Steine früherer Bauten, so z.B. einer von 1794 am Waschhäuschen GOHL.

Sie befinden sich alle in der Nähe der Haustüre zur Küche, weil man von dort aus im Waschhaus nicht nur Heisswasser, z.B. für die Wäsche bereitete sondern auch grosse Mengen von Schweinefutter kochte, nach der Metzgete die Blutwürste und den Schwartenmagen gesotten hatte und im Kupferhäfeli auch kleinere Mengen Spezialitäten (z.B. Kirschen, Mirabellen, Pflümli und Zwetschgen) zu Schnaps brannte, die man nicht zwingend «versteuern» wollte.

DAS BAUMATERIAL DER BAUERNHÄUSER

Das Steinmaterial für die imposanten Wetterschutzmauern und die Wände der Waschhäuschen stammte aus den eigenen Äckern auf den Seiten- und Endmoränen. In den Eckpartien der Wetterschutzmauern sind aber auch massive Sandsteinquadere eingebaut. Am Gubrist, oberhalb des Sparrenbergs tritt eine qualitativ gute Sandsteinformation ans Tageslicht und ist dort mindestens seit des Anfangs des 18. Jahrhunderts im Gemeindesteinbrüchli – heute Bürgerplatz – auch abgebaut worden.

Grosse Sandsteinblöcke sind im Südteil der Wetterschutzmauer des WAGNER-HEIRI-Hauses dominant. Nachdem die Holzkorporation um 1850 die Hochrütistrasse einigerma-



Für die Wetterschutzmauern der Dreisässenhäuser hat man nur in den Eckpartien ausser Ackersteinen auch leichter behaubare Sandsteine verwendet und zwar in möglichst grossen Blöcken (WAGNER-HEIRI-Haus). Die kleineren Bruchstücke der Ackersteine fanden eher im Mauerwerk der Waschhäuschen Verwendung.

sen befahrbar ausbaute, sind die Sandsteine aus dem eigenen Steinbruch das Unterengstringer Baumaterial geworden. So ist z.B. nach dem Brand von 1867 das Wohnhaus Dorfstrasse 27 und ungefähr gleichzeitig der Scheunenanbau an das erste Schulhäuschen vollständig aus Abfallmaterial des Steinbruches gebaut worden.

Zum Ausmauern der kleinen Riegelfächer verwendete man neben Bruchstücken von grösseren Steinen der Wettermauern auch gewöhnliche Bollensteine, obschon diese Bauweise mehr Mörtel brauchte als Mauern aus gebrochenen Ackersteinen, die fast fugenlos ineinander gepasst wurden.

Mauern im Innern der Häuser sind oft mit Ruten oder Holzlatteengeflechten ausgefacht worden, die man dann mit in Pflaster gedrehten Strohzöpfen auf das nötige Volumen brachte. Diese Konstruktion konnte nicht nur ohne fremde Hilfe ausgeführt werden, sondern isolierte auch sehr gut.

Während die Riegel und früher auch die Schwellen und Ständer der Bohlenständerkonstruktionen aus Eichenholz vom Gubrist gezimmert worden sind, waren bei den Riegelhäusern lediglich die Balken über dem Keller zwingend aus Eichenholz, sonst verwendete man wie für die Dachstühle oft nur Tannenholz aus dem Gerechtigkeitswald.



Die Ausmauerung der Fachwerkbauten bestand an den Aussenwänden aus Bruchsteinmauerwerk (Haus GNEPF).



Die Fächer der Fachwerkbauten sind nur selten mit Bollensteinen ausgefüllt worden, da sie mehr Kalkmörtel erforderten als verkeilte Bruchsteine (Fahrweidhof).



Im Hausinnern verwendete man zum Ausmauern eine Konstruktion aus einem Raster von gespaltenen «Holzriegeln», die mit in Mörtel gedrehten Strohzöpfen aufgeplästert wurden (Chläggihaus). O.M.

Wo man z.B. bei den Überwölbungen der Fensterstürze vorteilhaft Backsteine brauchte – u.a. bei den Renovationen im 19. Jahrhundert – konnte man kleinere Mengen bei den Ziegeleien in Schlieren und Dietikon kaufen, woher auch die Ziegel unserer Häuser stammen. Da vor allem die Ziegelei in Schlieren keine konstante Ziegelqualität liefern konnte, wurden einzelne Chargen (Brände) bei Frost rasch ausgewintert und zerfielen. Damit man den Lieferanten aber nicht für fremde Ziegel belangen konnte, lieferte er immer pro Brand einen mit der Jahrzahl und einer Unterschrift oder mit der Bezeichnung «Schlieren» gezeichneten Ziegel als Referenzmaterial mit. Diese formal hochstehenden Ziegel dienten als Beweis für eventuelle Ersatzforderungen.

Beim Durchsuchen von Abbruchmaterial fand ich immer wieder Backsteine mit Hand – d.h. mit Händchenabdrücken, die auf die Kinderarbeit auch in Fabrikationsbetrieben und nicht nur bei der Heimarbeit hinweisen.

Es zeigt sich an allen Bauten, auch an denjenigen der hablichen Bauern, dass in Unterengstringen einfach wenig Bargeld vorhanden war. Immer wenn man beim Bauen kein Geld in die Hand nehmen musste, hatte man es getan, auch die Gemeinde selbst. Als die Politische Gemeinde z.B. 1904 die Dorfstrasse begradigte und die drei Dorfbrunnen aus dem Strassenraum heraus in die anliegenden Vorgärten verlegte, hat man für die Abgrenzungsmauern kein Material gekauft. Da gleichzeitig die Limmatkorrektur eine grosse Baustelle im Gemeindegebiet war, hatte man für die Abgrenzungsmauern «überzähliges Material», d.h. grosse Lägerkalksteinquader, die für die Uferbefestigung vorgesehen waren, beim Transport vom Bahnhof Schlieren ins Gebiet des Klosters Fahr klammheimlich behändigt und verbaut. Diese



◁ Der Referenzziegel vom Scheunendach HOLLENWEGER (Dorfstrasse 9) bezeichnet mit «Hafner 1887» war der Qualitätsbeweis für eine Ziegellieferung.



▷ Backstein aus dem Abbruch des Brennhauses des HOLLENWEGER-Gutes (Dorfstrasse 9) mit dem Abdruck eines Kinderhändchens.



In der Abgrenzungsmauer des vorderen Dorfbrunnens sind im Jahre 1904 Kalksteinblöcke von der Lägern eingebaut worden, die eigentlich für die Ufermauern des begradigten Limmatlaufes hätten verwendet werden sollen (oben rechts).

Kalksteinquader sind beim vorderen Dorfbrunnen und in geringer Zahl auch bei der Begrenzungsmauer beim hinteren Dorfbrunnen immer noch sichtbar.

Sand für den Mörtel gruben die Unterengstringer nicht im Sandbühl (südlich der Villa Feldmaus, Dorfstrasse 63) wie man vom Namen her meinen könnte, denn dort wurde auf dem Areal eines alemannischen Friedhofes immer noch ein Rebberg gepflegt. Das Unterengstringer Kiesgrüebli lag auf der Kuppe des Büels, dort wo sich der Pausenplatz des Schulhauses Büel B befindet. Nach dem Bau der Limmatbrücke im Jahr 1844 eröffnete die Gemeinde eine Kiesgrube in der Lachern auf dem Gemeindegebiet Schlieren, wo heute die Unterengstringer Familiengärten liegen. Am Ende des 19. Jahrhunderts, als die Zürcherstrasse gebaut wurde, hat man Kies und Sand auf der Südseite des Märzenbühls ausgebeutet, dort wo eine Tankstelle steht.

Das einzige Baumaterial, das für den Rohbau fehlte, war der Kalk für den Mörtel, den man vornehmlich in Dietikon kaufte.

SCHLICHTE UND EINFACHE ABER HANDWERKLICH SAUBERE
HOLZKONSTRUKTIONEN: ZÜRI-VIERI

Wenn man die nicht überplasterten, die später wieder hervorgeholten und die unter dem Verputz durch Verfärbungen wieder sichtbar gewordenen Riegel mit denjenigen im Weinland vergleicht, erkennt man, dass bei uns reine Zweckbauten aus lauter geraden Balken errichtet worden sind. Eine



Südfront des Hauses SCHMIDER mit dem schlichten Riegelwerk.



Als Ausnahme sind am Hause Gohl neben geraden auch vereinzelt S-Riegel eingesetzt worden.

Ausnahme bildet die Südfront des Hauses GOHL, wo auch S-förmige Eichenriegel Verwendung fanden. Ob man diese ästhetisch schönen Elemente zur Zier einsetzte oder ganz einfach krumme Eichenbalken sinnvoll verwenden wollte, weiss man nicht.

An den Dachkonstruktionen der alten Bauernhäuser fallen bei praktisch allen unter den Dachvorsprüngen der Fronten gleichartige Balkenkonstruktionen auf. Es ist die Konstruktion des geknickten Daches. Im unteren Teil hat man die Dächer durch eine Knickung so angehoben, dass auf dem Estrich möglichst viel guter Stauraum entstand und nicht einfach nicht nutzbare Auskeilungen. Man hat dazu die Trauffronten etwas höher aufgebaut, d.h. den sog. Kniestock aufgemauert. Die Dachsparren mussten dazu im unteren Teil angehoben werden, indem man vom Dachknick her sog. Flugsparren als Aufschieblinge aufschiftete. Mit der sog. «Züri-Vieri»-Konstruktion sind die Flugsparren mit den «echten» Sparren verbunden worden. Diese Konstruktion war aussen praktisch das einzige Schmuckstück der Häuser und wurde sogar noch anfangs des 20. Jahrhunderts bei Einfamilienhäusern (Dorfstrasse 52) eingesetzt.

Eine Familie, die im Nebenberuf «Hölzerne», d.h. Zimmerleute, Schreiner und Wagner stellte, prägte die Dreisässenhäuser-Konstruktionen in Unterengstringen. Während an den Riegelhausteil die Wände entweder von den Besitzern selbst oder mit Hilfe eines Zimmermanns aufgebaut worden sind, waren für die Dachkonstruktionen immer Zimmerleute verantwortlich. Spezialisten waren diese Zimmerleute für die vorerwähnten geknickten Satteldächer mit den Aufschieblingen. Die «Züri-Vieri»-Konstruktionen stammen soweit belegt alle von Zimmerleuten der Familie GROSSMANN. Die graphische Gestaltung eines Schuldbriefes für die Familie



Mit der Konstruktion des «geknickten Sattel-Daches» erreichte man, dass im Estrich die Aussenmuer der Traufseite als Kniestock über die Decke überhöht werden konnte, damit mehr Stauraum entstand. Die Sparren-Pfetten-Konstruktion war das einzige Zierelement, das beim Verputzen der Riegelhäuser nicht versteckt worden ist. Bei der Ausbildung, wie sie hier am WAGNER-HEIRI-Haus vorliegt, wurde auf dem Sparren ein ausgekeilter Aufschübling aufgesetzt, der durch ein sog. «Züri-Vieri» abgestützt wurde.

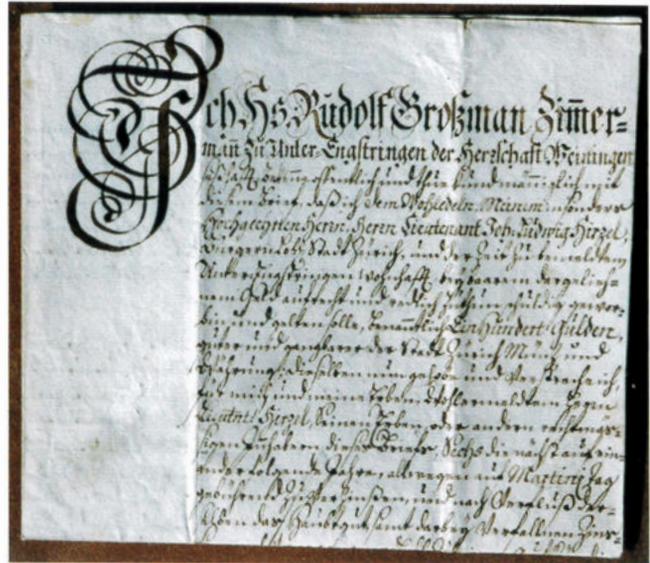


Flugsparrenkonstruktion am Hause GOHL.



Flugsparrenkonstruktion am Hause GOHL.

GROSSMANN aus dem Jahre 1772 zeigt die Freude der GROSSMANN's am Schönen: «Ich HS RUDOLF GROSSMANN Zimmermann zu Unter-Engstringen der Herrschaft Weiningen sesshaft, bekenne öffentlich und thue Kund männiglich mit diesem Brief, dass ich dem Wohledeln, meinem insonder Hochgeehrten Herrn LIEUTENANT JOH. LUDWIG HIRZEL, Burgern lobl. Stadt Zürich und der Zeit zu bemeldeten Unterengstringen



Schuldbrief des Zimmermanns HANS-RUDOLF GROSSMANN von 1772



Die Flugsparrenkonstruktionen wurden von «Bügen» gestützt (Haus KOHLER).

wohnhaft bei baarem dargeliehenen Geld aufrecht und redlich zu thun schuldig geworden bin und gelten solle, benanntlich Ein Hundert Gulden gutes und gangbares Stadt Zürich Münz und Währung, dieselben ...»

Kein Wunder, dass der Enkel Hs. JAKOB GROSSMANN (1808 – 1862) Lithograph geworden ist und für seine kaligraphischen Arbeiten in den «höchsten» Zürcher Kreisen bekannt war.

HANS RUDOLF GROSSMANN, der Zimmermann, brauchte das Geld des vorgenannten Schuldbriefes offensichtlich für den Bau des «WAGNER-HEIRI-Hauses».

ALLEINSTEHENDE ÖKONOMIEGEBÄUDE, EINBAUTEN UND ANBAUTEN

Vor 1800 versorgten sich die Bauernbetriebe weitgehend selbstständig, aber praktisch immer integriert mit Heimindustriearbeiten. Ein Jahrhundert später bedrängte auf grösseren Betrieben die Graswirtschaft den Getreidebau. Trotzdem verdreifachten sich die Getreidernten mit besseren Sorten und einer gezielten Düngung. Flachs- und Hanfpflanzen, die den Rohstoff für Kleider, Bett-, Tisch- und Küchenwäsche lieferten, gehörten zu jedem Hof. Nicht mehr das Ackern sondern Heuen, Emden, Streue machen und die ganze Stallviehhaltung mit täglichem Grasschnitt, Jaucheführen und Mistzetteln bestimmten plötzlich das Arbeitsjahr, aber auch eine Neuorientierung in der Organisation der Arbeit und die Dimensionierung der Ökonomiebereiche. So sind ursprünglich ähnlich



Typisch für die Entwicklung der Landwirtschaft ist das Haus GOHL. An das Waschhaus östlich des Haupthauses hat man zuerst einen Schopf als Wagenremise angebaut, dann noch eine komplette Scheune.



dimensionierte Dreisässenhäuser entweder angebaut oder ausgebaut worden, oder man erstellte im 19. Jahrhundert alleinstehende zusätzliche Ökonomiegebäude. Letzteres war vor allem in Unterengstringen der Fall, z. B. beim Eckstein, beim Chläggi, bei MILCH-MEIER, beim Hause GOHL, dem Haus SCHMIDER und beim Haus GUYER/SCHWERZMANN. Dazu kam der Übergang von der Heim- zur Fabrikindustrie, wo plötzlich in bestehenden Häusern neben dem kargen Lohn der Fabrikarbeit mit einigen Ziegen und Schweinen das Überleben neuer Familienzweige sichergestellt werden musste, z. B. im ausgebauten Waschhaus der HINTERMANN und im Hause FISCHER/WIRZ. Auf engstem Raum wurden Ställe in bestehende Gebäude eingebaut oder als Anbauten erstellt.

Beim Haus HINTERMANN ist auf das ursprüngliche Waschhaus zuerst ein Speicher aufgesetzt worden. Dann hat man den Speicher zum Wohnen ausgebaut und im 20. Jahrhundert noch einen Wohnteil angebaut; geblieben ist lediglich die geknickte Dachkonstruktion mit dem «Züri-Vieri» P.W. 1981



Das Zweifamilienhaus GUYER/SCHWERZMANN erhielt nachträglich für jede Familie ein alleinstehendes Ökonomiegebäude.

DIE LIEGENSCHAFTEN MEIERHÖFLI,
EHR SAM UND HOLLENWEGER
(DORFSTRASSE 5, 7 UND 9)

GUTER UND VIEL SCHNAPS; HÄRDÖPFELER

Sehr gut dokumentiert ist man über einzelne Aktivitäten im Gebäudekonglomerat Meierhöfli, ehemalige Liegenschaft EHR SAM und HOLLENWEGER (Dorfstrasse 5, 7/9). Nach dem kleinen Doppelhaus (Wohnhaus an der Dorfstrasse 3), auf der linken Strassenseite – mit zugehöriger Scheune beim Eckstein – folgen Richtung Mitteldorf zwei

Häuser, die mit der Stirnseite an die Dorfstrasse stossen. Es waren ursprünglich zwei «normale» Bauernhäuser (Dorfstrasse 5, 7/9), deren Wohnteile auf der Südseite lagen und die Ökonomie an die Dorfstrasse grenzte.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts ist im Wohnteil des «Meierhöfli» eine Bäckerei und eine kleine Wirtschaft integriert worden. Der Ökonomieteil wurde an die Familien EHR SAM und HOLLENWEGER verpachtet, bevor er in den 1940er Jahren abgerissen und als Wohnhaus mit Bäckerei-Konditorei wieder aufgebaut wurde. Gleichzeitig erweiterte man auch das Restaurant Meierhöfli um einen Anbau.

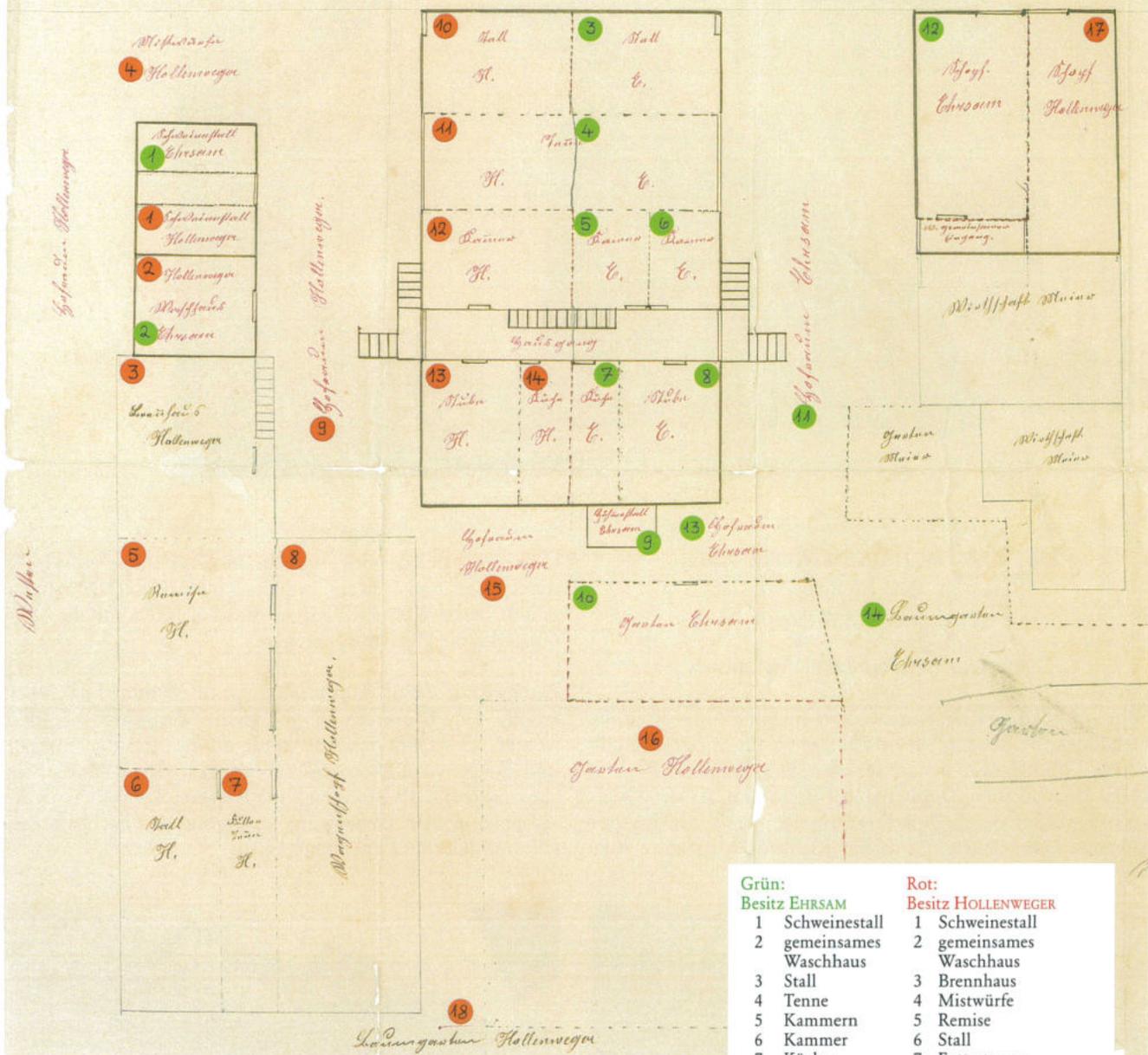


Der Hausteil EHR SAM (Dorfstrasse 7) P.W. 1981



Blick in den Hofraum der Liegenschaft HOLLENWEGER (Dorfstrasse 9). Im Zentrum die gemauerte Brennerei mit der «Knechtenwohnung» im ersten Stock. P.W. 1981

1 Dorfstraße, H. Engstingen.



Grün:	Rot:
Besitz EHR SAM	Besitz HOLLENWEGER
1 Schweineestall	1 Schweineestall
2 gemeinsames Waschhaus	2 gemeinsames Waschhaus
3 Stall	3 Brennhaus
4 Tenne	4 Mistwürfe
5 Kammern	5 Remise
6 Kammer	6 Stall
7 Küche	7 Futtertenne
8 Stube	8 Wagenschopf
9 Hühnerstall	9 Hofraum
10 Garten	10 Stall
11 Hofraum	11 Tenne
12 Schopf (eingemietet)	12 Kammer
13 Hofraum	13 Stube
14 Baumgarten	14 Küche
15 Hofraum	15 Hofraum
	16 Garten
	17 Schopf (eingemietet)
	18 Baumgarten

Die Schachtelbauweise des Gebäudekomplexes Dorfstrasse 5, 7/9 im Jahre 1880. Die Durchmischung der Gebäudeteile der Familien EHR SAM und HOLLENWEGER war ideal für eine von aussen nicht kontrollierbare Brantweinproduktion, bei der nicht jeder Tropfen versteuert werden musste!

Blau: Dorfstrasse



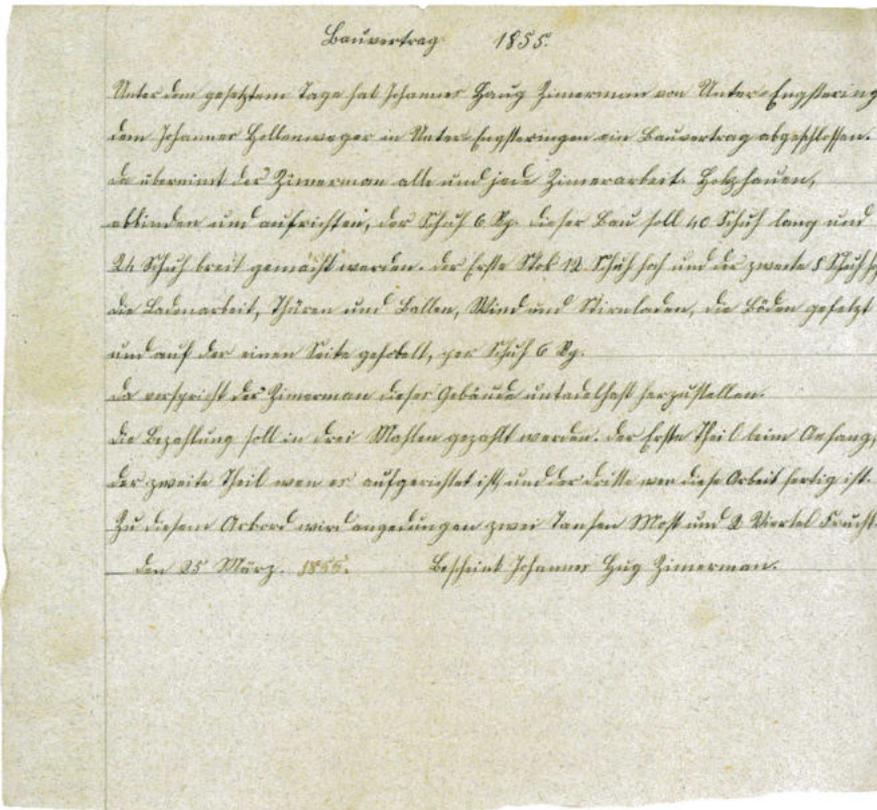
Das Doppelhaus EHRSAM/HOLLENWEGER war absolut symmetrisch gebaut und «dem First nach» getrennt. P.W. 1981



Unter der Treppe des ehemaligen Hauses HOLLENWEGER war der Eingang in die «Unterwelt», wie Johannes HOLLENWEGER die unterirdischen «Lager» nannte. P.W. 1981

Das Nachbarhaus (Dorfstrasse 7/9) war – wie das letzte Haus Richtung Kloster Fahr (Dorfstrasse 51) – dem First nach für zwei Familien getrennt gebaut. Gegen das Meierhöfli war es das Bauernhaus der Familie EHRSAM, gegen Westen das Stammhaus der Familie HOLLENWEGER. Beiden Familien, die im 19. Jahrhundert beruflich sehr aktiv waren, genügten die ursprünglichen Räumlichkeiten bald nicht mehr. Die EHRSAM's bauten

zuerst nördlich der Dorfstrasse ein Waschhaus mit nutzbarem Dachboden, die HOLLENWEGER's vor allem eine grosse Branntweinbrennerei. Aber auch das genügte nicht, so baute man mit den EHRSAM's ein gemeinsames Waschhaus und gemeinsame Schweineställe. Es entstand so sukzessiv eine verschachtelte Gebäudegruppe, wie sie auf einem Plan Ende des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet ist.



1855 war ein Bauvertrag für eine 12 Meter lange Baute nur eine halbe Seite lang!

Der Bauvertrag von 1855 zeigt uns, wie man damals eine Erweiterung vertraglich geregelt hat:

«Unter dem gesetzten Tage hat JOHANNES HUG Zimerman von Unter Engstringen mit dem JOHANNES HOLLENWEGER in Unter Engstringen einen Bauvertrag abgeschlossen. Da übernimmt der Zimerman alle und jede Zimerarbeit, Holzhauen, Abbinden und Aufrichten, der Schuh 6 Rappen. Dieser Bau soll 20 Schuh lang und 24 Schuh breit gemacht werden. Der erste Stock 12 Schuh hoch und der zweite 8 Schuh. Die Ladenarbeit, Türen und Ballen, Wind- und Stirnläden, die Läden gefalzt und auf der einen Seite gehobelt, per Schuh 6 Rappen. Da verspricht der Zimerman dieses Gebäude untadelhaft herzustellen. Die Bezahlung soll in 3 Mahlen gezahlt werden. Der erste Teil beim Anfang, der zweite Teil wenn es aufgerichtet ist und der dritte, wenn diese Arbeit fertig ist. Zu diesem Akkord wird angedungen 2 Tausen Most und 2 Viertel Frucht.

Den 25. März 1855. Bescheint JOHANNES HUG Zimerman.»

Aussergewöhnlich an dem Gebäudekomplex ist das grosse Brennhaus zum Destillieren von Branntwein. Die HOLLENWEGER hatten unterhalb des Anwesens bis an die Limmat, aber auch im oberen Talacker, im Sandbüel und im Haggenacher zahlreiche riesige Mostbirnbäume. Sie produzierten aus den Birnen für den Verkauf sauren Most und brannten den Trestter und die Hefe, und wenn man nicht allen verkaufen konnte auch den Most zu Schnaps.

Daneben erzeugten sie aber auch aus Kartoffeln «Härdöpferschnaps». Es war zwar streng verboten, gesunde Kartoffeln «zu brennen», man wollte, dass die Kartoffeln gegessen würden und nicht die grassierende Alkoholsucht förderten. Für jedes zum Brennen zugekaufte Quantum Kartoffeln brauchte es einen amtlichen Untersuchungsbericht, der bescheinigte, dass es sich um «nicht mehr zum Verzehr taugliche Kartoffeln»

Handwritten certificate in cursive script. The text is partially legible and includes the date "18.10.1845" and the name "Gemeindevorstand Engstringen".

Bescheinigung vom 18.10.1845, dass die Kartoffeln nicht mehr zum Verzehr geeignet, d.h. krank seien und zu Kartoffelbranntwein gebrannt werden dürfen.

handelte und sie daher gebrannt werden durften. Ein solcher Bericht unter der Anschrift «Verbotenes Kartoffelbrennen von 1845» lautete wie folgt:

«No. 1 Auf die vom Hohen Regierungs- und Gesundheitsrat gemachte Anzeig wegen Benutzung der zu stark erkrankten Kartoffeln noch zum Gebrauch des Branntweinbrennens, erteilt der Unterzeichnete dem JOHS. HOLLENWEGER in U. Engstr. die Bewilligung der gekauften und untersuchten ca 100 Vrtl all zu stark erkrankten Kartoffeln zu Brennen. Unter Engstringen, den 18ten Oktbr 1845
Gemeindevorstand EHR SAM»

Handwritten certificate in cursive script. The text includes the name "JOHS. HOLLENWEGER" and the date "18.10.1845".

Brennbescheinigung für kranke Kartoffeln.

Und eine andere «amtliche Bescheinigung»: «No. 2, damit wird dem JOHS. HOLLENWEGER in U. Engstringen die ca. fünfzig Vrtl (1Viertel = 15 Liter) gekauften und untersuchten all zu stark erkrankten Kartoffeln bewilligt zu Brennen. Unter Engstringen, den 1ten Novbr 1845
Gemeindevorstand EHR SAM»

Gemeindevorstand Ehrsam hatte im gleichen Gebäudekomplex – wie die HOLLENWEGER's die Brennerei – einen Schweinestall, wo man den Schweinen neben Küchenabfällen mehrheitlich gekochte Kartoffeln verfütterte. Unter vorgehaltener Hand erzählte man sich daher im Dorf, dass der Grossteil der Kartoffeln nicht den Schweinen verfüttert worden sei, sondern verbotenerweise zu Schnaps gebrannt wurde, weil die Schweine gar nicht so viel Kartoffeln fressen konnten.

Official certificate of origin titled "Ursprungsschein." It is dated "den 27. September 1844" and issued by the "Präsident und Gemeinderath von Unterengstringen". The certificate certifies the origin of 3'600 Mass of brandy. It includes a circular seal in the top right corner and a diamond-shaped seal in the bottom left. The text is in a mix of printed and handwritten fonts.

Ursprungsschein für 3'600 Lt. Branntwein.

Es handelte sich bei der Branntweinproduktion um recht grosse Quantitäten. Gemäss obenstehendem Ursprungsschein vom 27. September 1844 hat JOH. HOLLENWEGER 240 Mass Branntwein «neu Schweizermass» nach Basellandschaft exportiert. Ein Mass «neu Schweizermass» (nach 1838) waren 15 Liter, d.h. die Lieferung umfasste 3'600 Liter Branntwein. Ob JOH. HOLLENWEGER die gesamten 3'600 Liter selbst gebrannt und/oder zusammengekauft hat, wissen wir nicht, aber die Briefanschrift lautete 1855 noch «Herrn JOHS. HOLLENWEGER, Branntweinbrenner, Unterengstringen», aber bereits 1856 «Herrn JOHS. HOLLENWÄGER, Branntweinhändler in Unterengstringen».



1855 lautete die Anschrift für JOHANNES HOLLENWEGER noch «Branntweinbrenner».



1856 nannte sich der tüchtige JOHANNES HOLLENWEGER schon «Branntweinhändler».

Diese Anschrift entsprach dem überaus tüchtigen Geschäftsmann, übrigens dem einzigen Unterengstringer Bauer, der neben einem handwerklichen Nebenberuf **e**cht unternehmerisch tätig war. So hat er am 20. Februar 1860 in einem Zug von JAKOB FREI, «NÄGELI» genannt, 25 Parzellen Holz (Wald) und Land gekauft.

Von Lichtmess 1777 ist übrigens ein Kauf**b**rief vorhanden, indem es heisst «... , dass der Acker im Klosterweg den „HOLLENWÄGERISCHEN Gütern von Unterengstringen am 7. Juni 1681“ verkauft worden ist.» Bereits 1681 **d**ürfte es am gleichen Ort schon massgeblichen «HOLLENWÄGERISCHEN» Besitz gegeben haben.

Ein anderes Schriftstück belegt einen **n**och grösseren Branntwein-Handel:

«Unter heutigem Tag verkauft J. GÜLLER in ZÜRICH an HERRN SECKELMEISTER HOLLENWEGER in Unterengstringen ca. 500 Mass «Häpfbranntwein» (Hefebranntwein) **p**er Mass à 16 Bz (Batzen), ca. 200 Mass «Trestbranntwein» (T**r**esterbranntwein) per Mass à 22 Bz (insgesamt also 11'700 Liter!). Dieser Branntwein befindet sich in drei Fässern im Kauf**h**aus Zürich, von

wo er von Herrn HOLLENWEGER abgeführt werden darf..., Zürich, den 22. Oct. 1851, JOHANNES GÜLLER».

Auch die östliche Nachbarschaft der Brennerei HOLLENWEGER, d.h. das Wirtshaus Meierhöfli, war am Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts ins «Branntweingeschäft» einbezogen. Die Arbeiter des rechten Limmatufers, die früh am Morgen vorerst zu Fuss, später mit dem Fahrrad über die einzige Limmatbrücke nach Schlieren oder Richtung Stadt zur Arbeit mussten, holten sich von der Fensterbank der Wirtschaft, die von der Dorfstrasse nicht eingesehen werden konnte, ein bereitgestelltes Gläschen Schnaps, kippten es und legten 20 oder 50 Rappen (je nach Grösse) in eine aufgestellte Blechbüchse mit Schlitz.

UNTERENGSTRINGER ZIGERSTÖCKLI

Obschon die Familie HOLLENWEGER, als sie noch Branntwein im grossen Stil destillierte, für Unterengstringer Verhältnisse viel Privatwald besass – der in der damaligen Betriebsart grosse Mengen Brennholz lieferte – nutzten sie zum Brennen des «besseren Schnapses» Tresterstöckli. Nach dem Abdestillieren des Schnapses aus dem Birnen- und Apfeltrester verblieb im Brennhafen eine faserige braune Masse, die man mit einem Stöckleisen zu Zylindern presste und trocknete. Es entstan-



Die teigartigen Brennreste von Obsttrester wurden mit einem Stöckleisen in Zigerstöckli-ähnliche Zylinder geformt. O. M.



Die Zigerstöckli trocknete man auf einem Gestell an der Aussenwand der Scheune. Die trockenen Zigerstöckli waren das optimale Heizmaterial für das sorgfältige Destillieren von Qualitätsbranntweinspezialitäten, da sie einen sehr homogenen Glimmbrand ergaben. O. M.

den so Zigerstöckli-ähnliche, faustgrosse Presslinge, die man unter den Vordächern der Scheunen auf den sog. Stöckligestellen an der Luft trocknete. Diese trockenen Tresterstöckli gaben einen idealen Brennstoff für die Branntweimbrennerei, da sie im Brennofen sehr regelmässig verglimmten und den kupfernen Brennkessel, das sog. Brenngeschirr, langfristig und gleichmässig erhitzten. Mit diesem hofeigenen Brennmaterial konnte man die begehrten Unteringstringer Schnäpse optimal, d.h. sorgfältig destillieren, indem man den «Vorlauf» und den «Nachlauf» perfekt vom sog. Hauptbrand trennen konnte. Den Vorlauf verkaufte man zum Extrahieren von Heilpflanzen, vor allem als Heilmittel zum Einreiben gegen Muskel- und Gelenkschmerzen. Der nicht trinkbare Nachlauf, der höhere Alkohole enthielt, verkaufte man der Lackfabrik Bräm in Schlieren. Das Hauptdestillat aus Unteringstringen war nicht nur wegen dem perfekten Destillieren sehr begehrt, sondern weil die HOLLENWEGER's auch gutes Ausgangsmaterial wie Most, Trester und Hefe verwendeten, wobei der saure Most zum Trinken seinerzeit an der Landesausstellung ein Qualitätsdiplom erhielt.

Ein «Denkmal» dieser Mostproduktion ist an Ort und Stelle vorhanden: Neben dem alten Speicher (Dorfstrasse 9b) liegt ein Mühlestein der letzten Obstmühle. Zwischen zwei solchen Mühlesteinen wurde das Mostobst, d.h. vornehmlich spezifi-



Mühlestein der Obstmühle HOLLENWEGER (neben Speicher).

sche Mostbirnen und süsse Äpfel intensiv gequetscht, sodass die entstandene Maische in der Mostpresse praktisch vollständig entsaftet werden konnte; denn guter saurer Most war ein begehrter billiger Durstlöcher.

DAS ERSTE SCHULHÄUSCHEN

(DORFSTRASSE 11)

ES GIBT SIE DOCH,
DIE UNTERSCHRIFT MIT DEN DREI KREUZEN!

Anschliessend an die Liegenschaft HOLLENWEGER (Dorfstrasse 9) folgt das erste Schulhäuschen der Gemeinde, über das ich bereits früher berichtet habe. Ab Ende des 19. Jahrhunderts wohnten dort Angehörige der alteingesessenen und hochangesehenen Unteringstringer Familie STELZER. Eine «geborene STELZER» schrieb 1856 folgendes Testament:

«Die Unterzeichnete BARBARA HUG geb. STELZER von U. Engstringen erklärt anmit, dass sie ihre noch besitzende Fahrhabe ihren Enkeln KASPAR, HEINRICH und ARNOLD STELZER noch bei ihren Lebzeiten, jedoch in der Weise abgetreten u. geschenkt habe, dass sie das Nutzniessungsrecht, soweit es ihr Bedürfnis ist, sich unbeschränkt vorbehält. Dem HEINRICH und ARNOLD STELZER soll das einschläufige Bett mit Zubehör zukommen. KASPAR STELZER soll das zweischläufige Bett mit Zubehör, der Kasten, das Kupferhäfeli und alles andere, was sonst noch mein Eigentum ist erhalten, ohne dass sonst jemand berechtigt ist, Ansprüche auf irgend etwas von meinem Eigentum oder Nachlass zu machen.
Unteringstringen den 10. November 1856

Da die BARBARA HUG geb. STELZER des Schreibens nicht kundig ist, so unterschreibt sie mit drei Kreuzen XXX.

Das Testament über die «Fahrhabe», d.h. den beweglichen Hausrat der BARBARA HUG, geb. STELZER, beweist, dass noch 1856 ältere Leute ihren Namen nicht schreiben konnten, obschon 1832 die allgemeine Schulpflicht eingeführt worden ist. Einen vorgelesenen Text konnte sie nur mit drei Kreuzen bestätigen. Diese «Unterschrift» benötigte noch die amtliche Ratifizierung durch den Gemeindeamman.

Die Untergängerin Barbara Hug geb. Stelzer
 D. Ernstung anerkennend, daß sie von
 Christoph Stelzer ihren ehelichen Koffer, Hämmer
 und Arnold Stelzer von ihren Lebzeltens, jedoch in der
 Weise abgetreten und verpfändet habe, daß sie das Stück
 ungenügend, so wie es ist, erhalten wird ist, sich nicht beschweren
 vorbesteht.

Dem Hämmer und Arnold Stelzer soll das ansehnliche
 Leut mit zu befehlen zu können.
 Koffer Stelzer soll das ansehnliche Leut mit zu befehlen,
 der Leut das Stück zu befehlen und alles andere, was es sonst noch
 in dem Eigentum der Stelzer ist, ohne daß sonst jemand
 erkrankt ist, Koffer Stelzer auf Jugend Stelzer von seinem
 Eigentum oder Pfand zu befehlen.

Die Ernstung an den 10. November 1856.

Da die Barbara Hug geb. Stelzer das Stück nicht
 handig ist, so unterzeichnet sie mit drei Kreuzen
 Die Amtliche Ratifizierung der Unterzeichneten
 Unt. Ernstung d. 17. Nov. 1856. mit drei Kreuzen bezeugt
 Gemeindeamman Jakob St.



Als 1834 die Gubristwaldung in den Besitz der Holzkorporation überging, konnten die Bauherren im Steinbruch oberhalb des Sparrenbergs gratis qualitativ guten Sandstein für den Eigenbau brechen. Da der Sandstein in Schichten abgelagert ist, ergaben sich beim Ausbeuten auf einfache Weise rechteckige Brocken, die gut vermauert werden konnten und daher als Gratisbaumaterial im Dorf überall Verwendung fanden.

Die Aechtheit vorstehender Unterschrift mit drei Kreuzen bezeugt GEMEINDEAMMAN ÄBERLI Unt. Engstringen, den 17ten Novb. 1856»

Interessant ist nicht nur die Unterschrift mit den drei Kreuzen, sondern auch der Inhalt des Testaments, der uns zeigt, dass die wohlhabenden Unterengstringer eine eigene Liegenschaft und Land besaßen, zum Teil aber sehr bescheidene Hausinventare und praktisch kein Geld.

Zum ersten Schulhäuschen gehörte ebenfalls eine Scheune, die 2009 abgetragen worden ist. Die Grundmauern der Scheune waren ein typisches Zeugnis für das Baumaterial, das anfangs des 19. Jahrhunderts den Unterengstringern praktisch gratis zur Verfügung stand. Die Mauern waren mit Sandsteinbrocken aus dem Gubriststeinbrüchli an der Hochrütistrasse – beim heutigen Bürgerplatz – aufgemauert worden. Der Mörtelanteil dieses Mauerwerks war äusserst gering, sodass man nur für wenig zugekauften Kalk Geld in die Hände nehmen musste.

DIE SACHE MIT DER ST. NIKOLAUSKAPELLE, DER ST. MICHAELSKAPELLE, DEM CHLÄGGI UND DER WIDENBÜELSTRASSE

Die St. Nikolausstrasse als Abzweiger der Dorfstrasse ist zurzeit der «letzte Überrest» der mehrfach dokumentarisch bezeugten St. Nikolauskapelle. Die Strasse selbst ist nach dem Flurnamen «im Samichlaus» zwischen Dorfstrasse und St. Niklausstrasse benannt. Die Legende einer vom Erdboden verschwundenen

niumswechsels der Fahrer Kapelle lassen sich mit Sicherheit feststellen. Unter den Pertinenzen des Grund und Bodens, dem 1130 der Freie LÜTOLD II VON REGENSBURG und seine Gemahlin JUDENTA dem Benediktinerstift Einsiedeln unterhalb Engstringen «am Fahr» zueigneten, wird ausdrücklich eine Kapelle erwähnt, aber ohne nähere Angabe des Heiligen in dessen Ehre sie geweiht war. Auch das Diplom KAISER LOTHARS zu 1135 nennt das Patrozinium nicht, ebenso wenig die Bulle PAPST VIKTOR IV von 1161. Man wird aber kaum fehlgehen, wenn man als Schutzherrn des Kirchleins ST. NIKLAUS VON MYRA, den Patron der Schiffer und Fischer betrachtet. Die Lage unmittelbar am Flussübergang rechtfertigt eine solche Annahme vollauf. Der Zweck der Kapelle bedarf keiner weiteren Erörterung. Sie war eine Stiftung der REGENSBERGER und von diesen zum Unterhalt eines ständigen Priesters votiert. Zur Kaplaneipfrund gehörte auch der erwähnte St. Niklausacker, daher sein Name. Das Recht, den jeweiligen Kaplan zu setzen – «die rechteunge ze lichen Sant Niclauskapell ze Fahre» – verblieb bei der Stifterfamilie bis 1360, wo es der Freie LÜTOLD VIII zu seinem und seiner Vorfahren Seelenheil an Probst und Konvent von Fahr vergabte.



Die St. Niklausstrasse hat nie zu einer St. Niklaus-Kapelle geführt, nur zu den Feldern «im Samichlaus».

Kapelle wurde durch den Spruch, der früher an der Südwand des Einfamilienhauses Dorfstrasse 58 zu lesen war, genährt: «Ich bin ein Erdenpilger am Weg zum Kloster Fahr und wünsche mir vom lieben Gott noch manches gute Jahr.»

ROBERT HOPPELER schreibt in der Neuen Zürcher Zeitung vom 7. Februar 1926 ⁵⁾:

«Eine erneute Überprüfung des überlieferten Quellenmaterials führt zu einem wesentlich anderen Ergebnis. Die St. Nikolauskapelle ist ohne Zweifel identisch mit der jetzigen St. Annakapelle – links vom Torbogen, schräg gegenüber dem alten Probsteigebäude –, deren älteste Bauteile noch in das 11./12. Jahrhundert hinaufreichen. Es liegt hier ein übrigens gar nicht seltener Fall vor, dass der ursprüngliche Schutzheilige des Gotteshauses (St. Nikolaus) im Laufe der Zeit einem neuen (St. Anna) hat weichen müssen und an zweite Stelle getreten ist. Der Zeitpunkt und die näheren Umstände dieses Patrozi-

Nach der Klostergründung und vor dem Bau der Klosterkirche diente die Kapelle jedenfalls geraume Zeit auch den geistlichen Frauen für deren gottesdienstliche Verrichtungen, ward aber in der Folge ihrer anfänglichen Bestimmung (Oratorium für die Flusspassanten) wieder zurückgegeben. In den Quellen werden Propstei (Konventi) und Kaplanei stets scharf auseinandergehalten.

Letztere bestand als solche bis in die ersten Dezennien des 16. Jahrhunderts. Sie ging erst ein, als sich in den 1526er Jahren der Schwesternkonvent unter den Einwirkungen der damaligen kirchlichen Neuerungen auflöste und die katholische Kultur im Fahr überhaupt aufhörte. Bis zu dessen Wiedereinführung um die Jahrhundertmitte blieb die Kapelle unbenutzt. Erst im November 1549 wurde die Klosterkirche und der Friedhof durch ABT JOACHIM EICHHORN von Einsiedeln rekonziliert, am 3. Februar 1553 auch die alte Kapelle, diese nunmehr in der Ehre der heiligen Anna. Neben ihr werden in der Rekonziliationsurkunde an zweiter und dritter Stelle die heiligen BISCHÖFE NIKOLAUS und BLASIUS genannt. Es liegt somit ein Wechsel des Patroziniums vor, die Veranlassung dazu ist nahe liegend. Der ST. ANNA Kult, der erst nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204 aus dem Orient nach dem Abendland gelangt war, erlangte in der römischen Kirche seit dem 15. Jahrhundert in Zusammenhang mit dem Streit

um die unbefleckte Empfängnis allgemeine Verbreitung, insbesondere seit P^APST SIXTUS IV ihn 1477 genehmigt hatte. Allerorten wurden Kirchen und Kapellen in der Ehre der MUTTER MARIAS geweiht. Auch deren Gemahl JOACHIM wurde mehr und mehr der Verehrung teilhaftig. Dass unter diesen Umständen im Jahr 1553 der Einsiedler Prälat – sein Namespatron war ja JOACHIM – ST. ANNA zur Schutzheiligen, der dem Kultus zurückgegebenen Kapelle in Fahr erhob, ist überaus verständlich; ST. NIKOLAUS musste an zweite Stelle treten. Die Kaplanei wurde damals nicht wieder hergestellt.

Zwei Kapellen, eine St. Nikolaus- und eine St. Annakapelle haben gleichzeitig im Fahr nie bestanden, die heutige St. Annakapelle ist identisch mit der alten St. Nikolauskapelle.»

In Unterengstringen wird aber noch eine zweite Kapelle vermisst. Sie wird am 4. Juli 1324 erwähnt, als die Fischenz der Limmat vom Official von Konstanz dem Probst im Fahr gegen JOHANNES SCHWEND von Zürich zugesprochen wurde. Die Fischenz begann oberhalb der Kapelle und erstreckte sich bis zum Schäflibach. Der KAPLAN RUDOLF in Engstringen wird 1346 als Zeuge in einem Streite über die Inkorporation der Kirche von Weinigen und die Kapelle von Engstringen als Filiale im Markenbuch vom Bistum Konstanz erwähnt.

In der Dissertation von O. ALLEMANN über die Gerichtsherrschaft von Weinigen⁶⁾ wird auch eine Zinslast von 1502 erwähnt, wo für eine Juchart Reben am Sparrenberg ein Pfund Geld jährlich als Zins an die St. Michaelskapelle zu Unterengstringen ging. Die Kapelle lag im Garten westlich vom alten Schulhaus. Der bekannte Limmattaler Historiker KARL HEID von Dietikon schreibt: «Nach Berichten alter Leute hätten ihre Vorfahren beim Bau des Schulhauses 1837/38 die Fundamente der Kapelle in den Schulhausbau einbezogen. Steine von der Kapelle seien auch 1810 beim Bau des Hauses von ULI HUG verwendet worden. Im Garten der Liegenschaft HAUG (alte Schulstrasse 15) kamen öfters menschliche Knochen zum Vorschein und letztmals 1935 beim Öffnen eines Wasserleitungs-



Ansicht des Chluggis vom alten Schulhaus her (um 1935). Die alte Schulstrasse war noch ein Feldweg.

grabens.» Geschichtsforscher PATER FRANZ, der von 1932 bis 1939 im Kloster Fahr wirkte, wusste auch aus einem Urbar, dass die St. Michaelskapelle beim 1838 gebauten Schulhaus gestanden hat.

Ein Relikt dieser St. Michaelskapelle ist offensichtlich der noch im Baurecht vergebene Grundbesitz des Klosters Fahr oberhalb der Weizenackerstrasse. Die Widenbuelstrasse hat ganz sicher nichts mit der zürichdeutschen Form von «Weiden» zu tun, sondern weist auf das Widum der Michaelskapelle hin, wobei Widum eben ein Eigentum bezeichnet, dessen Erträge einer Kaplanei zugute kamen.

DAS «CHLÄGGI»
(ALTE SCHULSTRASSE 15, 17 UND 19)

Neben dem alten Schulhaus steht an der Schulstrasse 15 bis 19 das ehemalige Dreifamilienhaus «Chläggi». Die drei Häuser waren zusammengefasst zu einem langen «Flarz». Es waren drei Häuser von Kleinstbauern. Die beiden Familien im Ostteil hatten den minimalen Ökonomieteil im Haus integriert, diejenigen im Westteil als Anbau. Alle drei Kleinstbauern waren gleichzeitig Heimarbeiter für eine Tuchfabrik. Das erste östliche Haus Nummer 15 richtete anno 1810 ein UELI HUG auf. Er musste es aber aus Geldnöten an die Gemeinde abtreten, die es 1834 aus der alten Dorfkorporation übernahm. Es ging dann später an die Familie HUG zurück, die dort bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wohnte. Der Name Chläggi hatte seinen Ursprung 1870, als ein «HUGE BERTEL» (ALBERT HUG) mit der «Jungfrau BARBEL WÄCKERLIN» aus Siblingen im Klettgau die Heirat einging. Diese ortsfremde Bäuerin aus dem «Chläggi» wusste sich mit ihrer Hilfsbereitschaft bald beliebt zu machen und gab den Häusern ihren Namen.

Im Mittelteil wohnten Nachkommen der Scharfrichterfamilie MERKI, die wegen der unheimlichen Vergangenheit immer etwas separiert vom Dorfleben standen.

Im Westteil der Häusergruppe dagegen war ein Dorforiginal zuhause – wenn er zuhause war. Lehrer ROBERT ZOLLINGER schrieb über ihn ⁷⁾: «Es ist «de NÄFE HEIRI» (1867 – 1927), unter alten Gemeindegliedern wohlbekannt als Trompetersolist. Er soll mit seinem munteren Spiel viel Freude, so auch ausserhalb Unterengstringen bereitet haben. Der Jüngling habe sich als «Generalissimus» bereits in der Knabengesellschaft ausgezeichnet. So erzählte mir in einer gescheiten und originellen Art seinerzeit Witwe BERTHA BOLLIER-KELLER (1856 – 1954) das wahre (!) und witzige Geschichtchen von einer nächtlichen «Stubete und Wytrinkete» von Burschen aus der Gemeinde beim bekannten Landwirt «NÄGELI CHAPI», der Verständnis für das übermütige Leben der Jugendlichen des Dorfes hatte. Es ging um CHAPIS ausgereifte Magdalenerbirnen; Früchte seltener Güte und Art waren es. Sie sollten von NÄGELI's beiden Töchtern auf dem Stadtmart verkauft werden.

Die Knaben wussten von heiligen Zornausbrüchen zu berichten, wenn Diebe im Herbst seinen trefflich bearbeiteten Obstgarten heimsuchten. Als CHAPI sich einst ein Räuschlein angetrunken hatte, ängstete ihn HEIRI NÄF folgendermassen: «Du, NÄGELI CHAPI, en Schelm hockt grad uf dym Magdalener-Baum und packt die gute Bire in Sack. Nimm dis Flobertgwehr und paff ufen los!» Der Alte trottete nun in dunkler Nacht mit dem Schiessprügel zum Birnbaum und knallte in dessen Krone hinauf; die Gesellen waren hinter ihm. Auf den Schuss fiel nun nicht ein Dieb herunter sondern nach Verabredung krachte der an einem langen Strick in der Baumkrone von zwei Jünglingen festgehaltenen Spaltstock NÄGELIS zu Boden. CHAPI glaubte, er habe den Schelm getötet. Entgeistert, ja zu Tode erschrocken, schaute er zu, wie der vermeintliche Dieb in ein schwarzes Tuch eingehüllt auf einer Bahre zur Limmat

geführt und in die Fluten geworfen wird. – Seine Töchter hinterbrachten dem unglücklichen Mann aber bald, dass alles nur ein derber Scherz gewesen sei. – In seinem Hause begann nun ein fröhliches Schmausen bei Schüblingen, gutem Bauernbrot und eigenem Wein. Dies tat CHAPI NÄGELI gerne zum Dank, weil man ihn von den Ängsten, er müsse sich vor Gericht rechtfertigen, befreit hatte. Das Zurückbringen des Spaltstockes gab natürlich Anlass zu einer neuen «Liechtstubete» der Unterengstringer Knabengesellschaft».

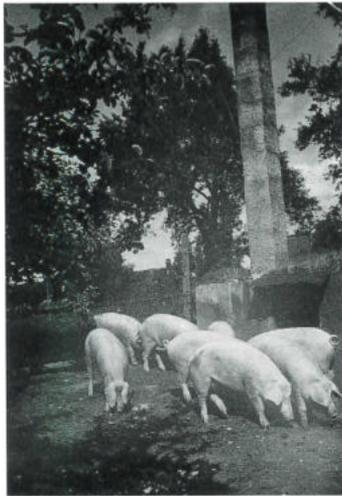
(Über die Knabengesellschaft, früher die Trägerschaft des Mitfestens, habe ich im Neujahrsblatt «Mittefasten» berichtet.)

Die Kleinstbauern des Chläggi hatten keine eigenen Zugtiere und mussten sich daher mit einem «1- oder 2- Zügerbauern» gutstellen, damit ihre Äckerchen auch rechtzeitig gepflügt und angesät waren. Diese Zusammenarbeit gab echte Seilschaften, die einander in der Not immer zu Hilfe eilten. Man sagte diese vornehme Eigenschaft sei wegen dem Untergrund auf dem die Chläggihäuser stehen; der ehemaligen St. Michaelskapelle.

DAS FEHREN-GUT (DORFSTRASSE 12)



Das Wohnhaus des FEHREN-Gutes ist 1866 aufwendig renoviert worden. Neben der grossen alleinstehenden Scheune und dem Waschhäuschen erhielt das Gut 1926 mit einem Ökonomiegebäude und einer Pferdestallung (Dorfstrasse 13, heute Schulscheune) auf der andern Strassenseite seine Dimension der Blütezeit. Nachher wurde der Betrieb heruntergewirtschaftet und vor dem zweiten Weltkrieg parzellenweise verkauft.



Das Ökonomiegebäude des FEHREN-Gutes mit der grossen Pferdestallung zeugt für die Hablichkeit der FEHREN in ihrer «besten» Zeit.

- △ Die Scheune des FEHREN-Gutes hatte eine bergseitige Auffahrt – wie das SCHÄRER-Haus (Dorfstrasse 44) – die ein weniger arbeitsintensives Einfahren der Ernte erlaubte. H. B.
- ◁ Vor dem Abbruch der FEHREN Scheune diente sie als fortschrittlichen Schweinemastbetrieb; trotzdem wurde sein «Geruch» mitten im Dorf nicht von allen Anwohnern geliebt. H. B.



Staatsriemen als Zierelement der Pferdeschirring des letzten Besitzers des FEHREN-Gutes (FRITZ KUESER)

DAS HAUS KELLER/KOHLER (DORFSTRASSE 16 UND 18)



Das KELLER/KOHLER-Haus ist ein typisches mehrfach umgebautes und entlang dem First erweitertes Bauernhaus. Es ist aufgrund von eindeutigen Konstruktionsresten – neben dem Speicher GNEPF – das einzige in Unterengstringen noch nachweisbare Bohlenständerhaus. Bohlenständerhäuser waren vor dem 19. Jahrhundert über lange Zeit die übliche Bauform des hiesigen Bauernhauses. P.W. 1981

DIE LIEGENSCHAFT GNEPF (DORFSTRASSE 24)



Das GNEPFEN-Haus im Jahre 1981, als noch der letzte Bauer der Familie GNEPF darin wohnte. An der Stirnfront und der Südfront zeigen Schäden die dicke Verputzschicht, die 1903 auf die Riegelfassade gepflastert worden ist. P.W. 1981

Der Zürcher Stadtrat HEINRICH BURKHARDT hatte diesen Hof in den 1960er Jahren baugeschichtlich eingehend untersucht und mit den Resultaten den Anstoss gegeben, dass wir vom Gemeinderat aus 1978 der kantonalen Denkmalpflegekommission ein bewertendes Gutachten in Auftrag gaben. Demzufolge ist der älteste Teil 1720 erbaut worden, wie eine Jahreszahl auf der Mitte der Decke der «inneren Wohnstube» und Reste eines Firstständer-Rafendachstuhles aus dieser Zeit belegen. Das heutige Hauptgebäude ist eine Übermantelung des ursprüng-

lichen Gebäudes durch ein Gebäude mit ungefähr 3-fachem Rauminhalt aus dem Jahre 1769. Die moderne Landwirtschaft der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ergab eine gewaltige Verbesserung der Gesamtproduktion. Sie beruhte auf dem Übergang zu einer intensiven Bewirtschaftung der Böden. LUDWIG MEYER VON KNONAU, Sohn des letzten Gerichtsherrn von Weiningen, schreibt 1834 ⁸⁾:

«...seit die einsichtsvolleren Landwirte begriffen haben, dass in der Regel der Landbauer bei einem sehr ausgedehnten (extensiven Red.) Feldbau sich und sein Vieh abmüdet, in der Bestellung und in der Düngung zurückbleibt; dass er hingegen bei beschränkterem Feldbau und vermehrter Viehzucht in einem verminderten Raume ebensoviel Cerealien (Getreide) gewinnen kann, ohne jene Nachteile zu erfahren, wozu die Vorteile des grösseren Viehstandes noch hinzukommen. ... Der Kleebau und der Kartoffelbau haben Gegenden, die noch vor 50 Jahren zu den ärmsten des Landes gehörten, in einen ganz anderen, man dürfte sagen blühenden Zustand versetzt. ... In fetteren oder wohlgedüngten Böden ist die Luzerne (eine Art Klee) eine grosse Stütze der Viehzucht und der ganzen Landwirtschaft. Sie gibt in der Regel wenigstens in den ersten Jahren drei bis vier Schnitte, den ersten meistens schon ehe die Wiesen genutzt werden können.»

Die ausgedehntere Viehzucht brauchte nicht nur grössere Ställe, sondern auch grössere Wintervorräte an Heu und Emd und der intensivere Getreideanbau erforderte bis zum Dreschen im Spätherbst ebenfalls mehr «Raum unter Dach». Die aktiveren Unterengstringer Bauern haben so praktisch alle entweder neue Häuser gebaut, ältere vergrössert oder zusätzliche Scheunen erstellt. Da die Gebäude bis um 1800 in den Grenzen des festgelegten Dorfsetters gebaut werden mussten, hat man die zusätzlichen Ökonomiegebäude überall dort aufgestellt, wo es noch einen freien Platz zwischen den bestehenden Bauten hatte und das eben nicht nur, weil man kein Geld hatte, um besser gelegenes Bauland zu kaufen. Dabei konnte man oft zu wenig Rücksicht auf rationelle Arbeitsabläufe nehmen.

Der GNEPFEN-Hof hatte 1769 zwei Wohnungen im enorm gross dimensionierten Gebäudekomplex, eine geräumige Stallung, eine extrem breite Tenne, Wagenschöpfe und Heu- sowie Getreidewalmen (sog. Brügenen). Ausserdem gehörte zum Betrieb ein Speicher, ein Wasch- und Brennhaus, ein Schweinestall (mit angebautem Abort) und ein Trotthaus, das 1902 – als ein Gebäude an der Stolzweisstrasse zur Gemeinschaftstrotte umfunktioniert worden war – wegen Bauauffälligkeit abgebrochen wurde.

Um 1800 ist die innere, d.h. die ursprüngliche Wohnung aus dem bäuerlichen Heimwesen heraus verkauft worden und diente unter anderem einem Schuhmacher als Wohnung und Werkstatt, bevor 1866 wieder alle Gebäudeteile vom damaligen Eigentümer LUDWIG GNEPF vereint werden konnten. 1902 musste dann, wie bei allen Bauern, der ursprüngliche hölzerne Stall (aus hygienischen Gründen) ausgepflastert und an der Front neu aufgemauert werden. Gleichzeitig ist der Riegelbau

des Wohnteils mit einer dicken Pflasterschicht «überpflastert», d.h. verputzt worden. Auch der Speicher wurde mit Ausnahme des Westteiles neu errichtet, partiell unterkellert und mit einem neuen Ziegeldach versehen. Der alte Hofbrunnen ist dabei spurlos verschwunden.



«Fensterwagen» am Haus GNEFF mit «eingehängten» Vorfenstern. An den mittleren Fenstern hat es je ein «Guggeerli».



Holzstöpel dienen zum Fixieren der geöffneten Fenster und Vorfenster.

Seither ist der Hauptbau praktisch unangetastet geblieben. Das Gutachten schreibt, dass vor allem die gute Stube des äusseren östlichen Wohnteils, d.h. die Täferung, das Buffet, die Einbauschränke, das Zeithäuschen (für eine Pendeluhr) und der abgetreppte Kachelofen (1769) von hoher Qualität seien.

DAS WASCHHÄUSCHEN

Das Washhäuschen entspricht mit seinem Ackersteinmauerwerk dem «Unterengstringertyp.» Es hat offensichtlich zeitweise auch als Brennhaus für Branntwein gedient und war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1903 die Milchsammelstelle der Gemeinde, bevor sie an unsere Familie überging. Die Abendmilch, d.h. die am Abend an die Milchsammelstelle abgelieferte Milch, konnte nach der Mitte des 19. Jahrhunderts spät abends mit der Eisenbahn von Schlieren nach Zürich transportiert und dort am nächsten Morgen als Frischmilch verkauft werden. Die Morgenmilch hat man in grossen Becken abgerahmt oder in der Handzentrifuge entrahmt und den Rahm später mit der Milch auf die Bahn gebracht.



Das Washhäuschen ist mit Ausnahme des Kamins noch in der ursprünglichen Fassung erhalten geblieben. P.W. 1981

DER SPEICHER, EIN WERTVOLLER BOHLENSTÄNDERBAU



Der Speicher ist im Westteil als zweigeschossiger Bohlenständerbau erstellt worden. Er wurde 1902/03 unterkellert und neu eingedeckt. Die ursprüngliche Holzterasse ist leider gestohlen worden.

Interessant von der Bauweise her ist der westliche Teil des wohl bereits 1722 errichteten Speichers. Typisch für echte Speicher ist vorerst der grosse Abstand zur ursprünglichen Hofanlage. Der Speicher mit seinem Inhalt war ja in einem Brandfall auf dem Hof das einzige, was mit den damaligen Löschmitteln (lederne Feuereimer) und der Tatsache, dass als Löschwasser lediglich der Inhalt des Hofbrunnens, des mittleren Dorfbrunnens und des Brunnens beim WAGNER-HEIRI-Hof zur Verfügung stand als Notbatzen sicher übrigblieb. Der Speicher ist von der Bauweise her ein sog. Bohlenständerbau. Bei dieser Bauweise wurde auf einem Fundament aus Feldsteinen und wenig Kalkmörtel eine sog. Schwelle aus Eichenbalken gelegt.



Nordansicht des Bohlenständerteils des Speichers. Die Eichenschwelle über einem Steinfundament und die drei eingezapften Ständer mit den eingelegten Bohlen sind typisch für diese Bauweise. Im Obergeschoss sind die Bohlen wohl später erneuert worden.

In die Schwelle eingezapft wurden in den Ecken des Gebäudes, je nach Dimension auch dazwischen und bei der Türe, senkrechte Ständer. Zuerst wurden dann die senkrechten Ständer mit eingezapften horizontalen Balken, die den sog. Rähm bildeten, fixiert. In dieses Grundgerüst wurden in Nuten der Ständer waagrecht übereinander geschichtete Bohlen, d. h. von Hand behauene, dicke Holzbretter eingefügt. Diese Bohlen wurden untereinander meist mit überlappenden «Falzen» dicht gemacht. Der gesamte westliche Teil des Speichers ist in dieser Bohlenständerbauweise errichtet. Es waren reine Holzkonstruktionen ohne auch nur eine Eisenschraube oder einen Eisennagel, d. h. die örtlichen Zimmerleute konnten – ausser dem Kalk für den Mörtel des Feldsteinfundamentes – alles bis zum Strohdach mit Baumaterial aus der Dorfwaldung und dem Hof, d. h. ohne Geld ausgeben zu müssen, ausführen. Wenn die Bauern beim Bau auch noch kräftig mithalfen, so waren auch relativ grosse Bauten erschwinglich. Die Eindeckung des Daches mit Biberschwanzziegeln, die die Strohdächer im 19. Jahrhundert ablösten, erfolgte mit qualitativ nicht immer gutem Material aus einer primitiven Ziegelbrennerei an der Engstringerstrasse in Schlieren. Für die Bohlenständer-



Ein Speicher brauchte natürlich eine Katze.

Die Türe des Speichers war 1981 noch mit Holznägeln verzapft, analog wie der ganze alte Bauteil und mit einem Vorhängeschloss aus dem 18. Jahrhundert verschlossen. P.W. 1981

bauten wurde wenn immer möglich Eichenholz verwendet, da dieses weder von Insekten noch von Pilzen zerstört wird. So hatten sie ein Baumaterial, das über Jahrhunderte ohne Renovationen «gesund» blieb.

Der Speicher des GNEFFEN-Hofs aus dem Jahre 1722 ist leider 1902 mit einem Schopfanbau und einem neuen Dach verunstaltet worden. Die restliche Bausubstanz des Bohlenständerspeichers ist heute im Kanton Zürich nördlich der Limmat sehr selten und als wertvoll einzustufen.



Eine Vielzahl grosser Mostbirnbäume gehörte im 19. Jahrhundert in Unterengstringen zu jedem Bauernhof (Baumgarten GNEPF 2009).

DAS STÜRMI-BENZ-HAUS

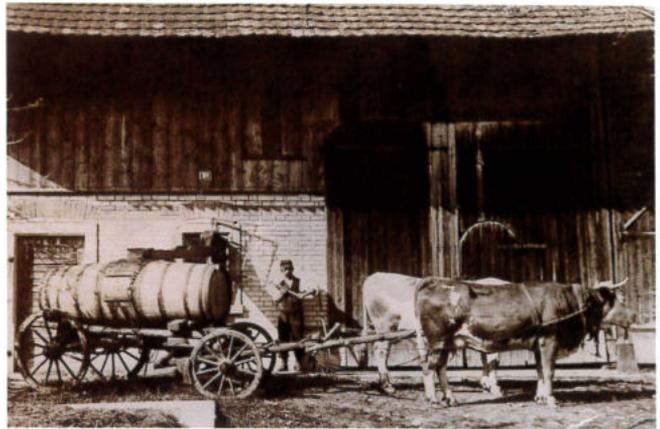
(HEUTE FEUERWEHRGEBÄUDE, DORFSTRASSE 30)



Das STÜRMI-BENZ-Haus im Sommer 1947.

DER SCHANDFLECK AN DER DORFSTRASSE, WO NOCH 1935 EINE KUH VERHUNGERTETE!

1948 hat die Holzkorporation als eine der letzten gemeinsamen Arbeiten das Haus BENZ (heute Standort des Feuerwehrgebäudes an der Dorfstrasse 30) abgerissen, damit einerseits der Schandfleck von Unterengstringen verschwand und andererseits um Platz für ein schon lange gewünschtes Werk- und Feuerwehrgebäude zu schaffen. Es war dannzumal das letzte Wohngebäude in Unterengstringen, bei dem im Notariat noch nicht die Bemerkung «m. B.» zugefügt worden war («m. B.» bedeutete: mit Beleuchtung, d. h. mit Stromanschluss). Seit den 1890er Jahren war das letzte Strohdachhaus in Unterengstringen von zwei Junggesellen der Familie BENZ bewohnt, die sich Landwirt und Küfer respektiv Uhrmacher bezeichneten und völlig von der Umwelt abgeschottet unter einfachsten Verhältnissen lebten. Das einzige was am Zweifamilienhaus seit der Mitte des 19. Jahrhunderts



Der STÜRMI-BENZ beim Jauchepumpen vor der alleinstehenden Scheune (heute Dorfstrasse 28). Der primitive Wagen und die erbärmliche Schirring der Kühe passten gar nicht zum perfekten Jauchefass des gelernten Küfers.

geändert oder erneuert worden ist, war das Eindecken des Daches mit Ziegeln und der Einbau einer Wasserleitung in die Küche des gemauerten östlichen Hausteiles. Sonst war am Gebäude mehr als 100 Jahre nichts mehr angerührt worden:



Die Bohlenständer-Wetterfassade war behelfsmässig mit Brettern abgedeckt. Beim Abbruch des Gebäudes kamen interessante Konstruktionsteile des ursprünglichen Bohlenständerbaus zum Vorschein.

Es verlotterte von Tag zu Tag still vor sich hin. Der westliche Hausteil war das älteste bekannte Gebäude in Unterengstringen und in klassischer Bohlenständerbauweise errichtet (wie beim Speicher GNEPF beschrieben). Lediglich die Westfront war wohl im 19. Jahrhundert mit Brettern «geschützt» worden, aber auch dieser Schutz war verkommen. In der ebenerdigen Stube stand noch während des Zweiten Weltkrieges ein riesiger Heimwebstuhl, der aber auch schon um die 100 Jahre verwaist war.

Der östliche verputzte Hausteil – ein Fachwerkbau – war zum Zeitpunkt des Abbruchs mit allem gefüllt, was sich in 100 Jahren ansammelt, wenn man überhaupt nichts wegwirft. Zeitungen und Zeitschriftenbündel waren in der Stube bis an die Decke aufgetürmt. Die einzige Petrollampe im ganzen Haus brannte im Winter Tag und Nacht, tagsüber um die Wohnung zu heizen, nachts als einzige Lichtquelle.



Auf dem Stubentisch hatte es gerade noch Platz, um das einzige Öllämpchen im Hause aufzustellen, denn die Zeitungen, die der Uhrmacher BENZ im Wartsaal des Bahnhofes Schlieren zusammensuchte, las er bis spät in die Nacht in allen Details.



Der grüne Kachelofen in der Stube war mind. 50 Jahre nicht mehr in Betrieb, obschon das Haus bewohnt war!

Der Westteil war, wie beschrieben, beim Abbruch ca. 100 Jahre leer gestanden, mit Ausnahme einer kurzen Phase im Jahre 1920, als der Gemeinderat die Wohnung «zwangsrequirierte», um eine armengemässige Familie unterzubringen. Da die Wohnung aber mit vernünftigen Mitteln nicht mehr bewohnbar gemacht werden konnte, liess man das «Projekt BENZ» rasch fallen.

4.
Mit Schreiben vom 7. Nov. 1919 wählte das hiesige Distrikamt zum Bestehen einer Wohnmöglichkeit für die Familie Dr. Hansmann in Thier, event. zwangsweiser Besetzung der hier Herrmann Benz besitzenden Wohnung. Es ist beschlossen, die bei Herrmann Benz besitzende Wohnung zwangsweise requirieren zu lassen, sofern der Eigentümer nach nochmaliger erfolgter Aufforderung bis zum 20. Nov. a. e. die Wohnung an Dr. Hansmann nicht freiwillig vermietet.
5.



Gemeinderatsbeschluss vom 8. Nov. 1919: Im Jahre 1919 konnte der Gemeinderat noch für Familien ohne Wohnung Räume zwangsweise requirieren.

In der Küche musste die Decke mit einer behelfsmässigen aufgemauerten Säule vor dem Einsturz gesichert werden.

Besondere Probleme hatte der Gemeinderat mit den BENZEN nicht nur wegen der feuerpolizeilichen Vorschriften, die nie eingehalten worden sind, so dass man z.B. die gesamte Heizung des bewohnten Hausteiles bestehend aus dem Holzkochherd und einem Kachelofen für die Benützung sperrte (und das über 50 Jahre!), sondern wegen der nicht mehr verantwortbaren Art der Rindviehhaltung. Der Eintrag im Protokoll des Gemeinderates vom 5. Dezember 1935 lautet wie folgt:

4077.
8.
Beim Tagegang der Polizeistation Winingen begleitet mit einem hiesigen Bericht ist dem Herrmann Benz in Thier am 22. Nov. a. e. eine kräftige Kuh infolge Unternahrung umgefallen, während der übrige Viehbestand ebenfalls stark an Unternahrung leidet. Da Benz in gleicher Angelegenheit vor einigen Monaten und sich schon früher diesbezügliche Vorwahrungen vom Gemeinderat erhielt, so wird beschlossen Benz ab 31. Dez. 1935 jede Viehhaltung zu untersagen und denselben aufzufordern sein Viehbestand inzwischen zu verkaufen ansonst dies durch die Behörde zu geschehen hätte. Besondere für den jetzigen Fall kommt ebenfalls wieder in Betracht dass Benz für seinen Viehbestand wie in dem vorhergehenden Falle genügend Futter zur Verfügung hatte.
9.

Protokollauszug vom 5.12.1939: Eine Kuh verhungert!

«Laut Verzeigung der Polizeistation Weiningen begleitet mit einem tierärztlichen Berichte ist dem HERMANN BENZ in Hier am 22. Nov. a.c. eine trächtige Kuh infolge Unterernährung umgestanden, während der übrige Viehbestand ebenfalls stark an Unterernährung leidet. Da BENZ in gleicher Angelegenheit vor einigen Monaten und auch schon früher diesbezügliche Verwarnungen vom Gemeinderat erhielt, so wird beschlossen, BENZ ab 31. Dez. 1935 jede Viehhaltung zu untersagen und denselben aufzufordern sein Viehbestand inzwischen zu verkaufen ansonst dies durch die Behörde zu geschehen hätte. Erschwerend für den jetzigen Fall kommt ebenfalls wieder in Betracht, dass BENZ für seinen Viehbestand wie in dem vorliegenden Falle genügend Futter zur Verfügung hatte.»

Der andere Bruder, der Uhrmacher gelernt hatte, war ein «Tüftler», der nie eine Idee wirklich realisieren konnte, aber in der Lage war, mit einigen seiner Mini-Handbohrer, feinsten Feilen und einer Unmenge gesammelter Einzelteile alte Uhren wieder zum Laufen zu bringen. Ausser Kunden, die eine Uhr zur Reparatur brachten, hatte er mit der «Aussenwelt» – wie sein Bruder – keinen Kontakt.



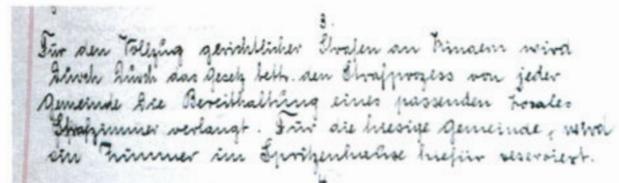
Blick aus dem Zimmer des Verfassers am 10. Februar 1948, als mit dem Abbruch des STÜRMI-BENZ-Hauses der Grundstein für das Feuerwehrgebäude und den heutigen Dorfplatz gelegt worden ist. Die Brückenwaage der Bürgergemeinde war immer noch in Betrieb.

Hinter diesen Gittern hätten auch Kinder eingesperrt werden sollen. Es sind aber im Gemeindearchiv keine Unterlagen vorhanden, die eine solche Verwendung bestätigen würden. Dagegen weiss ich aus eigener Erfahrung, dass die Zellen während des zweiten Weltkrieges von den einquartierten Einheiten als Arrestzellen belegt worden sind.

DAS SPRITZENHAUS (WIDENBÜELSTRASSE 3)



Das Spritzenhaus – gebaut 1910 – diente als Depot für die Feuerspritze (Handbetrieb), die Löschgerätschaften und die Leitern der Feuerwehr. Im Türmchen hat man nach der Hauptübung oder nach einem Brand die nassen Hanfschläuche zum Trocknen aufgehängt. Bodenerdig waren bergseits zwei Gefangenzellen vorhanden, wo u.a. Landstreicher, aber vor allem Betrunkene auf engstem Raum eingesperrt werden konnten.



Es ist heute unvorstellbar, dass diese Zellen im Spritzenhaus gemäss Gemeinderatsprotokoll vom 11.10.1919 auch für Kinder vorgesehen waren: «Für den Vollzug gerichtlicher Strafen an Kindern wird durch das Gesetz betr. den Strafprozess von jeder Gemeinde die Bereithaltung eines passenden Locales Strafzimmer verlangt. Für die hiesige Gemeinde wird ein Zimmer im Spritzenhaus hiefür reserviert.»



DAS WAGNER-HEIRI-HAUS (WIDENBÜELSTRASSE 5)

Von allen Bauernhäusern war das Riegelhaus an der Widenbuelstrasse bis vor ungefähr 20 Jahren am meisten fotografiert worden. Es ist aber ein «geschlecktes» Riegelhaus. Wie die Foto des Hauses um 1900 zeigt, lag der Eingang ins Wohnhaus



Das WAGNER-HEIRI-Haus um 1900. Die Riegel sind noch mit Verputz überdeckt, der Eingang befindet sich an der Stirnfront, d. h. an der Widenbuelstrasse und der Fensterwagen ist noch intakt. Der Viehstall besteht ganz aus Holz. Der Nussbaum vor dem Miststock bezeugt, dass ein männlicher Nachkomme auf dem Hof existierte. Das Pferd war – wie immer bei den WAGNER-HEIRI's – kein Paradestück, dagegen musste die Uhrenkette der «Sackuhr» immer «gezeigt» werden, da der WAGNER-HEIRI die Pünktlichkeit in Person war. Der Hofhund ist typisch für diese Zeit, als Landstreicher noch eine echte Plage waren.



1981 waren es 50 Jahre seit die Riegel an der Südfassade des WAGNER-HEIRI-Hauses durch Aufblatten mit Brettern wieder sichtbar gemacht worden sind. Der Eingang liegt nun über der neu erstellten zweiläufigen Treppe. Die Fenster der Kammern haben Jalousieläden erhalten und die Front des Viehstalles ist – wie bei allen Ställen in der Gemeinde – nun mit Backsteinen aufgemauert. An der Stirnfront ist nicht nur die Türe verschwunden sondern auch der Aprikosenspalierbaum, dessen Früchte alle kannten, die nach Weiningen in die Oberstufe gegangen sind und dort vorbeigehen mussten/durften. Leider konnte kein Nussbaum mehr gepflanzt werden, da die WAGNER-HEIRI-Linie ausgestorben ist. P.W. 1981

damals auf der Ostseite an der Widenbuelstrasse praktisch vis-à-vis des zugehörigen «Wöschhüsi». Zur Hochzeit des letzten echten Landwirtes in diesem Haus, HEINRICH MEIER, mit einer Tochter aus der angesehenen Weinger Familie der HAUG (HUGE-SCHNIDERS genannt), stand an der Stelle des heutigen

Feuerwehrgebäudes noch der Schandfleck von Unterengstringen: das Haus der Gebrüder BENZ. Da man den hölzernen Stallteil (zwischen dem offenen Wagenschopf und der Tenne) aus hygienischen Gründen sanieren musste, hat man auch den Eingang von der Widenbuelstrasse an die Südfront verlegt und über dem Kellereingang eine zweiläufige Treppe aufgebaut. Gleichzeitig sind auch die Riegel an der Südseite wieder vom Verputz befreit und durch Aufblatten sichtbar gemacht worden. Mindestens die Reihenfenster der Stube – der Fensterwagen – im Südosten des Wohnteils hatten noch Fallläden. Bei kalter Witterung blieben die Fallläden der Kammern (Schlafkammern) auch tagsüber geschlossen, da man zum Heizen nur einen Kachelofen im Erdgeschoss hatte.

Auf der Foto steht vor dem Haus HEINRICH MEIER nicht mit Rindern, sondern mit einem Zugpferd Spalier. Pferde waren im alten Dorfteil selten. Nur drei Familien an der Dorfstrasse hatten effektiv Doppelspanner oder «Zweizüger» zur Verfügung, also zwei Pferde, nämlich die HOLLENWEGER's, die FEHREN (später die Familie F. KUESER) und die MILCH-MEIER's. Alle anderen mussten für schwere Arbeiten, für die man zwei Pferde brauchte (z.B. zum Pflügen), mit Nachbarn «zusammenspannen».

Die Widenbuelstrasse war übrigens wie alle Gemeindestrassen bis 1930 eine Naturstrasse, also bekiest.

Typisch für die Unterengstringer Bauernhäuser ist, dass man um 1900 noch keine üppigen Blumengärten pflegte, denn das Land war rar und musste «nützlich» bebaut werden. Erst mit dem Ausbau der Dorfstrasse 1904 gab es einige sog. typische Bauerngärten mit vielen Blumen, die Binder 1934 in der «Kulturgeschichte des Limmattals»²⁾ wie folgt beschreibt:

«Der Bauerngarten mit seinen vielerlei Blumen verdankt sein Dasein einer altväterisch-behaglichen, wurzelecht mit der Heimat verbundenen Lebensauffassung unserer Vorfahren... Während die grossen inneren Flächen des Gartens dem Anbau des Gemüses dienen, ziehen sich am Randweg und Hag schmale Streifenbeete hin, oft mit Buchs eingefasst, die einzig und allein bestimmt sind für die Pflege von Blumen und Arzneikräutern. Da trifft man neben Lavendel, Rosmarin und Salbei auch noch den Majoran, das Bohnenkraut und den Ysop und von den alten Bauernblumen die weisse Lilie, die rote Nelke, die Ringel- oder Totenblume, das Stiefmütterchen und all jene mit den seltsam an Märchen erinnernde Namen wie Rittersporn, Löwenmaul, Gretel im Busch, Tulipane, verschleierte Braut und andere an. In einem stillen Winkel duftet süss und würzig der Flieder, prangt der Holder mit seinen weissen Blüten.»

DER HOFBRUNNEN

Das Haus hat vor dem Viehstall noch den ursprünglichen Doppelbrunnen, der bis in die 1940er Jahre von einer hauseigenen Quelle im Dängemösligespiesen worden ist. Er trägt



Die Kartusche am Brunnentrog trägt nicht nur die Jahreszeit 1774 und die Initialen des Erbauers sondern in der unteren Zeile auch das Hauszeichen der Familie, die Spitze eines «Heulüchers» (siehe Neujahrsblatt «Eso isch es gsi»). Diese Hauszeichen waren nicht nur auf allen Holzstielen der Gerätschaften eingebrannt sondern auch auf den Marchsteinen eingemeisselt.

auf dem vorderen Trog in einer Kartusche neben den Initialen des damaligen Besitzers die Jahreszahl 1774, was nach heutigem Wissenstand auch mit dem Erstellungsjahr des heutigen Bauernhofes übereinstimmt. Der Überlauf des Brunnens lief seinerzeit in die sog. Tüchelrose hinter dem Spritzenhaus.



Die mit einer Schmiedeisenzier fixierte Brunnenröhre des Hofbrunnens entspricht derjenigen der ersten Laufbrunnen der Gemeinde und dürfte von 1774 stammen.

HAUSBÄUME, HAUSWURZ UND ZAUBERSPRÜCHE

Zu jedem Bauernhof gehörte in Unterengstringen nicht nur ein «Wöschhüsl» – beim WAGNER-HEIRI-Haus auf der anderen Seite der Widenbuelstrasse – sondern auch die Familie charakterisierenden Hausbäume. Bis in die 1940er Jahre stand

auf der Südseite wie auch an der Ostseite des Wohnhauses je ein Aprikosenspalier (Parillenspalier) mit extrem kleinen aber süssen und gut steinlöslichen Früchten, die entsprechend der exponierten Lage an der Widenbuelstrasse selten in den Konfitürengläsern des Besitzers landeten. Jeder Bauernhof hatte mindestens einen Holderstrauch, wobei diejenigen beim WAGNER-HEIRI-Haus besonders grosse Beeren und kleine Kerne brachten. Das hatte seinen Grund, sind doch unter den Zaubersprüchen aus dem WAGNER-HEIRI-Haus, die ich im Neujahrsblatt «Mittefasten» beschrieben habe, als Heilmittel auch die Holdern erwähnt und insgeheim hat auch HEINRICH MEIER-HAUG noch an die Mystik seiner Zaubersprüche geglaubt. Ich erinnere mich noch aus meiner frühen Kindheit, wie die Nachbarn von WAGNER-HEIRI am Neujahrs-morgen mit Sperberaugen heimlich beobachteten, wie HEINRICH MEIER dreimal andächtig um den riesigen Nussbaum schritt. Er hielt irgendetwas in der rechten Hand (Papierzettel mit Zauberspruch?). Auch das Bienenhaus umschritt er mehrmals und an den Stamm des Holderstrauchs knüpfte er ein farbiges Band. Er war wohl der letzte Unterengstringer, der noch nach alter Überlieferung solche Fruchtbarkeitszeremonien vollzog. (Aufgrund des Neujahrsblattes «Mittefasten», wo



Die Südflanke der Wettermauer ist weitgehend mit Sandsteinquadern aus dem Steinbruch am Gubrist aufgezogen. Die Schutzwand ist sonst mit erstaunlich kleinen Feldsteinbrocken gemauert. Der grossfruchtige Holderbusch wird leider von einem wuchernden Ahorn verdrängt und hat schon besser Zeiten erlebt.

ich einige noch vorhandene Zaubersprüche beschrieben habe, sind zwischenzeitlich ausser andern wertvollen Dokumenten auch weitere Zaubersprüche aus dem WAGNER-HEIRI-Haus vom Ortsmuseum Dietikon dem Ortsmuseum Unterengstringen «zurückgegeben» worden. Die Geschichte der Unterengstringer Zaubersprüche wurde daraufhin in einer umfassenden Schrift ergänzt.)

Auf dem Waschhaus der WAGNER-HEIRI's, wie auch auf dem Vordach des GUYER/SCHWERZMANN-Hauses (Dorfstrasse 51) wuchsen auch noch Hauswurzstöcke, die die Gebäude vor Brand und Blitzschlag schützen sollten.

Jedes Unterengstringer Bauernhaus hatte auch seinen Nussbaum und zwar mit relativ grossen dünnschaligen Nüssen. Jedes Mal wenn in einer Bauernfamilie ein Sohn geboren worden ist, setzte man einen jungen Nussbaum. Leider war dies in den letzten 100 Jahren bei den Bauern im Dorf ein eher seltenes Ereignis. So sind alte Bauerngeschlechter auf ihren Höfen ausgestorben oder die Höfe wechselten durch Einheirat den Namen, so z.B. die Familien FEHR, FREI, die Linie des JOHANNES HOLLENWEGER, die MEIER, die KELLER, die EHRSAM, die STELZER, die GNEPFEN, die HUGEN und die GOHLS.

Beim GNEPFEN-Haus waren Birnbäume die Hausbäume und zwar solche mit frühen, kleinfrüchtigen aber süssen und reich tragenden Fruchtsorten wie Zuckerbirli, Junibirli und Jakobsbirnen.

Zwei ganz besondere Hausbäume standen vor der Liegenschaft Dorfstrasse 25. Auf dem Hof Sonnenberg betrieb der Gutsbesitzer und Landwirt MORITZ NÜSCHELER um 1860 eine Seidenzucht. Für die Seidenraupen brauchte er während der Vegetationsperiode permanent frische Maulbeerblätter. Als Lieferant liess er eine ganze Anlage Maulbeerbäume setzen. Bauern aus dem Dorf halfen auch dabei – nicht nur beim Rebbau – kräftig mit und kamen so zu zwei Maulbeerbäumchen, die vor dem Haus Dorfstrasse 25 sorgsam gehegt und gepflegt wurden, aber beim Strassenbau der 30er Jahre eingingen. Auf alten Fotos sind diese fremdländischen Bäumchen immer mitkonterfeit worden.

WAGNER-HEIRI'S BIENENHAUS

Als Besonderheit im Dorf hatte der WAGNER-HEIRI, das heisst, der Vater des letzten Landwirts auf dem Hofe, HEINRICH MEIER, geb. 1870, ein dann zumal viel beachtetes Bienenhaus mit modernen, in bester Schreinerarbeit selbst gebauten Kästen für die einzelnen Bie-

nenvölker, das der Stolz des Hausherrn war. Mehrere andere Bauern hielten damals auch noch einige Bienenvölker, aber noch in den mittelalterlichen Bienenkörben. Wenn die Apfel-



Das Musterbienenhaus aus dem 19. Jahrhundert war der Stolz der WAGNER-HEIRI's. 1981 waren die Fluglöcher auf der Ost- und Südseite aber schon verwaist und die Flugbretter hingen schief. P.W. 1981

und Birnbäume im Frühjahr viele Blütenknospen zeigten, rief man auch noch Halter von sog. Wanderbienenvölkern herbei, die mit ihren Bienen im Lauf des Jahres immer den temporär besten Bienenweiden nachzogen. Der WAGNER-HEIRI hielt nicht nur Bienen, er züchtete auch gesunde, gute Bienenvölker zum Verkauf, sodass er ausser dem Erlös aus dem Verkauf des Honigs, des Wachses und des Propolis (an einen Zürcher Geigenbauer), immer etwas Bargeld im Sack hatte. Denn, das war das Problem der Unterengstringer Bauern, dass sie zwar Selbstversorger an Getreide, Früchten und Gemüse, Kartoffeln, Schweinefleisch und Wein waren, aus der Landwirtschaft wegen des kleinen Landbesitzes aber nur zu wenig Bargeld kamen.



Die letzten «zwei GNEPFEN» mit dem Aargauerpflug und dem Kuhzug bereit für den Umzug anlässlich der Brückenweihe 1935 (vor dem WAGNER-HEIRI-Haus). Dieser Pflugtyp war schon um 1900 durch den Selbsthalterpflug ersetzt worden, hat aber für Unterengstringen eine besondere Bedeutung, da seine Pflugschar neben dem Rebmesser unser Gemeindegewapp ziert. M.G. 1936

DAS HAUS SCHMIDER

(DORFSTRASSE 49)

ES WAR NICHT ALLES KOSCHER, ABER SCHON 1902 GAB ES
EINE DENNER-ABLAGE IN UNTERENGSTRINGEN!

Das Haus SCHMIDER ist aufgrund einer geschnitzten Jahrzahl an einer Eichensäule im Weinkeller 1735 erbaut worden und war spätestens seit dem Umbau von 1779 ein Wohnhaus mit Speisewirtschaft. Die Wirtschaft hiess angeblich «zum letzten Batzen», trug aber mit grosser Wahrscheinlichkeit den Schild «zur Laterne». An einem Fenstersturz auf der Westseite ist ausser den Initialen des Besitzers und der Jahreszahl 1779 (Umbau) auch das Hauszeichen der Metzger eingemeisselt: ein

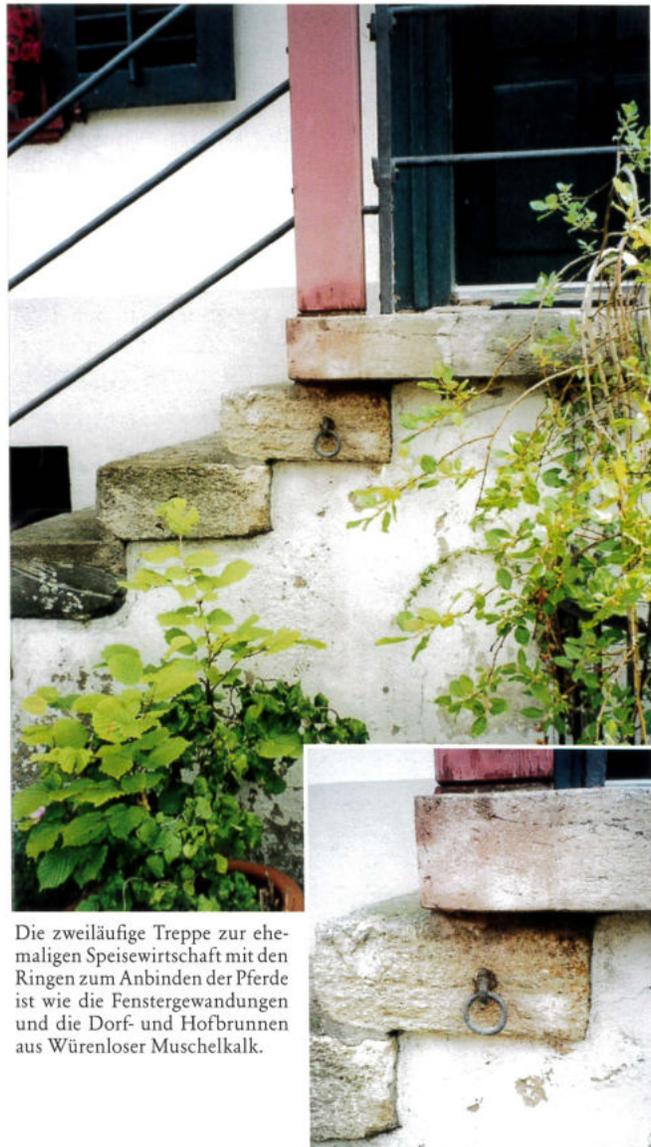


Die Fenstergewände in der Wetterschutzmauer sind beim Haus SCHMIDER seit 1779 aus Würenloser Muschelkalk und wohl bei der damaligen Renovation auch mit Backsteinen frisch überwölbt worden. Auf dem Fenstersturz ist neben den Initialen des damaligen Besitzers und der Jahreszahl 1779 auch das Hauszeichen der Metzger – ein doppeltes Haubeil – eingemeisselt. Die Überdeckung aus Eternit stammt aus den 1930er Jahren.

zweischneidiges Haubeil. Ob es im Hause schon damals ein Schlachtlokal gab, ist nicht bekannt. Es hatte im Hochparterre sicher eine Trinkstube und im ersten Stock einen Tanz- und Speisesaal. Die nach Süden abgesetzte Scheune mit den Stallungen ist später durch eine neue ersetzt worden.

Mitte des 19. Jahrhunderts gehörte die Liegenschaft einem HEINRICH SIEGFRIED, der mit der Berufsbezeichnung «Metzger, Speisewirt und Landwirt» als Besitzer eingetragen ist. 1880 ging das gesamte landwirtschaftliche Heimwesen noch intakt an die Familie RUSTERHOLZ, die vorher auf dem Sparrenberg Lehensleute waren. Ein Sohn, H. RUSTERHOLZ (Gemeindeschreiber in Höngg, als dieses noch nicht eingemeindet war) schrieb 1956 in den Erinnerungen:

«... befand sich unser Heimwesen (heute Haus SCHMIDER) am Dorfausgang gegen das Kloster Fahr. Die früheren Eigentümer betrieben eine Wirtschaft, es war sogar immer noch ein Tanzsaal vorhanden, ferner ein Schlachtlokal und ein kleiner Laden. Es war ein mittelgrosses Heimwesen mit ziemlich viel Rebland...»



Die zweiläufige Treppe zur ehemaligen Speisewirtschaft mit den Ringen zum Anbinden der Pferde ist wie die Fenstergewandungen und die Dorf- und Hofbrunnen aus Würenloser Muschelkalk.

Der Zimmermeister JOSEF SCHMIDER ⁹⁾ hat 1910 sowohl das Wohnhaus und die Scheune, wie 1912 auch das Land vis-à-vis des Wohnhauses (heute Dorfstrasse 48/50) von einem jüdischen Geldverleiher und Liegenschaftshändler resp. einem jüdischen Viehhändler gekauft.

Letztere hatten das «Heimwesen» – wie kurz vor dem 2. Weltkrieg auch den grossen Landwirtschaftsbetrieb der Familie FEHR/KUESER an der Dorfstrasse 12 – in Parzellen aufgeteilt. Sie konnten so die einzelnen Grundstücke teuer an Interessenten verkaufen, die nicht so vermöglich waren, dass sie einen ganzen Betrieb hätten kaufen können.

Die Tatsache, dass die hiesigen Bauern von den Banken um 1900 kaum Geld für den Kauf von Grundstücken oder Rindvieh erhielten und sich an Juden als Geldverleiher wenden mussten, hatte zur Folge, dass diese einen massgeblichen Einfluss auf die Einbürgerungen in Unterengstringen in den Jahren

des 1. Weltkrieges ausübten (siehe auch: «So locker sanieren die Bürger die Gemeindefinanzen»).

Der notarielle Liegenschaftsbescrieb von 1910 gibt bezüglich des Anbaus an der Ostseite des Hauses SCHMIDER ein Trotthaus an, obschon zum Besitz damals keine Reben oder Obstgärten mehr gehörten. Das Schlachtklokal aber wird wohlweislich nicht mehr erwähnt. Kurz vorher war die Metzgerei noch in Betrieb, aber keine am «Sonnenlicht», sondern eine «Judenmetzg», wo man im Keller gut versteckt geschächtet, d.h. von Rindern koscheres Fleisch gewonnen hat. Seit 1894 galt nämlich in der Schweiz das Schächtverbot. Ein eingemauerter Ring im Keller der Familie SCHMIDER zeigt heute

und alten Suppenhühnern sich praktisch nur Kuhfleisch von sehr alten Tieren leisten konnte oder sog. Fallfleisch. Dieses stammte von kranken Tieren, deren Fleisch nicht öffentlich verkauft werden durfte und das die Bauern von der örtlichen Viehversicherung zum Eigenverzehr übernehmen mussten.

In meiner Jugend konnte man im Hochparterre – in der guten Stube der Familie SCHMIDER – noch den Holzschacht des Speiseaufzuges zum Speisesaal im ersten Stock erkennen. Als die Speisewirtschaft Ende des 19. Jahrhunderts einging, ist von zwei Wittfrauen MÜLLER bodeneben ein Minidorflädli betrieben worden. Dort konnte man alle notwendigen Kleinigkeiten kaufen, die nicht von den Hausierern, die periodisch ins



Ring im Erdgeschoss des Hauses SCHMIDER, an dem die zu schächtenden Rinder angebunden waren.

noch die Stelle an, wo noch kurz vor dem Kauf der Liegenschaft durch JOSEF SCHMIDER Schlachtvieh angebunden wurde, bevor es «wirklich versteckt» geschächtet worden ist. Da die benachbarten Bauern dem Metzgerknecht beim Schächten helfen mussten, versuchten sie angeblich von Zeit zu Zeit – besonders wenn ein gut gebautes Rind getötet werden sollte – mit grossem Kraftaufwand, dass es nicht vollständig ausbluten konnte und darum nicht als koscher galt. Wenn die Einheimischen dies ausnahmsweise zustande brachten, konnten sie gutes Rindfleisch für sich selber kaufen. Das war ein Festessen, da man sonst ausser dem üblichen Schweinefleisch

Dorf kamen, von ihren Tragräfen mit Kastenaufbauten angeboten worden sind. Aufgrund eines Gemeinderatsprotokolls von 1902 ist belegt, dass der «Kleinverkauf günstiger Getränke über die Gasse als Ablage von CÉSAR DENNER und Cie. Zürich für die Konsumablage bei Geschwister MÜLLER» bewilligt worden ist.

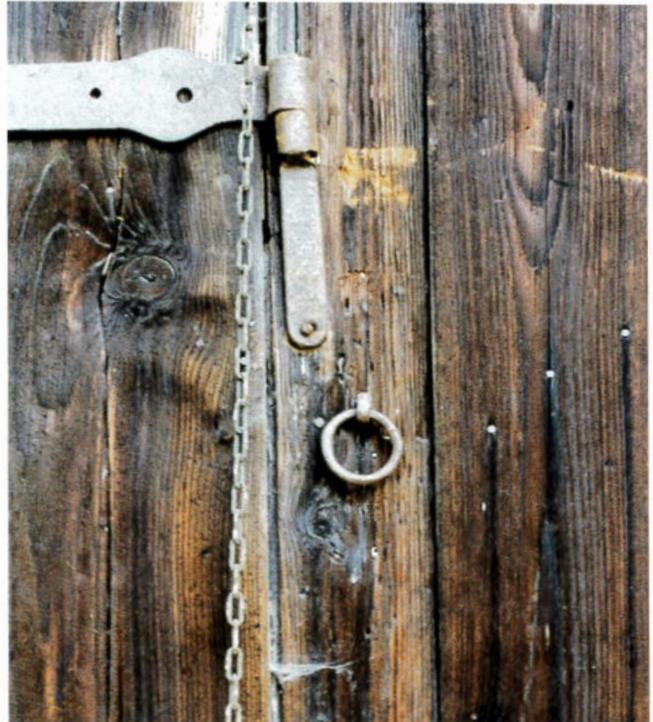
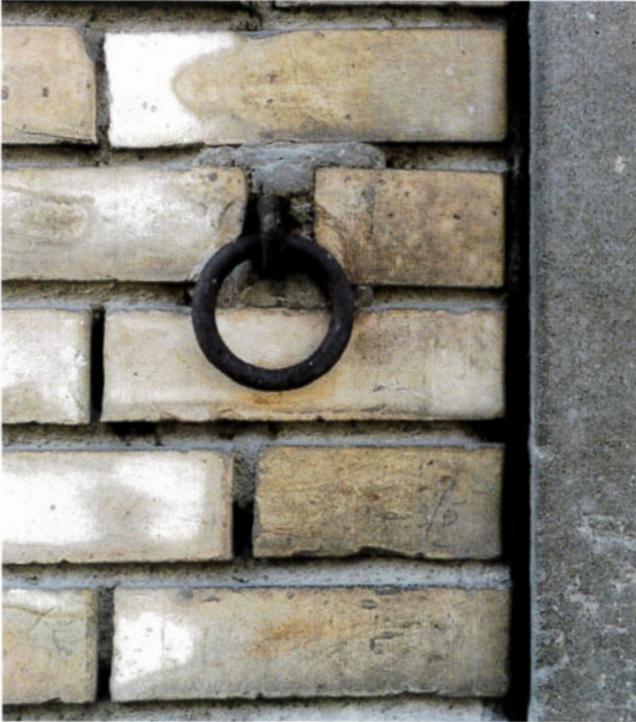
Das Haus SCHMIDER hatte wie fast alle Häuser ohne integrierten Ökonomieteil eine alleinstehende Scheune, die von den Gebrüdern SCHMIDER zu einer Zimmerei und Schreinerei umgebaut worden ist und noch bis 1973 betrieben wurde.

RINGE ERZÄHLEN GESCHICHTE

Als Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Pferde bei den grösseren Bauern die Kühe und Ochsen als Zugtiere ablösten, musste man sie an sicheren Ringen gehörig anbinden, damit sie dort stehen blieben, wo man es wünschte: Vor dem Stall zum Anschirren oder wenn sie an den Wagen vorgespannt werden mussten, am Brunnen beim sonntäglichen Waschen, beim

Hufschmied während des Beschlagens oder vor der Wirt- schaft, wenn der Fuhrmann «einkehrte». Es ist sehr erstaun- lich, dass es in unserem Dorf nur ca. 100 Jahre Pferde als Zugtiere gab; vorher waren es Kühe und Ochsen, nachher Traktore.

Ringe brauchten aber auch die Metzger zum Anbinden der Schlacht- tiere und sogar wenn es zum verbotenen Schächten in einem Versteck war.



Der Ring neben der Stalltür am Hause HEINRICH VÖGLER zeigt an, dass im Stall ein Pferd eingestallt ist.

Die Kette neben dem Ring am WAGNER-HEIRI-Haus sagt: Wir haben zwar auch ein Pferd, aber die Kette daneben warnt die Landstreicher: «Hier wacht ein pflichtbewusster Hund».

▷ Der Ring neben der Türe am kleinen Gebäude links vom Klosterweg (vor der Autobahnunterführung) weist darauf hin, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Unteringstringen auch ein Hufschmied (Schmied MÜLLER) ansässig war, der die Pferde der Unteringstringer Bauern beschlagen hat.



▷▷ Der Ring am vorderen Dorfbrunnen zeigt an, wo man – auch der Verfasser des Neujahrsblattes – die Pferde am Brunnen zum Waschen ange- bunden hatte.



DAS HAUS GUYER/SCHWERZMANN
(DORFSTRASSE 51)



Das GUYER/SCHWERZMANN-Haus (Aufnahme 1978) war bis zur grossen Renovation 1979/80 verputzt, d. h. die Riegel überpflastert. Bergwärts neben dem Haus stehen die zwei Ökonomiegebäude der beiden Hausteile. O. M.

Das «Elsässerhaus» ist wie das Haus EHRSAM/HOLLENWEGER (Dorfstrasse 7/9) von Anfang an dem First entlang für zwei Familien gebaut worden. Die beiden Ökonomiegebäude stehen westlich davon abgetrennt.

In einem Hausteil wohnte der erste bekannte Schulmeister: PHILIPP HEINRICH DYSENBERG. Er betreute die Kinder im eigenen Haus, da es damals noch kein «Schuelhüsli» gab. Die Verfahren des DYSENBERG waren während des 30jährigen Krieges (1618–48) aus dem Elsass geflüchtet und hatten sich hier angesiedelt. Daher heisst das Haus auch «Elsässerhaus».

EINE KÜCHE AUS DER ZEIT UM 1800

Im 20. Jahrhundert wohnten im Hause Angehörige der Familien GUYER und SCHWERZMANN. Die letzten Bewohner des westlichen Hausteils haben bis zur Renovation – wohl um die 100 Jahre – nichts umgebaut oder renoviert. So ist bis zur Totalrevision in den Jahren 1979–80 z. B. die westliche Küche noch im Urzustand erhalten geblieben. Der zweilöcherige Holzherd – ohne sog. Wasserschiff als «Heisswasserboiler» – zeigt, dass er für eine Kleinfamilie erstellt worden ist. Vor der Ofentüre des Kachelofens ist eine gemauerte «Aschentolle» mit rundem Abschlussdeckel erhalten geblieben, in der die SCHWERZMANN's die Asche sammelten, um sie bei frostigen Temperaturen und Eisglätte anstelle von Streusalz vor dem Haus auszuwerfen.



Die Küche im Hausteil SCHWERZMANN war 1978 im Zustand wie 100 Jahre zuvor. Der zweilöcherige Holzkochherd war noch ohne das sonst übliche Wasserschiff, wo man dauernd heisses Wasser zur Verfügung hatte. Vor der grossen Ofentüre zum Einheizen des Kachelofens ist die «Aschentolle» für grössere Aschenmengen aufgemauert, damit man im Winter genügend Aschenvorrat zum Ausstreuen (anstelle des heutigen Streusalzes) zur Verfügung hatte. O. M.

Der Nassteil bestehend aus dem Kaltwasserhahn, dem Abtropfbrett und dem Schüttstein mit der Wasserrinne aus dem Haus hinaus ist unzweifelhaft original. Auch die Gerätschaften, die Eisenpfannen, Schöpfkellen, Schüfeli und Gabeln entsprachen noch einem «spätmittelalterlichen» Inventar. Abort und Schweinestall im Holzanbau rechts vom westlichen Eingang sind typisch für alte Unterengstringer Bau-



Der Nassteil der Küche besteht aus Kaltwasserhahn, Schüttstein und Tropfbrett. O. M. 1978



Der äussere Teil des Schüttsteins führte das Waschwasser zum Fallrohr und wie der Abort rechts davon, in die Jauchegrube. O.M. 1978



Die Hauswurz auf dem Vordach über dem Hauseingang beschützte das Haus vor Unbill und Feuer. O.M. 1978

ernhäuser. Die Krönung war aber die Hauswurz auf dem Vordach über dem Eingang, die das Haus auch armer Leute beschützte.

MIT FRÜCHTEN UND GEMÜSE HAUSIEREN; EIN NISCHENVERDIENST DER BAUERN.

Immer wieder habe ich im Zusammenhang mit dem alten Dorf von «arm» geschrieben. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wäre dies ein falscher Begriff gewesen, die Bewohner fühlten sich nicht arm, denn alle hatten ein Dach über dem Kopf. Zwar besaßen nicht alle ein eigenes grosses Bauernhaus, sondern mehrere Familien lebten in extrem kleinen Häuschen, so z.B. an der Dorfstrasse 3 oder 41. Im letzteren, respektiv im Anbau, lebten nicht nur zwei Familien, sondern auch einige Ziegen und Schweine. Auch einzelne Hausteile waren sehr schmal, z.B. die Mittelpartie im Chläggi oder eine Abtrennung im Hause KELLER (Dorfstrasse 16). Die Mägde und Knechte, die zu jedem Bauernbetrieb gehörten, hatten bei ihren Brotgebern Kost und Logis. Echt arm waren einzig einige Tagelöhner, die vor allem in schlechten Jahren, z.B. wenn Spätfröste oder Hagelzüge die Weinernte vernichteten und bei grosser Trockenheit nur wenig Arbeit fanden.

Ende des 19. Jahrhunderts, als einige fortschrittliche Landwirte schon Intensivkulturen bearbeiteten, d.h. z.B. Gemüse anbauten, haben Bauernfamilien wie WAGNER-HEIRI, HOLLENWEGER, VOGLER, GYR und «MILCH-MEIER» begonnen, im Zürcher Industriequartier, in Wipkingen und Altstetten ein bis zweimal wöchentlich mit einem Einspanner-Pferdewagen mit echt hofeigenem Gemüse und Früchten Privatkunden, Kostgebereien von Industriebetrieben und Restaurants zu beliefern. Im Herbst brachten sie ihnen auch Äpfel, Kartoffeln und Wintergemüse direkt in die Kellergestelle. Sie brauchten dazu von der Stadt Zürich ein sog. Hausierer-Patent; darum: Hausieren.

Für die Meisten war der Verkaufserlös das einzige Bargeld, das ihnen etwas Luft verschaffte, wenn aus irgendeinem Grund eine Missernte anstand. Aber auch mit diesem Nischenverdienst wurden die Unterengstringer nicht reich. Wenn man hart arbeiten wollte, konnte man vernünftig leben, weil man nicht nur beim Essen – mit Ausnahme von Zucker, Salz und Gewürzen – sondern bis um 1900 auch mit Leinengeweben Selbstversorger war. Die Schuhe, die zwei Dorfschuhmacher im Nebenamt selbst herstellten, haben die Familienmitglieder immer wieder neu genagelt und auch geflickt, solange das Oberleder dies überhaupt zulies.

Die Steuereinnahmen der Gemeinde von den Alteingesessenen blieben daher minimal.

EINE «ARME» GEMEINDE

KEIN GEWERBE, KEINE INDUSTRIE

In Unterengstringen siedelten sich im Gegensatz zu Oberengstringen (Spinnerei BEBIÉ) und Oetwil (Spinnerei WETTSTEIN) im vorindustriellen Zeitalter keine Baumwolle verarbeitenden Betriebe an, die zusätzliche Verdienstmöglichkeiten boten. In Unterengstringen war die verfügbare Wasserkraft bereits seit Jahrhunderten vom Kloster selbst genutzt worden. Man hatte zwar mit dem Bau der ersten zürcherischen Brücke über die Limmat ausserhalb der Stadt einen guten potentiellen Verkehrsweg erhalten, aber selbst die Limmattaler Strassenbahn brachte nur eine schwache Belebung der Aktivitäten. Die Kieswerke Hardwald und später die Sandsteinfabrik waren zwar schon damals auf dem Gebiet unserer Gemeinde tätig, aber gehörten – wie auch heute noch – nie richtig zum Dorf.

Wohl gab es seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts in Streubauweise oberhalb der heutigen Zürcherstrasse einige Neubauten und auch an der unteren Höngerstrasse und im Gebiet Dreispitz wurde gebaut, aber die Infrastrukturausgaben brauchten mehr Geld als Steuern hereinkamen.

Im alten Dorf wurden anfangs des 20. Jahrhunderts – wie wir gesehen haben – neben dem Eckstein und später der ersten Post (Dorfstrasse 1) als Eingangspforte des Dorfes lediglich zwei Einfamilienhäuser zwischen dem Mittel- und dem Hinterdorf (Dorfstrasse 37 und 39), ein Haus am Klosterweg und drei Einfamilienhäuser am westlichen Dorfende (Dorfstrasse 52, 54 und 58) gebaut. Es waren alles Gebäude, die von der Gemeinde ausser einem Wasseranschluss keine Infrastruktur erforderten, da die Abwässer in den hauseigenen Klärgruben gesammelt wurden, aus denen die Bauern zur Winterzeit die Feststoffe leerten und damit die Felder düngten.

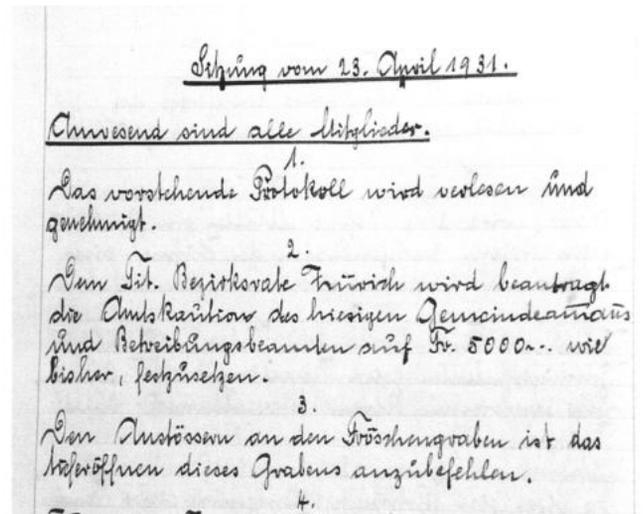
ABWASSER

Die erste Kläranlage im zürcherischen Limmattal wird erst 1967 in Betrieb genommen!

Eine für heutige Begriffe dramatische ökologische Schande war daher die Entsorgung der mehr oder weniger geklärten Restabwässer. Die Lösung hiess «Fröschengraben». Dort wo der Abhang von der Terrasse der Dorfstrasse auf die Schwemmebene der Limmat übergang, d. h. im Gebiet der heutigen Autobahn, zog sich vom Vorderdorf bis praktisch zum Klosterweg parallel zur Limmat der Fröschengraben hin. Er sammelte von drei offenen Zubringergräben (1. neben dem alten Schulhaus; 2. entlang dem alten Gemeindegässchen westlich der Chlähghäuser und 3. von der Dorfstrasse entlang dem Klosterweg) alle Abwässer jeglicher Art und führte sie dann bei der Abzweigung des Klosterkanals von der Limmat, d. h. im Gebiet des «grossen Inselis» je nach Wasserstand in die Limmat oder in den Klosterkanal. Bei Trockenheit entwickelte sich ein «spezieller Geruch» bereits beim Fröschengraben. So fasste z. B.

nach einer Trockenperiode der Gemeinderat am 23.04.1931 folgender Beschluss:

«Den Anstössern an den Fröschengraben ist das tieferöffnen dieses Grabens anzubefehlen.»

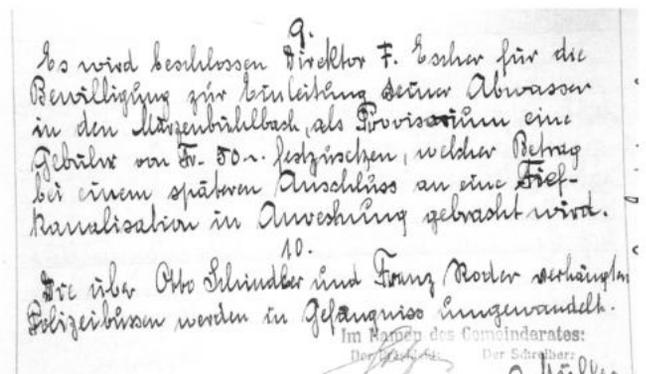


Unter Traktandum 3. wird durch einen Befehl versucht, den besonders in der warmen Jahreszeit überliechenden Fröschengraben für einen Sommer zu sanieren.

Der Gemeinderat musste mit dem Wort «tieferöffnen» für sein Ansinnen einen neuen Begriff schaffen, um die Ausführung «befehlen» zu können.

Erst mit der Inbetriebnahme der Kläranlage in Dietikon im Jahre 1967 und dem Bau des Dückers unter der Limmat hindurch, konnte das Abwasserproblem in Unterengstringen endgültig gelöst werden. Vorher konnte man mit gutem Gewissen nur Pflästerli-Politik betreiben. So lautete z. B. der Gemeinderatsbeschluss vom 30.12.1931:

«Es wird beschlossen, Direktor F. ESCHER für die Bewilligung zur Einleitung seiner Abwässer in den Märzenbühlbach, als Provisorium eine Gebühr von Fr. 50.- festzusetzen, welcher Betrag bei einem späteren Anschluss an eine Tiefkanalisation in Anrechnung gebracht wird.»



Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 30.12.1931: Besonders interessant ist auch Traktandum 10. des Protokolls: Der Gemeinderat hatte 1931 noch die Kompetenz, Polizeibussen bei Nichtbezahlung in Gefängnis umzuwandeln!

F. ESCHER war bestbekannter Direktor des Gaswerks der Stadt Zürich und baute an der Bergstrasse 43 eine architektonisch viel beachtete Flachdachvilla. Er war sehr um das Wohl der Gemeinde besorgt, stellte sich lange Jahre als Präsident der Primarschulgemeinde zur Verfügung und schenkte der Gemeinde unter anderem das Geld für die Projektierung des 1936 gebauten Reservoirs im Ischlag, d.h. oberhalb der «Dicken Berta».

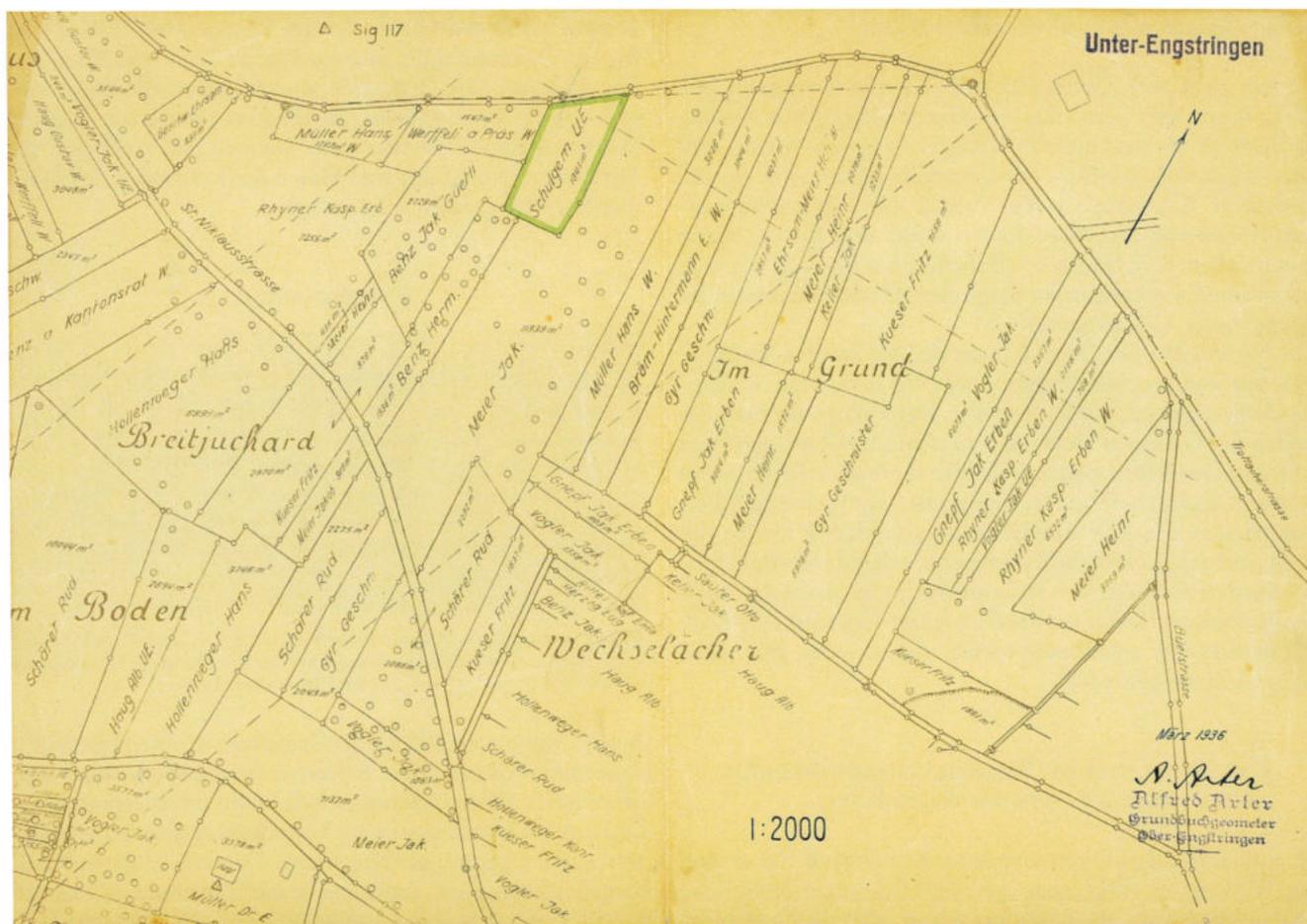
Das Märzenbühlbächlein, das bei der dicken Berta aus dem Wald kommt, war bis in die 1970er Jahre nur im überbauten Gebiet in Röhren verlegt, sonst floss es als stinkendes Gewässer offen bis zur Talstrasse und dann – streckenweise in Röhren – via den BEBIE-Kanal in die Limmat (Siehe HEFTI-Karte).

WOVON LEBTE DIE POLITISCHE GEMEINDE?

Die drei grossen Weingüter von reichen Stadtbürgern, der Sparenberg, der Sonnenberg und die Weid, sowie das Kloster Fahr hatten an den besten Lagen des Gubrist praktisch vom Waldrand bis an die Talacherstrasse und die Brunnmattstrasse hinunter ihr Reb Gelände. Auch der Widenbüel, der Büel und der Märzenbüel waren in Kleinstparzellen der einzelnen Bauern

des Dorfes mit Reben bestockt. Aus diesem grossen Anteil des Gemeindegebietes gab es für die Politische Gemeinde praktisch keine Steuern. Das Gebiet links der Limmat war noch weitgehend «Streuland» mit Ausnahme von wenigen kleinen Pflanzplätzen. Zudem gehörten und gehören auch heute noch auf dem Unterengstringer Gemeindegebiet ausser dem Land des Klosters Fahr grosse landwirtschaftliche Nutzflächen in der Rüti und am Chriesihoger Weinger Bauern. Die anderen Kulturflächen gehörten Kleinstbetrieben, die ihren Lebensunterhalt mit der Arbeit in den Reben der Weingüter, wenig eigenem Wein, Ackerbau für den Eigenbedarf und einigen wenigen Kühen und Rindern vor allem mit einem Nebenberuf zu bestreiten versuchten. Erst als die Rebfläche kleiner wurde und zehn bis zwölf Kleinstbetriebe eingegangen waren, gab es im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts im Dorf durch Arrondierungen für fünf mittlere und fünf kleinere Landwirtschaftsbetriebe eine Existenzgrundlage.

Eine private Güterzusammenlegung Ende der 1930er Jahre – im Gebiet von der St. Niklausstrasse bis zum Chriesihogerweg – generierte im Gebiet «Grund», aus dem meist durch Erbteilung entstandenen Kleinstgrundstücken, auch mechanisiert einigermaßen sinnvoll bewirtschaftbare Flächen.



Das Gebiet zwischen St. Niklausstrasse und dem Chriesihogerweg, d.h. der Grund, aber auch die anschliessenden Wechselächer und die Breitjuchard, waren vor der Güterzusammenlegung im Jahre 1946 Ansammlungen von nicht rationell bewirtschaftbaren Zwergparzellen.

Man erkennt, dass damals die Steuereinnahmen wirklich nicht rosig gewesen sein konnten, da die drei Reb-
güter in der Gemeinde nicht mehr viel versteuerten und
die Bauern praktisch nur die sog. Kopfsteuer – eine
Minimalsteuer – bezahlten.

Das «Armsein» der Gemeinde selbst begann, als die Poli-
tische Gemeinde 1834 das Gemeindegut aus dem Besitz
der Dorfgerechtigkeiten ausschied und nur noch folgen-
den Besitz besass:

- 4032 Gulden Kapital (1 Gulden = 2.33 Franken)
- das erste Schulhäuschen (an der Dorfstrasse 11)
- ein Feuerspritzenhaus (an der Stelle des heutigen
Spritzenhauses)
- UELIS Haus (im Ostteil des «Chläggis»)
- 3 Dorfbrunnen
- die Feuerspritze und die Löschgerätschaften

Obwohl die Ausgaben bis zum Bau der Wasserversor-
gung 1892/93 und der Inbetriebnahme der Limmatta-
ler Strassenbahn (1901) höchst bescheiden waren und
dringliche Investitionen immer wieder zurückgestellt
wurden, konnten in den Jahren des Ersten Weltkrieges
1914–18 die aus der angelaufenen Entwicklung anfal-
lenden Kosten nicht mehr bezahlt werden.

Es gab zwar auch Glücksfälle, z.B. die Gasversorgung. Die
Versorgung der Gemeinde mit Gas (Stadtgas) war entlang
der Dorfstrasse und unteren Hönngerstrasse vorzüglich, weil
der vorgenannte Direktor des Gaswerkes Zürich seine Wohn-
gemeinde diesbezüglich als Vorbild für Agglomerations-
gemeinden von Zürich ausstatten wollte und dies zu fairen
finanziellen Bedingungen. (Daneben hat er auch für sich
allein eine Gasleitung in der Bergstrasse von der Zürcherstrasse
bis zu seiner Villa eingelegt!)

Die Neuzuzüger brachten bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges,
mit wenigen Ausnahmen, nicht die erwarteten Steuern;
Gewerbe oder gar Industrie fehlte. Der einzige Betrieb, der
neben der Gärtnerei HOFFMANN neu ins Dorf kam, gab zwar
sehr gesuchte Arbeitsplätze, vor allem für Frauen: In der zweit-
letzten Liegenschaft an der Hönngerstrasse Richtung Ober-
engstringen liess sich eine Kleinstmotorenfabrik nieder, die
unter anderem elektrische Rasierapparate der Marke «Rabaldo»
produzierte. Sie brachte zwar keinerlei Immissionen aber auch
wenig Steuern. Da kamen die Unterengstringer auf eine Idee,
die damals aber auch heute wieder, viel zu reden gab, nicht
nur in Unterengstringen.

WASSER BLOCKIERT DAS BAUEN IN UNTERENGSTRINGEN BIS ZUM BEGINN DER 1930ER JAHRE

Haupthemmung für eine «ersehnte» Bautätigkeit war erneut
das Trinkwasser. Zwar hatte man 1892/93 an der Ecke Reb-
halden/Bergstrasse ein Reservoir gebaut, aber die Quellen in
den Gubristwäldungen waren zu wenig ergiebig, dass sie in
einem Trockenjahr die Gemeinde mit genügend Wasser belie-

am 22. September d. h. 1919
genommen.

5.
Die gemeinsame Trockenperiode führt, wie sich
Bundsrats in der Versorgung ^{von Wasser} für armen Palamitiken.
Trotz allen Wassermassnahmen nicht das Trinkwasser
nicht aus. Nicht ergibt sich, dass die früher schon
in Aussicht genommenen Massnahmen von Quellen im Berge
für eine solche Versorgung unserer Gemeinde nicht
nicht mehr können würden, da dieselben, gegenständig
fast ganz unterbunden sind. Auf jedenfalls müssen
Massnahmen im Berge noch zu fassenden Quellen,
mit grossen Kosten ^{verbunden} sind sich ~~zu~~ nicht,
bei der heiligen Einwohnerzahl für Versorgung
mit Trinkwasser bei Markt beschaffen. Selbst
Mässen nicht erreichen. Nach solcher Besagungen
wird beschalt beschlossen, den Gemeinderat Schlieren
anzufahren, ob er zu welchen Bedingungen Schlieren
an ihm Wasser liefern würde.
Im Namen des Gemeinderates:
Der Präsident: Der Schriftführer
A. K. O. Müller

Im Gemeinderatsprotokoll vom 22.09.1919 wird das grosse Problem der Trinkwasserver-
sorgung einmal mehr festgehalten und der Canosagang nach Schlieren beschlossen.

fern konnten. Dies zeigte sich besonders im sehr trockenen
Sommer 1919, wo bereits für die bestehenden Häuser und
die Dorfbrunnen nicht mehr genügend Trinkwasser zur Ver-
fügung stand. Die Gemeinde musste abends die Wasserein-
speisung ins Leitungsnetz unterbrechen, damit am anderen
Morgen genügend Wasser zum Tränken des Viehs und für
Trinkwasser vorhanden war. Man musste oft sogar die Lösch-
wasserreserve im Reservoir anzapfen.

SCHLIEREN HILFT!

6.
Mit Schlieren vom 9. Oktober 1919 heisst der Gemein-
rat Schlieren mit, dass es im Prinzip willens sei,
vorbehaltlich der Genehmigung durch die Gemein-
versammlung, unsere Gemeinde bei Bedarf mit
Trinkwasser zu versorgen in die näheren Bedingungen
werden aus d. h. mit Unterzeichnung der
meinen Prinzipienbestätigung der Gemeinde Schlieren
gemacht werden.

Auszug aus dem Gemeinderatsprotokoll vom 11.10.1919: Der erlösende Bericht
aus Schlieren: Unterengstringen kann mit der Erstellung des Grundwasser-
pumpwerkes in der Lachern genügend Trinkwasser kaufen!

Am 22. September 1919 hat der Gemeinderat Unterengstringen
daher beim Gemeinderat Schlieren vorgesprochen und höf-
lich um eine Wasserlieferung aus dem Grundwasserpumpwerk
Lachern ins Unterengstringer Leitungsnetz gebeten – selbst-
verständlich gegen gute Bezahlung. Da auch Schlieren Geld
brauchen konnte, gab der Gemeinderat Schlieren am 11. Okto-
ber 1919, d.h. bereits nach drei Wochen, die grundsätzliche
Zusage für eine Wasserlieferung an Unterengstringen – auf die
wir auch heute noch dankbar zählen können!

Am 23. April 1920 fand im Gemeinderats-Sitzsaal im Vorraum statt zwischen einer Abordnung des Gemeinderates Schlieren und einer Abordnung des hiesigen Gemeinderates an welcher von hierseits die Herren Präsident Meier, Jak. Kueser und O. Müller teilnahmen. Zweck der Konferenz war Besprechung betr. Trinkwasserlieferung von seitens Schlieren an unsere Gemeinde. Herr Gemeinderat Tschäppät Schlieren gibt die endgültigen Bedingungen bekannt die an unsere Gemeinde gestellt werden. Das Wasser ist beim Pumpwerk Schlieren von Unterengstringen abzunehmen mit eigener Leitung und Wasserpreis gemäss dem Wassereglement der Gemeinde Schlieren, Abtl. Grosskonsumenten. Die Minimalgarantie für Wasserabnahme ist von Schlieren auf Fr. 500.- pro Jahr festgesetzt worden. Von Seiten unserer Gemeinde wird eine mindestens 15-jährige Vertragsdauer verlangt. Die von der Konferenz getroffenen Abmachungen unterliegen noch beidseitig der Genehmigung der Gemeindeversammlung. Präsident Meier verdankt dem Gemeinderat Schlieren das freundliche entgegenkommene, sowie die sehr loyal gehaltenen Bedingungen gegenüber unserer Gemeinde.

Im Gemeinderatsprotokoll vom 23. April 1920 werden die im Grundsatz heute immer noch gültigen Bedingungen für die Wasserlieferung von Schlieren an Unterengstringen bestätigt: «Am 23. April 1920 fand im Gemeindehaus in Schlieren eine Konferenz statt zwischen einer Abordnung des hiesigen Gemeinderates, an welcher von hierseits die Herren MEIER, JAK. KUESER und O. MÜLLER teilnahmen.

Zweck der Konferenz war Besprechung betr. Trinkwasserlieferung von seitens Schlieren an unsere Gemeinde. Herr GEMEINDERAT TSCHÄPPÄT, Schlieren, gibt die endgültigen Bedingungen bekannt die an unsere Gemeinde gestellt werden. Das Wasser ist beim Pumpwerk Schlieren von Unterengstringen abzunehmen mit eigener Leitung und Wasserpreis gemäss dem Wassereglement der Gemeinde Schlieren, Abtl. Grosskonsumenten. Die Minimalgarantie für Wasserabnahme ist von Schlieren auf Fr. 500.- pro Jahr festgelegt worden. Von Seiten unserer Gemeinde wird eine mindestens 15-jährige Vertragsdauer verlangt. Die von der Konferenz getroffenen Abmachungen unterliegen noch beidseitig der Genehmigung der Gemeindeversammlung. PRÄSIDENT MEIER verdankt dem Gemeinderat Schlieren das freundliche entgegenkommene sowie die sehr loyal gehaltenen Bedingungen gegenüber unserer Gemeinde.»

So einfach- und ohne Anwälte und Berater – konnte man noch grundlegende Verträge abschliessen und – wie ich von meinem Grossvater der damals Gemeindepräsident war, erfahren habe – auch entsprechend «beglücken».

KEHRICHTBESEITIGUNG

Die Kehrichtabfuhr wurde erst 1932 auf Druck von verschiedenen Seiten «organisiert», d. h. man führte den eingesammelten Kehricht in Deponien, die nur darum das Grundwasser nicht ernsthaft gefährdeten, weil vor allem kompostierbare Abfälle der «Abfuhr» mitgegeben wurden und in den Haushalten kaum grundwassergefährdende Stoffe verwendet worden sind. Erst eine Einsprache des Wirtes zum Sennenbühl führte zu einer echten Dienstleistung. Am 15.3. beschliesst der Gemeinderat: «Von einer Reklamation des J.O. RICHARD betr. Kehrichtabfuhr wird Notiz genommen und beschlossen, über die Bereithaltung und Art der Kehrichtgefässe nähere Vorschriften zu erlassen.»

Von einer Reklamation des J.O. Richard betr. Kehrichtabfuhr wird Notiz genommen und beschlossen über die Bereithaltung und Art der Kehrichtgefässe nähere Vorschriften zu erlassen.

Reklamation betr. der Kehrichtabfuhr

Aufgrund dieser Intervention ist folgende Regelung getroffen worden:

Die Kehrichtabfuhr wird im Turnus für ein Jahr einem hiesigen Landwirt – der zwei Pferde besitzt – vergeben. Abfuhrtag ist der Samstag. Eigentlich hätten die Gebinde mit

Kehricht – Holz- und Kartonkisten, Kessel, Pfannen, Zeinen, Säcke – um 07.00 Uhr vor dem Haus bereitstellen sollen. Am Kehrichtwagen hatte es eine grosse Glocke, die vom Fuhrmann auf seiner Tour periodisch geläutet worden ist, damit auch diejenigen, welche vergessen hatten den Kehricht bereitzustellen, dies noch nachholen konnten.



Unterengstringer Kehrichtglocke

Die Kehrichtgruben, d. h. die Deponieplätze für den Unterengstringer Kehricht, lagen zuerst in der Gemeinde Schlieren, in der Kiesgrube Lachern unweit des Grundwasserpumpwerks (!), wo die Gemeinde Unterengstringen eine eigene Kiesgrube betrieb und auf dem inzwischen aufgefüllten Land immer noch Familiengärten verpachtet. Dann diente als Deponie im Weininger Feld die sog. Mardergrube und zuletzt «ennet der Limmat» die Senke zwischen den aufgeschütteten Dämmen der Brücke von 1844 und der heutigen Limmatbrücke.

Die Bürgergemeinderäte selbst trommelten am späten Abend für den folgenden Tag 13 Bürger zusammen und man hielt am Sonntagnachmittag (!) die notwendige Bürgergemeindeversammlung ab, die die Aufnahme gemäss folgendem Beschluss zu Rechtskraft erhob:

Gemeindeversammlung vom 12. Juni 1915.

Ergebnis und Resolutionen dieser

Fachtema: Bürgerrechtsgesuche

Die Gemeindeversammlung vom Sonntag d. 12. Juni 1915
zu dem Zweck: Tages

V. Protokoll.

Die Versammlungsbeschlüsse sind in das hiesige
Bürgerrecht aufgenommen: Schöllkopf Hermann Kaufmann
geb. 1881 von Kirchheim Württemberg wohnhaft in
Zürich 6. Ein Einkommensbetrag Fr. 550.-

Namen der Versammlungsmitglieder:

im Vorsitz: H. Hölzlweiger

im Sekretariat: O. Müller

im Vermögensrat:

H. Stelzer
L. Schürmann

«I. Traktandum. Durch Versammlungsbeschluss wird in das hiesige Bürgerrecht aufgenommen: SCHÖLLKOPF HERMANN, Kaufmann, ledig, geb. 1881 von Kirchheim, Württemberg, wohnhaft in Zürich 6. Die Einkaufssumme beträgt Fr. 550.-»

Es waren vor allem die Erkundigungen des Gemeindegemeinschreibers, der höchst diplomatisch und ohne einen Strich zu schreiben, zu prüfen hatte, ob die Bewerber aller Voraussicht nach nicht armengemässigt würden. Nach damaligem Recht musste nämlich einzig und allein die Bürgergemeinde für die Armenemässigten aufkommen. So hatte der Gemeindegemeinschreiber (vor Ort!) diskret zu prüfen, ob der Leumund gut, die Familienverhältnisse geordnet und das Einkommen auch für die absehbare Zukunft gesichert sei.

Pikant war die Stellung des Gemeinderatschreibers. Nachdem der Gemeinderatschreiber schon aus Zeitgründen die Aufgabe hatte, die Familien- und finanziellen Verhältnisse des Gesuchstellers abzuklären und daraufhin administrativ alles pfannenfertig vorzubereiten, war es natürlich gegeben, dass er bei der kleinen Aktivbürgerschaft an der Bürgergemeindeversammlung auch mitreden und mitstimmen konnte. Man hat den Gemeindegemeinschreiber daher allein schon im Hinblick auf die Aufnahmeaktion von Ausländern ebenfalls in einer Blitzaktion zum Gemeindegemeinschreiber gemacht. Das entsprechende Bürgergemeindeversammlungsprotokoll lautete wie folgt:

«Gemeindeversammlung vom Sonntag, den 11. April 1915:
Anwesend sind 14 stimmberechtigte Bürger.
Traktanden: Bürgerrechtsgesuche:
Durch Versammlungsbeschluss werden in das hiesige Bürgerrecht aufgenommen:

OTTO MÜLLER, Gemeindegemeinschreiber, geb. 1875, von Boswil, seit 1896 hier wohnhaft, sowie dessen Ehefrau MARIA und die Kinder 1. ERNST, 2. ALFRED, 3. FRIEDA. Diese Bürgeraufnahme ist unentgeltlich.»
(Gemäss Protokollen waren sonst praktisch keine Bürgerrechtsaufnahmen unentgeltlich!)

Wenn ich vorher von einer «Aufnahmeaktion» geschrieben habe, so hätte man sie auch ehrlich direkt als «Geldbeschaffungsaktion» betiteln können. So sind 1915 insgesamt neun (!) Bürgergemeindeversammlungen abgehalten worden, an denen jeweils 5 bis maximal 15 stimmberechtigte Unterengstringer Bürger anwesend waren. An dieser Rekordzahl von Bürgergemeindeversammlungen sind insgesamt 97 Ausländer (inkl. Kinder) ins Bürgerrecht aufgenommen worden. Der Rekord wurde im Juni 1915 aufgestellt. An der Bürgergemeindeversammlung vom 6. Juni 1915 haben 15 Bürger, 9 Ausländerfamilien mit insgesamt 43 Personen ins Gemeindegemeinschreiberrecht aufgenommen. Es waren Familien aus Warschau, Russland, Baden, Italien, Belfort, Trient und Preussen.

Es gab aber auch damals Widerstand gegen diese Art von Geldbeschaffung, z.B. an der Versammlung vom 22.08.1915.

Ein Antrag des Gemeindegemeinschreibers in das hiesige
Bürgerrecht zum Zweck der Aufnahme von
Büchlerheim Hans d. ledig in Zürich 6.
d. 21. Juni 1892 von Wien gebürtig.

Der Herr Hans Büchler hat eine Adresse man möchte
keinen weiteren Bürgerrechtsgesuchen mitmachen.
Annehmen stellt Herr J. Kueser den Antrag, das
man nicht in Zukunft Bürgerrechtsgesuchen
machen solle, sofern ein b.d. Kandidat kein
Einkommen hat und sich nicht genügend
aufweisen können. Dieser letzte Antrag wird
zum Beschluss erhoben.

Namen der Versammlungsmitglieder:
im Vorsitz: H. Hölzlweiger
im Sekretariat: O. Müller
im Vermögensrat: H. Stelzer
L. Schürmann

Gemeindeversammlung vom 22. August 1915.

Auszug aus dem Protokoll des Bürgergemeinderates vom 22. August 1915:
«Herr HANS STELZER stellt den Antrag, man solle keine weiteren Bürgeraufnahmen machen. Dem entgegen stellt Herr J. KUESER den Antrag, dass man auch in Zukunft Bürgeraufnahmen machen solle, sofern die E. Kandidaten tadellosen Leumund besitzen und sich über geordnete Verhältnisse ausweisen können. Dieser letzte Antrag wird zum Beschluss erhoben.» Der Antrag von H. STELZER war ein versteckter Angriff gegen den Präsidenten der Bürgergemeinde, den er mit Hilfe der Neuzuzüger aus dem Amt drängen wollte. Vorher unterstützten alle, d.h. auch die Neuzuzüger die Einbürgerungspraxis zur Geldbeschaffung für eine dringend nötige Infrastruktur. Nachher aber waren sie den wenigen Bürgern neidisch, dass sie das scheinbar Unmögliche so locker bewältigt hatten.

Am 30.01.1916 wurde folgender Beschluss gefasst:
«Ein Antrag von GEMEINDESCHREIBER MÜLLER, dass man keine Bürgerrechtsgesuche von nicht im Kanton Zürich Wohnenden berücksichtigt wird zum Beschluss erhoben.»

«Unterengstringer» nie in ihrer Heimatgemeinde wohnten und dort Steuern bezahlten, denn es waren darunter sehr erfolgreiche Zürcher Geschäftsleute.

Die Einbürgerungen brachten also nicht nur den erhofften Geldsegen, sondern sogar so viel Geld, dass man sich in der Euphorie überlegte, was man ausser den bekannten Wünschen aus dem Schoss der Politischen Gemeinde sonst noch Gescheites mit dem Geld machen könnte. So ist an der Bürgergemeindeversammlung vom 3. Juni 1917 beschlossen worden, dass man nach «grossen Grundstücken» Ausschau halten sollte: Die Bestätigung, dass es der Bürgergemeinde trotz den grosszügigen Geschenken an die Politische Gemeinde gut ging, ist der Antrag an der Bürgergemeindeversammlung vom 3. Juni 1917:

Der Gemeinderat stellt an die Gemeindeversammlung Antrag, aus dem Barvermögen des Bürgergutes zu Handen der Bürgergemeinde Grundstücke zur Nutzung für die Bürger zu erwerben. Dieser Antrag wurde nach gewalteter Diskussion einstimmig zum Beschluss erhoben und zu Handen einer nächsten Gemeindeversammlung Kaufvorlagen zur Ratifikation gewährtigt.

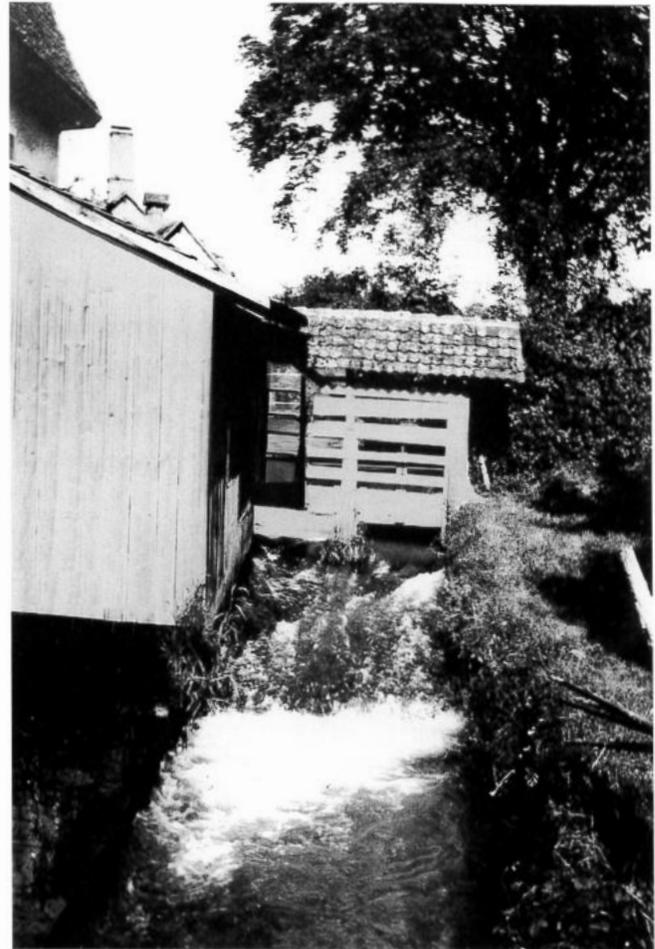
«Der Gemeinderat stellt an der Gemeindeversammlung Antrag, aus dem Barvermögen des Bürgergutes zu Handen der Bürgergemeinde Grundstücke zur Nutzung für die Bürger zu erwerben. Dieser Antrag wurde nach gewalteter Diskussion einstimmig zum Beschluss erhoben und zu Handen einer nächsten Gemeindeversammlung Kaufvorlagen zur Ratifikation gewährtigt.»

Es wurde aber nur noch ein kleines Grundstück gekauft, um für die Jugend einen Spielplatz zu errichten. Dieses Grundstück wurde einige Male – am Mittelfastensonntag – zum Aufstellen einer «Rössliritschuel» genutzt und ist heute noch – in der Lage nach Süden verschoben – der öffentliche Parkplatz bei der Liegenschaft Gyr (untere Hönggerstrasse 2). Der alten Bürgergemeinde Unterengstringen war der Todesstoss gegeben und man versuchte krampfhaft, bleibende Denkmäler für die Zukunft zu setzen, z.B. mit der Sanierung der drei Dorfbrunnen im Jahre 1930, der Äufnung eines Fonds für heimatliche Gebräuche (Mittelfastensfonds) und der Erstellung einer Brückenwaage am Standort des 2010 neu auferstandenen Dorfplatzes.

1918 brachten die Einbürgerungen aber doch nicht mehr so viel ein und man beschloss, dass sich die Bürger noch etwas spezielles «gönnen» sollten, bevor die Zeit abließ, wo das Bürgergut an die Politische Gemeinde abgetreten werden musste. Die Unterengstringer machten so auf Kosten des Bürgergutes neben Bürgeressen eine zweitägige Bürgerreise. Ein Rekurs von Nichtbürgern führte dazu, dass der Regierungsrat beschloss, die Teilnehmer hätten die Kosten zurückzuzahlen. Das Bezirksgericht schützte aber die Geldbeutel der innovativen

Bürger, diese seien nämlich durch einen korrekten Gemeindeversammlungsbeschluss in den Genuss dieser Reise gekommen und die Bürgergemeinde sei eine eigenständige Organisation, welche auch solch aussergewöhnliche Beschlüsse fassen dürfe.

Seither ist in Unterengstringen viel gebaut worden und die Einwohnerzahl hat sich seit 1900 bis 2010 (Jan. 2010: 3246 Einwohner) mehr als verzehnfacht. Es ist in der Zwischenzeit viel Wasser die Limmat hinunter geflossen; aber im Kloster Fahr treibt kein Wasserrad mehr eine Mühle an, in der das Getreide der verbliebenen zwei Unterengstringer «Bauern» zu wertvollem Mehl vermahlen wird.



Das letzte Wasserrad der Mühle zum Kloster Fahr. P.W. 1914

PHOTONACHWEIS

O.M.:	Ortsmuesum Unterengstringen
P.W.:	Pitt Wyss, Dielsdorf (und Familienarchiv)
M.G.:	Martin Gyr
H.B.:	Heinz Balmer
Ohne Bezeichnung:	Verfasser

LITERATURNACHWEIS

- 1) Führer durch das Limmattal, Dietikon 1902
- 2) Gottlieb Binder: Zur Kulturgeschichte des Limmattales, Erlenbach 1934
- 3) Leo Niggli: Chronik 3500 Jahre Weiningen, Weiningen 2005
- 4) Pitt Wyss: Inventar der Schutzobjekte der Gemeinde Unterengstringen, Dielsdorf 1982
- 5) Robert Hoppeler: NZZ, 7.2.1926
- 6) Oskar Allemann: Die Gerichtsherrschaft Weiningen-Oetwil, Zürich 1946
- 7) Robert Zollinger: Limmattaler Tagblatt 28.8.1970
- 8) Gerold Meyer von Knonau: Der Kanton Zürich, St.Gallen und Bern 1834
- 9) Heinz Schmider: Die Familie Josef Schmider, Unterengstringen 2006